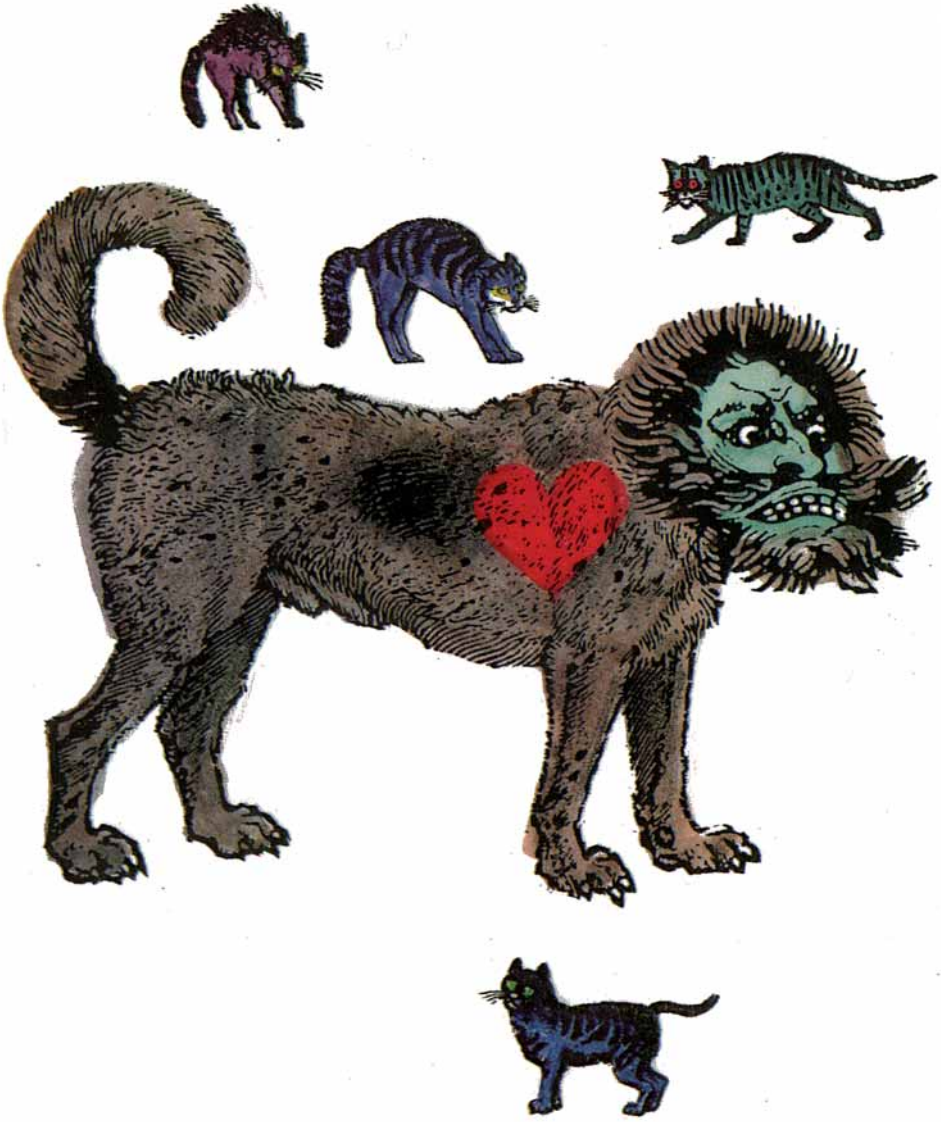
Michail Bulgakow: Hundeherz

Telegram:@shabarsbibliothek



dtv

Das Buch

Ein Hund in Moskau kommt unters Skalpell. Ihm werden die Hoden und die Hirnanhangdrüse entfernt und durch entsprechende Organe eines zuvor verstorbenen Säufers und Diebes ersetzt, wodurch er in kurzer Zeit ein dem Menschen ähnelndes Wesen wird. Er geht auf den Hinterbeinen und spricht alle fünf Minuten ein neues Wort. Allerdings flucht er auch, belästigt Frauen, trinkt und stiehlt … Immer mehr wird er Mensch; sein Herz wird zum kältesten und gemeinsten aller Herzen, zum menschlichen Herz. Bulgakow schrieb diese Groteske 1925 als Parabel über das zweite Jahrzehnt des Kommunismus in der UdSSR und den unverrückbaren Glauben an die Veränderbarkeit des Menschen.

Der Autor

Michail Afanasjewitsch Bulgakow wurde am 15. Mai 1891 in Kiew geboren, studierte Medizin, war als Arzt und Journalist tätig. 1921 ging er nach Moskau, wo er eine Stelle als Regieassistent bekam. Stalin las seine Arbeiten mit Vergnügen, so sagt man, hat ihre Veröffentlichung jedoch strikt untersagt. Bulgakow starb am 10. März 1940 in Moskau. Rehabilitiert wurde er Mitte der sechziger Jahre. Werke u. a.: ›Hundeherz‹ (dt. 1968), ›Die weiße Garde‹ (1925; dramatisiert als ›Die Tage der Geschwister Turbins 1926), Aufzeichnungen eines Totem (1965), ›Der Meister und Margarita‹ (1966/67), ›Das Leben des Herrn de Molière‹ (dt. 1971), Romane.

Michail Bulgakow:

Hundeherz

Deutsch von Gisela Drohla

Deutscher
Taschenbuch
Verlag



Lizenzausgabe 1. Auflage Dezember 1988
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Mit freundlicher Genehmigung
des Hermann Luchterhand Verlags GmbH & Co. KG,
Darmstadt und Neuwied
Titel der russischen Originalausgabe: ›Sobatschje serdze‹
© 1968 der deutschsprachigen Ausgabe:
Hermann Luchterhand Verlag GmbH & Co. KG,
Darmstadt und Neuwied • ISBN 3-472-61005-0
Umschlaggestaltung: Celestino Piatti
Gesamtherstellung:
C. H. Beck'sche Buchdruckerei, Nördlingen
Printed in Germany • ISBN 3-423-10988-2
2 3 4 5 6 7 • 94 93 92 91 90 89

1

»U-u-u-u-u-hu-hu-huu! Oh, schaut mich an, ich gehe zugrunde! Der Schneesturm im Torweg heult mir die Totenklage, und ich heule mit. Ich bin verloren, verloren. Dieser Halunke mit seiner dreckigen Mütze, der Koch der Kantine für Normalernährung der Angestellten des Zentralen Volkswirtschaftsrats hat kochendes Wasser über mich geschüttet und mir die ganze linke Seite verbrüht. Dieser Schuft! Und so was will ein Proletarier sein! Herrgott, was für Schmerzen! Jetzt heule ich und heule, aber was hilft das denn?

Was hab ich ihm bloß getan? Freß ich vielleicht den Volkswirtschaftsrat arm, wenn ich ein bißchen im Mülleimer wühle? Dieser gierige Halunke! Seht euch bloß mal seine Visage an – breiter als lang. Eine richtige Diebsfratze! Ach, diese Menschen, diese Menschen! Heute mittag habe ich von dem Schuft eine heiße Dusche gekriegt und sonst nichts, und jetzt wird's schon dunkel. Es ist wohl schon vier Uhr, denn aus der Feuerwache in der Pretschistenka riecht's nach Zwiebeln. Die Feuerwehrleute essen abends bekanntlich Grütze. Aber das ist der letzte Dreck, grad wie Pilze. Übrigens, ich kenne ein paar Hunde von der Pretschistenka, die haben mir erzählt, daß es im Restaurant ›Bar‹ am Neglinnyj Pilze mit pikanter Soße als Tagesgericht gibt, drei Rubel fünfundsiebzig die Portion. Aber das ist was für Liebhaber, grad wie Stiefellecken … U-u-u-u-u …

Meine Seite tut unerträglich weh, und ich sehe mei-

Telegram:@shabarsbibliothek

ne weitere Karriere deutlich vor mir: morgen kriege ich Brandblasen, und es fragt sich, womit ich sie heilen soll. Im Sommer kann man in den Sokolniki-Park gehen, dort gibt's ein besonderes, sehr gutes Gras, und außerdem kann man sich kostenlos mit Wurstzipfeln vollfressen und einen Haufen fettiges Papier ablecken, das die Bürger weggeschmissen haben. Und wenn im Sokolniki nicht irgend so ein Griesgram wäre, der auf der Wiese im Mondschein ›Holde Aida‹ singt, daß einem ganz schlecht wird, dann wäre es dort wunderschön. Aber wo soll ich jetzt hingehen? Ob ich Fußtritte gekriegt habe? Und wie! Oder einen Stein in die Rippen? Mehr als einen. Ja, ich habe viel durchgemacht, ich habe mich mit meinem Schicksal abgefunden, und wenn ich jetzt weine, dann nur vor körperlichen Schmerzen und vor Kälte, denn mein Geist ist noch nicht erloschen … Der Geist des Hundes ist zäh.

Aber mein Leib ist gebrochen, zerschlagen, die Menschen haben ihn arg geschunden. Und das Schlimmste ist, daß der Koch mir kochendes Wasser übergeschüttet hat, es hat sich durchs Fell gefressen, und jetzt habe ich auf der linken Seite keinen Schutz mehr. Ich kann sehr leicht Lungenentzündung bekommen, und dann, liebe Bürger, verrecke ich vor Hunger. Wenn man Lungenentzündung hat, muß man im Haupteingang unter der Treppe liegen, aber wer wird für mich armen, kranken, alleinstehenden Hund von Mülleimer zu Mülleimer laufen und was zu fressen suchen? Ich kriege es bestimmt an die Lunge, und dann lieg ich auf dem Bauch, werd

ganz schwach, und jeder hergelaufene Kerl kann mich mit dem Stock totschlagen. Und die Hausknechte packen mich an den Beinen und schmeißen mich auf einen Karren … Die Hausknechte sind die gemeinsten von allen Proletariern, Abschaum, der letzte Dreck. Köche gibt's verschiedene. Da war zum Beispiel der verstorbene Wlas in der Pretschistenka. Wie vielen Hunden hat der das Leben gerettet! Wenn man krank ist, ist's nämlich besonders wichtig, daß man ein paar Bissen erwischt. Und da hat Wlas immer mit einem Knochen gewinkt, an dem noch ein bißchen Fleisch dran war, sagen die alten Hunde. Gott hab ihn selig, er war eben eine richtige Persönlichkeit, Herrschaftskoch bei den Grafen Tolstoj, und nicht beim Sowjet für Normalkost. Was die bei der normalen Ernährung machen, das kann sich kein Hund vorstellen. Die kochen Kohlsuppe aus stinkigem Pökelfleisch, diese Gauner, und die andern ahnen nichts, sie gehen hin, die armen Teufel, und fressen das Zeug.

Ich kenne da ein armes kleines Tippfräulein, sie bekommt nach Tarif IX viereinhalb Tscherwonzen. Na, die Florstrümpfe schenkt ihr ja ihr Liebhaber. Aber was muß sie sich dafür alles von ihm gefallen lassen! Französische Liebe. Diese Franzosen sind Gesindel, unter uns gesagt, obwohl sie gut essen und immer Rotwein trinken. Ja … Das Tippfräulein ißt in der Kantine, mit viereinhalb Tscherwonzen kann man nicht ins ›Bar‹ gehen, das reicht ja nicht mal fürs Kino, und das Kino ist für die Frauen doch der einzige Trost im Leben. Sie schüttelt sich und rümpft die Nase, aber sie ißt die-

sen Dreck. Man stelle sich vor: vierzig Kopeken für zwei Gänge! Dabei sind sie zusammen keine fünfzehn wert, weil nämlich der Kantinenwirt die restlichen fünfundzwanzig einsteckt. Was soll das Mädchen mit so einem Essen? Ihre rechte Lungenspitze ist nicht in Ordnung, sie hat eine Frauenkrankheit auf französischer Basis, im Büro wird ihr fürs Essen was vom Gehalt abgezogen, und dann bekommt sie in der Kantine vergammeltes Zeug. Da ist sie! Sie läuft in den Torweg, in den dünnen Strümpfen von ihrem Liebhaber. Kalte Füße, es zieht ihr auf den Bauch, weil sie so wenig Haare auf sich hat wie ich, und sie trägt dünne Höschen. Spitzengelump, bloß für den Liebhaber. Wenn sie Barchenthosen anhätte, würde er gleich brüllen: ›Du bist kein bißchen elegant! Ich hab dich satt, ich hab genug von Barchenthosen, jetzt ist meine Zeit gekommen. Jetzt bin ich Vorsitzender, und alles, was ich zusammenklaue, geb ich für Frauen, Krebsschwänze und Abrao-Duro aus. Ich hab in meiner Jugend genug hungern müssen, jetzt ist Schluß damit, es gibt ja kein Leben nach dem Tod!‹

Was tut sie mir so leid! Aber ich tu mir noch mehr leid. Das sag ich nicht aus Egoismus, o nein, sondern weil wir wirklich nicht in gleichen Verhältnissen leben. Sie hat's daheim wenigstens warm, aber ich, aber ich … Wo soll ich denn hin? U-u-u-u!«

»Komm, komm! Brav, Moppel, brav! Warum winselst du denn so? Wer hat dir denn was getan? Uch …«

Der Schneesturm, die dürre Hexe, rüttelte am Tor und fuhr dem Fräulein wie mit dem Ofenwisch übers

Ohr. Er hob ihr den Rock bis über die Knie hoch, so daß man ihre cremefarbenen Strümpfe und einen schmalen Streifen der schlecht gewaschenen, billigen Spitzenunterwäsche sah, erstickte die Worte, die sie sagte, und überschüttete den Hund mit Schnee.

»Mein Gott, was für ein Wetter! Uch … Und ich hab solches Bauchweh. Ach, dieses Pökelfleisch, dieses Pökelfleisch! Wann wird das alles aufhören?«

Das Fräulein kämpfte sich mit gesenktem Kopf zum Tor durch und lief hinaus. Auf der Straße packte sie der Sturm, wirbelte sie herum, stieß sie hin und her, dann verschwand sie im wirbelnden Schneegestöber.

Der Hund blieb im Torweg liegen, die kranke Seite tat ihm furchtbar weh. Er drückte sich an die Mauer, seufzte tief und beschloß, sich nicht mehr von der Stelle zu rühren und im Torweg zu krepieren. Verzweiflung packte ihn. Ihm war so weh und traurig zumute, er fühlte sich so einsam und verlassen, daß ihm kleine Hundetränen in die Augen traten. An seiner verletzten Seite standen steifgefrorene Fellbüschel hoch und dazwischen sah man böse rote Brandwunden. Wie dumm, stumpfsinnig und grausam die Köche doch waren … »Moppel« hatte das Fräulein ihn genannt … »Zum Teufel, was für ein Moppel bin ich denn? Ein Moppel ist ein fetter, wohlgenährter, dummer Hund, der Haferbrei frißt, ein Sohn vornehmer Eltern, aber ich bin struppig, langbeinig, dürr, ein herrenloser Köter. Übrigens, danke für die guten Worte.«

Die Tür des hellerleuchteten Ladens auf der anderen

Straßenseite wurde geöffnet, und ein Bürger kam heraus. Kein Genosse, sondern ein Bürger, vielleicht gar ein Herr. Je näher er kam, desto deutlicher sah man: es war ein Herr. »Meint ihr vielleicht, daß ich nach dem Mantel urteile? Blödsinn! Jetzt tragen auch sehr viele Proletarier Mäntel. Freilich, ihre Kragen sind nicht so fein, aber von weitem kann man sie schon mit Herren verwechseln. Wenn man ihnen aber in die Augen sieht, dann verwechselt man sie mit niemand mehr, weder aus der Nähe noch aus der Ferne. Oh, die Augen sind sehr wichtig! Eine Art Barometer. Alles zu sehen – wer eine vertrocknete Seele hat, wer einem mir nichts dir nichts einen Fußtritt geben könnte und wer selber vor allem Angst hat. Es macht einem richtig Spaß, so einen Speichellecker ins Bein zu beißen. Was, du fürchtest dich? Da hast du eine! Wenn du dich fürchtest, hast du's nicht besser verdient … R-r-r… wau-wau…«

Der Herr überquerte die Straße, ohne sich um den Schneesturm zu scheren, und ging auf den Torweg zu.

»Ja, ja, man sieht gleich, was für einer das ist. Der ißt kein vergammeltes Pökelfleisch, und wenn man ihm welches vorsetzt, schlägt er bestimmt einen Mordskrach und schreibt an die Zeitung: ich, Filipp Filippowitsch, bin von diesem Fraß krank geworden.

Er kommt immer näher. Der hat gut zu essen und stiehlt nicht, der gibt mir keinen Fußtritt. Und er hat vor niemand Angst, weil er immer satt ist. Der Herr ist ein Geistesarbeiter, er hat ein gepflegtes Spitzbärtchen und einen weichen, flotten Schnurrbart wie ein franzö-

sischer Kavalier, aber er riecht scheußlich nach Krankenhaus. Und nach Zigarre.

Was für ein Teufel hat ihn denn in den Konsumladen geführt? Da, jetzt bleibt er stehen … Worauf wartet er? U-u-u-u … Was hat er in dem schäbigen Laden bloß gekauft, genügt ihm der Ochotnyj rjad denn nicht? Was ist denn das? Wurst. Lieber Herr, wenn Sie wüßten, woraus diese Wurst fabriziert wird, würden Sie einen großen Bogen um diesen Laden machen. Geben Sie sie mir.«

Der Hund nahm seine letzte Kraft zusammen und kroch aus dem Torweg auf den Bürgersteig. Über seinem Kopf peitschte der Schneesturm wie aus einem Gewehr und schleuderte die riesigen Buchstaben eines Transparents hoch, auf dem stand: »Ist Verjüngung möglich?«

»Natürlich ist sie möglich. Dieser Geruch hat mich verjüngt, auf die Beine gebracht und gemacht, daß sich mein seit zwei Tagen leerer Magen schmerzlich zusammenkrampft, dieser Geruch, der stärker ist als der Krankenhausgeruch, der himmlische Geruch von gehacktem Pferdefleisch, Knoblauch und Pfeffer. Ich fühle, ich weiß, daß er in der rechten Tasche seines Pelzmantels eine Wurst hat. Er steht vor mir. O mein Herr und Gebieter! Sieh mich doch an, ich sterbe. Ach, unsere Sklavenseele, unser elendes Los!«

Der Hund kroch wie eine Schlange auf dem Bauch und vergoß bittere Tränen.

»Schauen Sie sich das Werk des Kochs mal an! Aber

Telegram:@shabarsbibliothek

Sie werden mir bestimmt nichts geben. Ach, ich kenne die reichen Leute genau! Aber wozu brauchen Sie denn diese Wurst, dieses verfaulte Pferdefleisch? So ein Gift bekommen Sie nirgends, nur beim Mosselprom. Sie haben heute doch schon gefrühstückt, Sie, eine Größe von Weltbedeutung, dank Ihrer männlichen Geschlechtsdrüsen. U-u-u-u… Was geht denn auf der Welt vor? Zum Sterben ist's anscheinend noch zu früh, und Verzweiflung ist wirklich eine Sünde. Ich muß ihm die Hände lecken, es bleibt mir nichts anderes übrig.«

Der rätselhafte Herr beugte sich über den Hund, blitzte ihn durch seine goldgefaßte Brille an und zog ein längliches weißes Päckchen aus der rechten Manteltasche. Ohne die braunen Handschuhe auszuziehen, wickelte er das Papier auf, das der Schneesturm sofort wegfegte, brach ein Stück von jener Wurst ab, die »Extrakrakauer« genannt wird, und gab es dem Hund.

»Oh, was für eine selbstlose Persönlichkeit! U-u-u!«

»Pft, pft!« machte der Herr und fügte streng hinzu: »Da, nimm! He, Moppel!«

»Schon wieder Moppel! Na meinetwegen. Für Ihre außerordentlich edle Tat können Sie mich nennen, wie Sie wollen.«

Der Hund riß die Pelle herunter, biß winselnd in die Krakauer und verschlang sie auf einen Sitz. Dabei verschluckte er sich derart an der Wurst und am Schnee, daß ihm die Tränen in die Augen traten, denn vor lauter Gier hätte er beinahe den Bindfaden am Wurstzipfel mitgefressen.

»Ich lecke Ihnen nochmals die Hand und küsse Ihnen die Hosenbeine, mein Wohltäter!«

»Genug, genug …« Der Herr sprach so abgehackt, als kommandiere er. Er beugte sich über Moppel, sah ihm forschend in die Augen und streichelte ihm plötzlich mit der behandschuhten Hand intim und zärtlich den Bauch.

»Aha!« sagte er bedeutungsvoll. »Du hast kein Halsband an, ausgezeichnet, du kommst mir wie gerufen. Los, geh mit!« Er schnalzte mit den Fingern. »Pft, pft!«

»Ich soll mit Ihnen gehen? Gern, bis ans Ende der Welt! Und wenn Sie mich mit Ihren Filzstiefeln treten, sag ich kein Wort.«

In der ganzen Pretschistenka strahlten Laternen. Die kranke Seite schmerzte unerträglich, aber Moppel vergaß sie fast. Er hatte nur einen Gedanken: diese Wundererscheinung im Pelz nicht im Gewühl zu verlieren und ihr irgendwie seine Liebe und Ergebenheit auszudrücken. Und auf dem Weg durch die Pretschistenka bis zur Obuchow-Gasse brachte er beides ungefähr siebenmal zum Ausdruck. An der Totengasse küßte er dem Herrn den Stiefel und bahnte ihm den Weg, indem er eine Dame durch wütendes Gebell derart erschreckte, daß sie sich auf den Bordstein setzte, dann heulte er zwei, dreimal, um das Mitgefühl des Herrn wachzuhalten.

Hinter einer Regenrinne schlüpfte ein struppiger, verraßter Kater hervor, der trotz des Schneesturms die Krakauer gewittert hatte. Moppel verging Hören und Sehen bei dem Gedanken, daß der reiche Sonderling,

der kranke Hunde in Torbogen auflas, vielleicht auch dieses hergelaufene Katzenvieh mitnehmen könnte und daß man dann das Produkt des Mosselprom würde teilen müssen. Deshalb schnappte er so wütend nach dem Kater, daß der, wie ein durchlöcherter Schlauch zischend, an der Regenrinne bis zum zweiten Stockwerk hinaufkletterte.

»R-r-r… wau! Fort mit dir! Man kann sich schließlich nicht mit Wurst für jeden Strolch versorgen, der sich in der Pretschistenka herumtreibt.«

Der Herr wußte diese Ergebenheit offenbar zu schätzen, denn vorm Fenster der Feuerwache, aus dem der angenehme Ton eines Waldhorns drang, belohnte er den Hund mit einem zweiten, etwas kleineren Stück Wurst von ungefähr einem Lot.

»Ach, so ein komischer Kauz! Er will mich weiterlokken. Keine Angst, ich laufe nicht weg. Ich folge Ihnen, wohin Sie befehlen.«

»Pft, pft, pft! Hierher!«

»In die Obuchow-Gasse? Bitte sehr. Diese Gasse ist mir bestens bekannt.«

»Pft, pft!«

»Hierher? Mit Vergnü … Ach nein, entschuldigen Sie, nein. Da ist ein Portier. Es gibt nichts Schlimmeres auf der ganzen Welt. Hundertmal gefährlicher als ein Hausknecht. Übles Gesindel, widerlicher als Katzen. Schinder in Livree.«

»Keine Angst, komm nur!«

»Guten Tag, Filipp Filippowitsch!«

Telegram:@shabarsbibliothek

»Guten Tag, Fjodor.«

»Mein Gott, mit wem hast du mich da zusammengeführt? So ein Glück! Was für eine Persönlichkeit muß dieser Herr sein, wenn er Hunde von der Straße am Portier vorbei ins Haus einer Wohnungsgenossenschaft führen kann. Sieh mal an, der Portier muckst sich nicht. Er schielt nur finster unter seinem goldbetreßten Mützenschirm hervor. Der hat Respekt, meine Herren, Mordsrespekt! Na, ich komme ja auch mit dem Herrn. Da bist du baff, was? Ich möchte dich am liebsten in dein dreckiges Proletarierbein beißen. Für alles, was ihr Portiersgesindel mir angetan habt. Wie oft hast du mir mit der Bürste in die Fresse gehauen, du Schuft?«

»Komm, komm!«

»Ja, ja, seien Sie ganz unbesorgt. Wo Sie hingehen, da gehe auch ich hin. Sie brauchen mir nur den Weg zu zeigen, ich bleibe schon nicht zurück, trotz meiner kranken Seite.«

Von der Treppe nach unten:

»Ist keine Post für mich da, Fjodor?«

Von unten respektvoll zur Treppe hinauf:

»Leider nein, Filipp Filippowitsch.« Und dann halblaut und vertraulich: »Jetzt sind schon in die dritte Wohnung Leute von der Wohnungsgenossenschaft eingezogen.«

Der würdevolle Hundefreund fuhr herum, beugte sich übers Geländer und fragte entsetzt:

»Wa-as?«

Er machte große Augen, sein Schnurrbart sträubte

sich. Der Portier drunten warf den Kopf in den Nacken, legte die Hände an den Mund und rief leise:

»Jawohl, vier Stück!«

»Mein Gott! Ich kann mir vorstellen, was jetzt in der Wohnung los ist. Wie sind sie denn?«

»Soso.«

»Und was macht Fjodor Pawlowitsch?«

»Er ist weggefahren, einen Wandschirm und Backsteine kaufen. Er will Trennwände einbauen.«

»Na so was!«

»In alle Wohnungen werden welche einquartiert, Filipp Filippowitsch, nur bei Ihnen nicht. Eben war eine Versammlung, sie haben eine neue Genossenschaft gegründet. Die anderen fliegen raus.«

»Unglaublich! Ei, ei, ei… Pft, pft!«

»Ich komme, ich eile. Belieben Sie zu sehen: meine kranke Seite macht sich bemerkbar. Erlauben Sie mir, Ihnen die Stiefel zu lecken.«

Die Tressen des Portiers verschwanden. Auf dem marmornen Treppenabsatz war es warm von den Heizungsrohren, noch eine Treppe, und sie befanden sich in der Beletage.

2

Lesen zu lernen, war vollkommen überflüssig, denn das Fleisch roch man auch so – es stank eine ganze Werst weit. Aber wenn man in Moskau lebte und ein bißchen

Hirn im Kopf hatte, lernte man ganz unwillkürlich lesen, ohne alle Kurse. Von den vierzigtausend Moskauer Hunden konnte allenfalls einer, der ein Vollidiot war, das Wort »Wurst« nicht buchstabieren.

Moppel hatte nach Farben lesen gelernt. Als er vier Monate alt war, wurden in ganz Moskau grünblaue Ladenschilder mit der Aufschrift »MSOP-Fleischverkauf« angebracht. Wir wiederholen: das alles war gänzlich überflüssig, weil man das Fleisch auch so roch. Doch einmal gab es eine Verwechslung: Moppel, dessen Geruchssinn vom Benzingestank der Autos betäubt war, richtete sich nur nach dem giftigen Blaugrün und lief statt in eine Metzgerei ins Elektrogeschäft der Gebrüder Polubiner in der Mjasnitzkaja. Dort bekam er einen isolierten Draht zu schmecken, der viel schlimmer war als die Peitsche eines Kutschers. In diesem großen Augenblick begann die Erziehung Moppels. Schon auf dem Bürgersteig dämmerte ihm, daß »blau« nicht immer »Metzgerei« bedeutete. Vor Schmerzen heulend und den Schwanz einziehend, erinnerte er sich, daß an allen Metzgerläden ganz vorn, von links gesehen, ein goldenes oder rotes breitbeiniges Ding stand, ein »M«, das wie ein Schlitten aussah.

Dann machte er rasch Fortschritte. Das A lernte er an dem Schild »Glawryba« in der Mochowaja, dann das B (es war für ihn bequemer, von hinten zu beginnen, denn am Anfang des Wortes stand ein Milizionär).

Die quadratischen Kacheln, mit denen manche Moskauer Eckläden verkleidet waren, bedeuteten stets

»Käse«. Der Buchstabe Ч, der wie der schwarze Hahn eines Samowars aussah und am Anfang des Wortes »Tschitschkin« stand, bedeutete den früheren Besitzer des Geschäfts und außerdem Berge von rotem Holländer Käse, grausame Verkäufer, die Hunde haßten, Sägemehl auf dem Fußboden und scheußlich stinkenden Brick-Käse.

Wenn es nach Würstchen roch und Ziehharmonika gespielt wurde, was etwas besser war als »Holde Aida« ließen sich die ersten Buchstaben auf den weißen Plakaten außerordentlich leicht zu dem Wort »unanständ« zusammenfügen, was bedeutete: »Unanständige Wörter und Trinkgeld verbeten.« Hier kam es manchmal im Nu zu Schlägereien, den Leuten wurde mit Fäusten in die Fresse gehauen, in seltenen Fällen wurden sie auch mit Servietten oder Stiefeln bearbeitet.

Halbverdorbene Räucherschinken und Mandarinen im Schaufenster bedeuteten »Feinkostgeschäft« und dunkle Flaschen mit einer widerlichen Flüssigkeit – »We-i… Weine … ehemals Gebrüder Elisejew«.

Der unbekannte Herr, der den Hund zur Tür seiner luxuriösen Wohnung geschleppt hatte, klingelte. Der Hund studierte die Goldbuchstaben auf der schwarzen Karte an der breiten Tür aus geriffeltem rosa Glas. Die drei ersten Buchstaben erkannte er sofort: »Pe, er, o – Pro …« Aber dann folgte ein langhalsiges Ding, das wer weiß was bedeutete. »Wirklich ›Proletarier‹?« dachte Moppel verwundert. »Unmöglich!« Er hob die Nase, beschnüffelte nochmals den Pelz des Herrn und dachte

überzeugt: »Nein, der riecht nicht nach Proletarier. Ein gelehrtes Wort, aber Gott weiß, was es bedeutet.«

Hinter dem rosa Glas flammte plötzlich freundliches Licht auf, das die schwarze Karte noch stärker hervortreten ließ. Die Tür wurde geräuschlos geöffnet, und eine junge, hübsche Frau in weißem Schürzchen und Spitzenhäubchen stand vor dem Hund und seinem Herrn. Den Hund umfing paradiesische Wärme, und der Rock der Frau duftete nach Maiglöckchen.

»Ja, das verstehe ich«, dachte der Hund.

»Bitte, Herr Moppel, bemühen Sie sich herein«, sagte der Herr ironisch, und Moppel trat ehrfurchtsvoll und schweifwedelnd ein.

Die luxuriöse Diele war mit einer Menge Sachen vollgestopft. Da war ein Spiegel bis zum Boden, der einen tiefen Eindruck auf den Hund machte, weil darin sofort ein zweiter struppiger Moppel erschien, sodann furchterregende Hirschgeweihe, unzählige Pelze und Überschuhe und an der Decke eine opalisierende Tulpe mit einer Glühbirne.

»Wo haben Sie den denn aufgelesen, Filipp Filippowitsch?« fragte die Frau lächelnd und half dem Herrn aus dem schweren, mit Blaufuchs gefütterten Mantel. »Ach Gott, der ist ja ganz räudig!«

»Unsinn! Wo denn?« fragte der Herr streng.

Nachdem er den Pelz abgelegt hatte, stand er in einem schwarzen Anzug aus englischem Tuch da; auf seinem Bauch blitzte lustig und matt eine goldene Kette.

»Wart mal, bleib stehen! Ruhig, du Dummkopf! Hm!

Das ist keine Räude. Ruhe, du Satan! Ah! Eine Verbrennung. Was für ein Halunke hat dich denn verbrüht? Bleib doch stehen!«

»Ein Koch, ein schuftiger Koch!« sprachen die traurigen Augen des Hundes, und er winselte leise.

»Sina!« kommandierte der Herr, »führe ihn sofort ins Ordinationszimmer und bring mir einen Kittel!«

Die Frau pfiff, schnalzte mit den Fingern, und der Hund folgte ihr zögernd. Sie gingen durch einen spärlich beleuchteten Korridor, an einer lackierten Tür vorbei, dann nach links und kamen in eine dunkle Kammer, die dem Hund wegen ihres unheilverkündenden Geruchs sofort mißfiel. Die Finsternis knackte und verwandelte sich in blendend hellen Tag. Überall blitzte, funkelte, strahlte es.

»Nein!« heulte der Hund in Gedanken. »Entschuldigen Sie, aber das laß ich nicht mit mir machen. Ich verstehe. Ach, der Teufel soll ihn holen mitsamt seiner Wurst. Er hat mich in ein Hundekrankenhaus gelockt. Gleich werden sie mir Rizinusöl einschütten und mir die ganze Seite mit Messern zerschneiden – dabei darf man sie doch nicht mal anrühren.«

»He, wohin?« schrie die Frau, die Sina hieß.

Der Hund riß sich los, duckte sich und warf sich mit der gesunden Seite so heftig gegen die Tür, daß man es in der ganzen Wohnung krachen hörte. Dann prallte er zurück und begann, sich wie ein Kreisel zu drehen, wobei er einen weißen Eimer umwarf, aus dem Wattebäusche flogen. Die Wände, an denen Schränke mit

blitzenden Instrumenten standen, drehten sich um den Hund, die weiße Schürze der Frau und ihr verzerrtes Gesicht hüpften auf und nieder.

»Wohin, du struppiger Satan?« schrie Sina verzweifelt. »Verdammtes Vieh!«

»Wo ist hier die Hintertreppe?« überlegte der Hund. Er rannte blindlings in eine Glasscheibe, in der Hoffnung, daß dies eine zweite Tür sei. Sie zerklirrte, es regnete Glassplitter und eine bauchige Flasche fiel herunter, aus der sich sofort eine rote, stinkende Brühe über den ganzen Fußboden ergoß. Da ging die richtige Tür auf.

»Steh, du Biest!« schrie der Herr, kam mit wehendem Kittel, den er erst über einen Ärmel gezogen hatte, hereingerannt und packte den Hund an den Beinen. »Sina, pack das Luder am Kragen!«

»Meine Güte, was für ein Hund!«

Die Tür ging noch weiter auf und eine zweite weißbekittelte Person männlichen Geschlechtes stürmte herein. Glassplitter zertretend, eilte diese Person nicht auf den Hund zu, sondern zu einem Schrank und öffnete ihn, worauf ein süßlicher Geruch das ganze Zimmer erfüllte. Dann legte sich die Person mit dem ganzen Oberkörper auf den Hund, und der biß sie mit Begeisterung oberhalb des Schnürsenkels ihres Stiefels ins Bein. Die Person ächzte, behielt aber die Fassung. Eine ekelerregende Flüssigkeit benahm dem Hund den Atem, in seinem Kopf begann sich alles zu drehen, dann wurden seine Beine schlaff, und er sackte auf die Seite. »Danke,

es ist vorbei!« dachte er träumerisch, während er auf spitze Glassplitter fiel. »Leb wohl, Moskau! Ich werde den Laden Tschitschkins, die Proletarier und die Krakauer Wurst nicht wiedersehen. Ich komme für meine hündische Langmut ins Paradies. Ach, ihr Schinder! Wofür?«

Und er streckte alle viere von sich und krepierte.

Als er wieder auferstand, war ihm schwindlig und elend, aber seine kranke Seite schien nicht mehr da zu sein, er spürte sie nicht mehr. Der Hund öffnete das müde rechte Auge einen Spalt breit und sah, daß er einen straffen Verband um den Bauch hatte. »Sie haben mich trotzdem fertig gemacht«, dachte er, »aber geschickt, das muß man ihnen lassen.«

»Von Sevilla nach Granada … in stiller dunkler Nacht«, sang jemand zerstreut und falsch über ihm. Der Hund öffnete verwundert beide Augen und erblickte zwei Schritt entfernt das Bein eines Mannes auf einem Hocker. Das Hosenbein und die Unterhose waren aufgekrempelt, der entblößte gelbe Unterschenkel war mit getrocknetem Blut und Jod beschmiert.

»Ach herrje!« dachte der Hund. »Ich habe ihn wohl gebissen. Ja, das ist mein Werk. Na, jetzt krieg ich Hiebe.«

»Erklingen Serenaden und Schwertgeklirr … Warum hast du den Doktor gebissen, du Strolch? Und die Glasscheibe zerbrochen?«

»U-u-u«, winselte der Hund kläglich.

»Na gut, bleib liegen, du Dummkopf.«

»Wie ist es Ihnen überhaupt gelungen, einen so nervösen Hund mitzulocken, Filipp Filippowitsch?« fragte eine angenehme Männerstimme, und das Bein der Trikotunterhose rutschte nach unten. Dann roch es nach Tabak, und im Schrank klirrten Gläser.

»Mit Güte. Auf die einzige Art und Weise, die im Umgang mit einem Lebewesen möglich ist. Mit Terror erreicht man bei einem Tier gar nichts, ganz gleich, auf welcher Entwicklungsstufe es steht. Das habe ich stets behauptet, und das werde ich auch immer behaupten. Es ist eitel zu glauben, daß Terror etwas nützt. Er nützt gar nichts, wie er auch sein mag – weiß, rot oder braun! Terror lähmt das Nervensystem vollkommen. Sina! Ich habe diesem Schlingel für einen Rubel vierzig Kopeken Krakauer Wurst gekauft, füttern Sie ihn damit, wenn's ihm nicht mehr schlecht ist.«

Glassplitter, die zusammengefegt wurden, klirrten, und eine Frauenstimme sagte kokett:

»Krakauer! Meine Güte! Sie hätten ihm in einer Metzgerei für vierzig Kopeken Wurstzipfel kaufen sollen. Die Krakauer esse ich lieber selbst!«

»Untersteh dich! Das ist Gift für einen menschlichen Magen. Ein erwachsenes Mädchen, aber sie steckt wie ein kleines Kind jeden Dreck in den Mund. Ich warne dich! Doktor Bormental und ich werden uns nicht um dich kümmern, wenn du Bauchweh bekommst… Keine andere kommt dir gleich …«, summte er.

Währenddessen klangen gedämpfte Klingeltöne

durch die ganze Wohnung, und aus dem Vorzimmer hörte man Stimmen. Das Telefon rasselte. Sina verschwand.

Filipp Filippowitsch warf seinen Zigarettenstummel in einen Eimer, knöpfte den Kittel zu, strich sich vor einem kleinen Wandspiegel den flaumigen Schnurrbart glatt und rief dem Hund zu:

»Komm, komm! Wir gehen zur Sprechstunde.«

Der Hund erhob sich schwankend und zitternd, kam jedoch rasch zu sich und folgte dem wehenden Kittel Filipp Filippowitschs. Er trottete wieder durch den schmalen Korridor, der jetzt von einer Rosette an der Decke hell erleuchtet war. Dann wurde die lackierte Tür geöffnet, und er ging mit Filipp Filippowitsch ins Arbeitszimmer. Der Hund war ganz geblendet – überall funkelte Licht, an der Stuckdecke, auf dem Tisch, an der Wand, in den Glasscheiben der Schränke. Das Licht überflutete eine Unmenge Gegenstände; der interessanteste davon war eine Eule, die auf einem Ast an der Wand saß.

»Platz!« befahl Filipp Filippowitsch.

Die gegenüberliegende geschnitzte Tür ging auf, der Gebissene, der sich bei dem hellen Licht als ein sehr hübscher junger Mann mit Spitzbärtchert entpuppte, kam herein, reichte Filipp Filippowitsch ein Blatt Papier, sagte: »Der frühere …« und verschwand geräuschlos.

Filipp Filippowitsch breitete die Schöße seines Kittels auseinander und setzte sich an den riesigen Schreibtisch. Er wirkte sehr bedeutend und imposant.

»Nein, das ist kein Krankenhaus, ich bin anderswo hingeraten«, dachte der Hund verwirrt und ließ sich neben dem schweren Ledersofa auf den gemusterten Teppich fallen. »Aber diese Eule werd ich mal untersuchen …«

Die Tür wurde lautlos geöffnet, und ein Mann trat ein, der den Hund derart in Erstaunen setzte, daß er kläffte, allerdings sehr schüchtern.

»Ruhig! Na so was, Sie sind ja nicht wiederzuerkennen, mein Lieber!«

Der Besucher verbeugte sich sehr respektvoll und verlegen vor Filipp Filippowitsch.

»Hihihi, Sie sind ein Magier und Zauberer, Professor«, sagte er verwirrt.

»Ziehen Sie die Hosen aus, mein Lieber«, befahl Filipp Filippowitsch und erhob sich.

»Herr Jesses«, dachte der Hund, »was ist denn das für ein Typ?«

Auf dem Kopf des Typs wuchsen grasgrüne Haare, im Genick schimmerten sie rostrot und tabakbraun, sein Gesicht war runzlig, aber so rosig wie das eines Säuglings. Sein linkes Bein war steif, er schleppte es nach, doch dafür hüpfte das rechte wie das eines Hampelmanns. Am Aufschlag seines prachtvollen Jacketts funkelte ein Edelstein wie ein Auge.

Das Interesse des Hundes war so groß, daß sogar seine Übelkeit verging.

»Wau, wau!« kläffte er.

»Ruhe! Wie steht's mit dem Schlaf, mein Lieber?«

»Hihi, sind wir allein, Professor? Es ist unbeschreiblich«, sagte der Besucher verlegen. »Parole d'honneur – seit fünfundzwanzig Jahren habe ich nichts dergleichen erlebt.« Er nestelte an seinen Hosenknöpfen. »Ob Sie's glauben oder nicht, Professor, ich träume jede Nacht von nackten Mädchen. Ich bin einfach entzückt. Sie sind ein Zauberer!«

»Hm«, brummte Filipp Filippowitsch besorgt, während er dem Mann in die Pupillen blickte.

Der hatte endlich seine gestreifte Hose aufgeknöpft und zog sie aus. Er hatte ganz erstaunliche Unterhosen an. Sie waren cremefarben, mit seidenen schwarzen Katzen bestickt und dufteten nach Parfüm.

Der Hund konnte diese Katzen nicht ertragen und bellte derart, daß der Mann zusammenfuhr.

»Du kriegst Hiebe! Keine Angst, er beißt nicht.«

»Ich beiße nicht?« dachte der Hund verwundert.

Aus der Hosentasche des Besuchers fiel ein kleiner Briefumschlag, auf dem ein schönes Mädchen mit gelöstem Haar dargestellt war. Der Besucher machte einen Satz, bückte sich, hob den Umschlag auf und errötete tief.

»Seien Sie vorsichtig«, sagte Filipp Filippowitsch warnend und drohte mit dem Finger, »seien Sie vorsichtig, treiben Sie keinen Mißbrauch!«

»Nein, nein«, murmelte der Kerl verlegen. »Das ist nur eine Art Versuch, verehrter Professor …«

»Nun, wie sind die Resultate?« fragte Filipp Filippowitsch streng.

Der Kerl fuchtelte ekstatisch mit den Händen.

»Seit fünfundzwanzig Jahren nichts dergleichen, bei Gott, Professor! Das letztemal im Jahr 1899 in Paris, in der Rue de la Paix.«

»Warum sind Sie grün geworden?«

Das Gesicht des Mannes verfinsterte sich. »Dieses verfluchte Zeug! Sie können sich nicht vorstellen, Professor, was diese Nichtsnutze mir statt Farbe gegeben haben! Schauen Sie sich das mal an«, murmelte er und blickte sich suchend nach einem Spiegel um. »Was soll ich denn jetzt machen, Professor?« fragte er weinerlich.

»Hm, lassen Sie sich kahl rasieren.«

»Professor«, jammerte der Besucher, »dann wachsen mir doch wieder graue Haare! Außerdem kann ich mich dann im Büro nicht blicken lassen, und ich fehle ohnehin schon drei Tage! Ach, Professor, können Sie nicht auch meine Haare verjüngen?«

»Eins nach dem andern, eins nach dem andern, lieber Freund«, murmelte Filipp Filippowitsch.

Er beugte sich vor und untersuchte mit blitzenden Augen den nackten Bauch des Patienten.

»Na, ausgezeichnet, alles in bester Ordnung. Ein solches Resultat hätte ich offen gestanden nicht erwartet. Sie können sich wieder anziehen«, sagte Filipp Filippowitsch und summte: »Viel Blut und viele Lieder …«

»Sie, die Allerschönste!« sang der Patient mit einer Stimme, die wie eine Bratpfanne klirrte, das Lied weiter und zog sich strahlend an. Als er fertig war, ging er tänzelnd und Parfümgeruch verbreitend auf Filipp Fi-

lippowitsch zu, reichte ihm ein Bündel weißer Banknoten und drückte ihm beide Hände. »Sie brauchen zwei Wochen nicht zu kommen«, sagte Filipp Filippowitsch, »aber seien Sie bitte vorsichtig!«

»Darauf können Sie sich verlassen, Professor!« rief der Patient kichernd und ging hinaus.

Es klingelte, die lackierte Tür wurde geöffnet, der Gebissene erschien, reichte Filipp Filippowitsch ein Blatt Papier Und erklärte:

»Das Geburtsdatum stimmt nicht. Wahrscheinlich ist sie fünfundfünfzig. Die Herztöne sind ziemlich dumpf.«

Er verschwand, und eine Dame mit kessem Hütchen und einem funkelnden Kollier um den welken, faltigen Hals rauschte herein. Sie hatte seltsame schwarze Säckchen unter den Augen, doch ihre Wangen waren knallrot. Sie war sehr erregt.

»Gnädige Frau, wie alt sind Sie?« fragte Filipp Filippowitsch sehr streng.

Die Dame erschrak und erblaßte unter der roten Schminke. »Ach, wenn Sie wüßten, Professor! Ich schwöre Ihnen, es ist wirklich ein Drama.«

»Wie alt sind Sie, gnädige Frau?« wiederholte Filipp Filippowitsch noch strenger.

»Fünfundvierzig, Ehrenwort!«

»Gnädige Frau, ich habe keine Zeit!« schrie Filipp Filippowitsch. »Halten Sie mich bitte nicht auf! Sie sind nicht meine einzige Patientin!«

Der Busen der Dame wogte heftig.

»Ich sage es nur Ihnen, einer Leuchte der Wissenschaft. Ich schwöre Ihnen, es ist einfach entsetzlich!«

»Wie alt sind Sie?« schrie Filipp Filippowitsch mit überschnappender Stimme, und seine Brille funkelte.

»Einundfünfzig«, antwortete die Dame ganz klein vor Angst.

»Ziehen Sie die Hosen aus, gnädige Frau«, sagte Filipp Filippowitsch erleichtert und zeigte auf ein hohes weißes Schafott in der Ecke.

»Bei Gott, Professor!« murmelte die Dame, während sie irgendwelche Druckknöpfe an ihrem Gürtel aufmachte. »Dieser Moritz … ich bin ganz offen zu Ihnen …« – »Von Sevilla nach Granada«, sang Filipp Filippowitsch zerstreut und trat auf den Fußhebel des marmornen Waschbeckens. Wasser rauschte.

»Bei Gott!« sagte die Dame. »Ich weiß, daß das meine letzte Leidenschaft ist. Ach, Professor! Er ist ja so ein Schuft! Ganz Moskau weiß, daß er ein Falschspieler ist. Und er ist hinter jeder schäbigen Modistin her. Er ist ja so verdammt jung!« murmelte die Dame und zog einen zerknüllten Spitzenfetzen unter ihren raschelnden Röcken hervor.

Der Hund war ganz benusselt, alles drehte sich in seinem Kopf. »Ach, zum Teufel mit euch!« dachte er, legte vor Scham den Kopf auf die Pfoten und begann vor sich hin zu dösen. »Warum soll ich mir Gedanken darüber machen, was hier los ist? Ich begreif's ja doch nicht.«

Er wachte von einem leisen Klirren auf und sah, daß Filipp Filippowitsch irgendwelche blitzenden Röhrchen

in eine Schale warf. Die Dame mit den fleckigen Backen preßte die Hände auf die Brust und sah Filipp Filippowitsch voller Hoffnung an. Er runzelte wichtig die Stirn, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb etwas.

»Ich werde Ihnen Affendrüsen einpflanzen, gnädige Frau«, verkündete er und sah sie streng an.

»Affendrüsen? Ach, Professor!«

»Jawohl!« antwortete Filipp Filippowitsch unbeugsam.

Die Dame erbleichte. »Wann ist denn die Operation?« fragte sie mit schwacher Stimme.

»Von Sevilla nach Granada … Hm … am Montag. Legen Sie sich schon morgens in die Klinik. Mein Assistent wird Sie vorbereiten.«

»Ach, ich will nicht in die Klinik. Geht's nicht bei Ihnen, Professor?«

»Wissen Sie, ich operiere hier nur in sehr dringenden Fällen. Es ist sehr teuer – fünfhundert Rubel.«

»Macht nichts, ich bin einverstanden, Professor.«

Wieder rauschte Wasser, ein Hut mit nickenden Federn verschwand in der Tür, dann erschien ein Glatzkopf und umarmte Filipp Filippowitsch. Der Hund döste, seine Übelkeit und die Schmerzen in der Seite waren vergangen, er genoß die Wärme, schnarchte sogar und hatte einen kurzen, angenehmen Traum: er riß der Eule ein ganzes Büschel Schwanzfedern aus. Da kläffte eine erregte Stimme über ihm:

»Ich bin viel zu bekannt in Moskau, Professor. Was soll ich denn machen?«

»Meine Herren!« schrie Filipp Filippowitsch empört. »Das geht nicht! Man muß sich beherrschen können! Wie alt ist sie denn?«

»Vierzehn, Professor. Wenn die Sache publik wird, bin ich erledigt. Ich soll in ein paar Tagen eine, Dienstreise ins Ausland machen.«

»Ich bin kein Jurist, mein Lieber. Warten Sie zwei Jahre und heiraten Sie sie.«

»Ich bin schon verheiratet, Professor.«

»Ach, meine Herren, meine Herren!«

Die Tür ging ununterbrochen, immer neue Patienten kamen, Instrumente klirrten im Schrank, Filipp Filippowitsch arbeitete pausenlos.

»Ein anrüchige Wohnung«, dachte der Hund, »aber so schön! Wozu braucht er mich eigentlich? Will er mich wirklich behalten? Komischer Kauz! Er braucht doch nur mal zu blinzeln, und schon hat er einen prima Hund. Na, vielleicht bin ich ganz hübsch. Ich hab eben Glück gehabt. Aber diese Eule ist scheußlich, so unverschämt.« – Der Hund kam erst spät abends endgültig zu sich, als das Geklingel aufgehört hatte, und gerade in dem Moment, als recht sonderbare Besucher eingelassen wurden. Sie erschienen gleich zu viert, waren alle junge Leute und sehr einfach gekleidet. »Was wollen die denn hier?« dachte der Hund. Filipp Filippowitsch empfing die Gäste sehr feindselig. Er stand am Schreibtisch und sah sie an wie ein Feldherr den Feind. Die Nüstern seiner Habichtsnase blähten sich. Die Besucher stapften über den Teppich.

»Professor, wir kommen wegen …«, sagte einer von ihnen, auf dessen Kopf sich dichte Locken eine Viertelelle hoch türmten. »Meine Herren, bei diesem Wetter sollten Sie nicht ohne Überschuhe ausgehen«, unterbrach ihn Filipp Filippowitsch belehrend, »erstens erkälten Sie sich und zweitens beschmutzen Sie meine Perserteppiche.«

Der mit dem Wuschelkopf schwieg, und alle vier starrten Filipp Filippowitsch verblüfft an. Das Schweigen dauerte einige Sekunden und wurde nur vom Trommeln der Finger Filipp Filippowitschs auf den Schreibtisch unterbrochen.

Schließlich sagte der Jüngste der vier, der zarte Pfirsichwangen hatte: »Erstens sind wir keine Herren.«

»Zweitens«, schnitt Filipp Filippowitsch ihm das Wort ab, »sind Sie ein Mann oder eine Frau?«

Die vier verstummten wieder und sperrten den Mund auf. Diesmal gewann der Struwwelkopf als erster die Fassung wieder.

»Was ist das denn für ein Unterschied, Genosse?« fragte er stolz.

»Ich bin eine Frau«, gestand der Jüngling in der Lederjacke und wurde dunkelrot. Dann errötete aus unerfindlichen Gründen noch einer der Besucher, ein Blonder mit einer Papacha. – »Dann können Sie Ihre Mütze aufbehalten, aber Sie, lieber Herr, bitte ich, Ihren Kopfputz abzunehmen«, sagte Filipp Filippowitsch streng.

»Ich bin nicht Ihr ›lieber Herr‹«, entgegnete der Blonde scharf und nahm die Mütze ab.

»Wir kommen wegen …«, begann der mit dem schwarzen Wuschelkopf von neuem.

»Wer ist das – wir?«

»Wir sind die neue Hausverwaltung«, sagte der Schwarze mit unterdrückter Wut. »Ich heiße Schwonder, das ist die Wjasemskaja und das sind die Genossen Pestruchin und Scharowkjan. Und wir wollten …«

»Sind Sie in die Wohnung Fjodor Pawlowitsch Sablins eingewiesen worden?«

»Ja!« antwortete Schwonder.

»O Gott, dann ist das Kalabuchowsche Haus verloren!« rief Filipp Filippowitsch verzweifelt und schlug die Hände zusammen.

»Sie spotten, Professor?«

»Wie sollte ich? Ich bin völlig verzweifelt!« schrie Filipp Filippowitsch. »Was wird jetzt mit der Zentralheizung passieren?«

»Wollen Sie sich über uns lustig machen, Professor Preobrashenskij?«

»Was wünschen Sie? Fassen Sie sich bitte kurz, ich möchte zum Essen gehen.«

»Wir sind die Hausverwaltung«, sagte Schwonder wütend, »und wir kommen von der Generalversammlung der Hausbewohner, auf der die Frage der Einweisung weiterer Mieter stand …«

»Was? Wer stand auf wem?« schrie Filipp Filippowitsch. »Drücken Sie bitte Ihre Gedanken etwas klarer aus!«

»Die Einweisung stand auf dem Programm.«

»Genug! Ich verstehe. Ist Ihnen bekannt, daß ich laut Verfügung vom 1. August dieses Jahres von sämtlichen Einweisungen und Einquartierungen befreit bin?«

»Ja«, antwortete Schwonder, »aber die Generalversammlung hat Ihren Fall überprüft, und festgestellt, daß Sie im großen und ganzen zuviel Wohnraum haben, viel zuviel. Sie bewohnen ganz allein eine Siebenzimmerwohnung.«

»Ja, ich wohne und arbeite ganz allein in sieben Zimmern«, entgegnete Filipp Filippowitsch, »und ich hätte gern noch ein achtes Zimmer, als Bibliothek.«

Die vier waren starr.

»Noch ein Zimmer? Hahaha!« sagte der seines Kopfputzes beraubte Blonde. »Das ist wirklich allerhand!«

»Unerhört!« rief der Jüngling, der sich als Frau entpuppt hatte.

»Ich habe ein Wartezimmer, das gleichzeitig Bibliothek ist, zweitens ein Eßzimmer, drittens ein Arbeitszimmer, viertens ein Untersuchungszimmer, fünftens ein Operationszimmer, sechstens ein Schlafzimmer und siebtens ein Mädchenzimmer. Kurzum, zuwenig Platz. Aber das ist unwichtig. Meine Wohnung ist frei, und damit ist die Unterhaltung beendet. Kann ich jetzt essen gehen?«

»Entschuldigung«, sagte der vierte, der wie ein dikker Käfer aussah.

»Entschuldigen Sie«, fiel ihm Schwonder ins Wort, »wir sind gekommen, weil wir mit Ihnen über das Eßzimmer und das Untersuchungszimmer reden woll-

ten. Die Generalversammlung bittet Sie, aus Gründen der Arbeitsdisziplin freiwillig auf Ihr Eßzimmer zu verzichten. Niemand in ganz Moskau hat ein Eßzimmer.«

»Nicht mal Isadora Duncan!« schrie die Frau.

In Filipp Filippowitsch ging irgend etwas vor, was zur Folge hatte, daß er rot anlief und kein Wort mehr sagte, sondern wartete, was weiter passieren würde.

»Und auf das Untersuchungszimmer müssen Sie auch verzichten«, fuhr Schwonder fort, »Sie können Ihr Arbeitszimmer sehr gut als Untersuchungszimmer benutzen.«

»Soso«, sagte Filipp Filippowitsch in seltsamem Ton, »und wo soll ich denn essen?«

»Im Schlafzimmer«, antworteten die vier im Chor.

Die Röte wich aus den Wangen Filipp Filippowitschs. »Im Schlafzimmer essen«, sagte er mit etwas belegter Stimme, »im Untersuchungszimmer lesen, sich im Sprechzimmer ankleiden, im Mädchenzimmer operieren, im Eßzimmer Patienten untersuchen. Möglich, daß Isadora Duncan das macht. Vielleicht ißt sie in ihrem Arbeitszimmer und schlachtet im Bad Karnickel, vielleicht. Aber ich bin nicht Isadora Duncan!« brüllte er plötzlich und wurde ganz gelb im Gesicht. »Ich werde im Eßzimmer essen und im Operationszimmer operieren! Bestellen Sie das Ihrer Generalversammlung. Und Sie bitte ich ergebenst, zu Ihrer Arbeit zurückzukehren und mir die Möglichkeit zu geben, mein Essen einzunehmen, und zwar dort, wo alle normalen Men-

schen es einnehmen – im Eßzimmer und nicht im Flur oder im Kinderzimmer.«

»Dann, Professor«, sagte Schwonder erregt, »dann werden wir uns wegen ihres hartnäckigen Widerstands bei einer höheren Instanz über Sie beschweren.«

»Aha, soso! Bitte, warten Sie einen Augenblick«, antwortete Filipp Filippowitsch verdächtig höflich.

»Ein Prachtkerl!« dachte der Hund begeistert. »Genau wie ich. Jetzt macht er sie fertig. Ich weiß noch nicht, wie, aber er wird sie total fertigmachen… Drauf! Diesen stelzbeinigen Kerl da werd ich gleich über seinem Schaftstiefel ins Knie beißen … r-r-r…«

Filipp Filippowitsch schlug auf den Tisch, nahm den Telefonhörer ab und sagte: »Bitte … ja … ich danke Ihnen. Rufen Sie bitte Peter Alexandrowitsch an den Apparat, hier ist Professor Preobrashenskij. Peter Alexandrowitsch? Ich bin sehr froh, daß ich Sie erreicht habe. Danke, es geht mir gut. Peter Alexandrowitsch, ich kann Sie nicht operieren. Wie? Ja, ich muß Ihre Operation absagen, und alle anderen Operationen auch. Ich werde nämlich meine Tätigkeit in Moskau und in Rußland überhaupt einstellen … Eben sind vier Mann zu mir gekommen, einer ist eine Frau in Männerkleidung, zwei sind mit Revolvern bewaffnet. Sie haben mich terrorisiert und wollen mir meine Wohnung wegnehmen.«

»Erlauben Sie mal, Professor«, sagte Schwonder erblassend.

»Verzeihung … Ich kann leider nicht alles wiederholen, was sie gesagt haben, denn ich liebe dummes Ge-

schwätz nicht. Sie haben mich aufgefordert, auf mein Untersuchungszimmer zu verzichten. Mit anderen Worten: sie haben mich vor die Notwendigkeit gestellt, Sie dort zu operieren, wo ich bisher nur Karnickel geschlachtet habe. Unter solchen Bedingungen kann ich nicht arbeiten, ich habe kein Recht dazu. Deshalb gebe ich meine Praxis auf, schließe meine Wohnung zu und fahre nach Sotschi. Die Schlüssel werde ich Schwonder geben, soll er doch operieren!«

Die vier standen starr da. Der Schnee an ihren Stiefeln taute.

»Leider nichts zu machen … Es ist mir selber sehr unangenehm … Wie? O nein, Peter Alexandrowitsch, nein! Damit bin ich nicht einverstanden, jetzt ist mir die Geduld gerissen. Das ist schon das zweite Mal seit August … Wie? Hm, wie Sie wünschen. Ich stelle nur eine Bedingung: wer, wann und was, das ist mir völlig egal, aber es muß ein solches Papier sein, daß weder Schwonder noch sonstwer nicht mal an die Tür meiner Wohnung kommen darf. Ein endgültiges Papier! Ein wirklicher Schutz. Mein Name darf überhaupt nicht mehr erwähnt werden, für die bin ich gestorben, und basta. Ja, ja. Bitte. Wen? Aha … Das ist etwas anderes. Aha … Schön, ich gebe den Hörer weiter. Bitte sehr«, sagte Filipp Filippowitsch höhnisch zu Schwonder, »Sie werden gewünscht.«

»Erlauben Sie, Professor«, sagte Schwonder und wurde abwechselnd rot und blaß, »Sie haben unsere Worte verdreht …«

»Ich bitte Sie, keine solchen Ausdrücke zu gebrauchen.«

Schwonder nahm verwirrt den Hörer und sagte:

»Ja … Ja, der Vorsitzende der Hausverwaltung … Wir haben nach den Vorschriften gehandelt … Der Professor ist sowieso schon ein Ausnahmefall und … Wir wissen über seine Arbeit Bescheid … Ganze fünf Zimmer wollten wir ihm lassen … Na gut… Wenn das so ist … Gut …«

Puterrot hängte er den Hörer an und wandte sich um.

»Ein Prachtkerl, mein Herr! Wie er die blamiert hat!« dachte der Hund begeistert. »Der reinste Zauberer! Jetzt könnt ihr mich schlagen, soviel ihr wollt, ich geh nicht mehr von hier weg!«

Die drei andern starrten den blamierten Schwonder mit offenem Mund an.

»Es ist eine Schande!« sagte er recht kleinlaut.

»Wenn jetzt eine Diskussion wäre«, rief die Frau erregt und wurde ganz rot, »dann würde ich diesem Peter Alexandrowitsch beweisen …«

»Verzeihung, möchten Sie diese Diskussion nicht sofort eröffnen?« fragte Filipp Filippowitsch höflich.

Die Augen der Frau funkelten.

»Ich verstehe Ihre Ironie, Professor, wir gehen gleich … Aber als Vorsitzender der Kulturabteilung unseres Hauses möchte ich …«

»Vor-sitzen-de«, korrigierte Filipp Filippowitsch.

»Möchte ich Sie bitten« – die Frau zog ein paar bun-

te, vom Schnee naß gewordene Illustrierte aus der Jakke – »zur Unterstützung der deutschen Kinder ein paar Zeitschriften zu nehmen, fünfzig Kopeken das Stück.«

»Nein, ich nehme keine«, sagte Filipp Filippowitsch barsch. Die vier waren völlig entgeistert, das Gesicht der Frau färbte sich roterübenrot.

»Warum denn nicht?«

»Weil ich nicht will!«

»Haben Sie denn kein Mitleid mit den Kindern Deutschlands?«

»Doch.«

»Tut's Ihnen um die fünfzig Kopeken leid?«

»Nein.«

»Warum also?«

»Weil ich nicht will.«

Schweigen.

»Wissen Sie, Professor«, sagte das Mädchen seufzend, »wenn Sie nicht in ganz Europa bekannt wären und wenn nicht Personen, die wir bestimmt entlarven werden, Ihnen auf diese empörende Weise die Stange hielten (der Blonde zupfte sie an der Jacke, doch sie winkte ärgerlich ab), »müßte man Sie verhaften.«

»Warum denn?« fragte Filipp Filippowitsch neugierig.

»Sie hassen das Proletariat!« sagte die Frau stolz.

»Ja, ich liebe das Proletariat nicht«, gestand Filipp Filippowitsch traurig und drückte auf einen Knopf. Irgendwo klingelte es. Die Tür zum Korridor wurde geöffnet.

»Sina«, rief Filipp Filippowitsch, »serviere das Essen! Sie gestatten, meine Herren?«

Die vier verließen schweigend das Arbeitszimmer, gingen schweigend durchs Wartezimmer, durch die Diele und man hörte, wie die Wohnungstür hinter ihnen zuschlug. – Der Hund stellte sich auf die Hinterbeine und vollführte einen Freudentanz vor Filipp Filippowitsch.

3

Auf Tellern, die einen breiten schwarzen Rand hatten und mit herrlichen Blumen bemalt waren, lag in dünne Scheiben geschnittener Lachs und marinierter Aal, auf einem dicken Brett mit feinen Tropfen bedeckter Käse und daneben stand Kaviar in einem silbernen, mit Schnee umlegten Fäßchen. Zwischen den Tellern hauchfeine Likörgläschen und Kristallkaraffen mit verschiedenfarbigen Schnäpsen. Alle diese Sachen waren auf einem gemütlichen kleinen Marmortisch vor einem riesigen geschnitzten Eichenbüfett untergebracht, das vor Glas und Silber funkelte. In der Mitte des Zimmers ein Tisch, schwer wie ein Grabmal, mit weißem Tuch bedeckt und darauf zwei Gedecke, zu Tiaren gefaltete Servietten und drei dunkle Flaschen.

Sina brachte eine silberne Deckelschüssel herein, in der etwas schmurgelte. Von der Schüssel ging ein solcher Duft aus, daß dem Hund das Wasser im Maul zusammenlief. »Die Gärten der Semiramis!« dachte er

und klopfte mit dem Schwanz wie mit einem Stock auf den Boden.

»Her damit!« kommandierte Filipp Filippowitsch gierig. »Doktor Bormental, ich flehe Sie an, lassen Sie den Kaviar in Ruhe. Und wenn ich Ihnen raten darf: gießen Sie sich keinen englischen, sondern einen gewöhnlichen russischen Schnaps ein.«

Der Gebissene – er hatte seinen Kittel ausgezogen und war jetzt im schwarzen Anzug – zuckte mit den breiten Schultern, lächelte höflich und schenkte sich einen Klaren ein.

»Ist das der Neue?« erkundigte er sich.

»Ich bitte Sie, mein Lieber«, antwortete der Herr des Hauses, »das ist wirklich Alkohol. Darja Petrowna hat ihn selber zubereitet. Ein ausgezeichneter Wodka!«

»Sagen Sie nichts gegen den Neuen, Filipp Filippowitsch, er soll sehr anständig sein – dreißig Prozent.«

»Wodka muß vierzig Prozent haben und nicht dreißig, dies als erstes«, sagte Filipp Filippowitsch belehrend.

»Und zweitens – Gott weiß, was die da zusammengepantscht haben. Weiß man denn, was die sich einfallen lassen?« »Alles mögliche«, antwortete der Gebissene überzeugt.

»Ich bin derselben Ansicht«, sagte Filipp Filippowitsch und kippte den Inhalt seines Glases mit einem Ruck. »Hmm … Doktor Bormental, ich flehe Sie an, nehmen Sie sofort von dem hier. Und wenn Sie mich fragen, was das ist, dann bin ich auf immer Ihr Todfeind! Von Sevilla nach Granada …«

Bei diesen Worten spießte er etwas, das wie ein dunkles kleines Brötchen aussah, mit seiner breiten Gabel auf. Der Gebissene folgte seinem Beispiel. Die Augen Filipp Filippowitschs leuchteten.

»Ist das schlecht?« fragte er kauend. »Schlecht? Antworten Sie, verehrter Doktor.«

»Das ist unvergleichlich«, antwortete der Gebissene aufrichtig.

»Das will ich meinen! Wissen Sie, Iwan Arnoldowitsch, nur die Gutsbesitzer, denen die Bolschewiken noch nicht den Hals abgeschnitten haben, essen kalte Vorspeisen und Suppe. Ein Mensch, der ein bißchen Selbstachtung hat, operiert mit warmen Vorgerichten. Das hier ist die beste aller Moskauer Vorspeisen. Früher wurde sie im ›Slawischen Basar‹ hervorragend zubereitet. Da, nimm!«

»Wenn Sie den Hund im Eßzimmer füttern«, rief eine Frauenstimme, »können Sie ihn später nicht mal mit einer Wurst vom Tisch weglocken.«

»Laß nur, der arme Kerl ist ausgehungert.« Filipp Filippowitsch spießte einen großen Bissen mit der Gabel auf, hielt ihn dem Hund hin, der ihn mit der Geschicklichkeit eines Taschenspielers schnappte, und warf die Gabel in den Spülnapf.

Dann stieg von den Tellern nach Krebsen duftender Dampf auf. Der Hund saß mit der Miene eines Postens vor einem Pulvermagazin im Schatten des Tischtuchs, Filipp Filippowitsch steckte sich einen Zipfel der gestärkten Serviette hinter den Kragen und predigte:

»Essen ist eine große Kunst, Iwan Arnoldowitsch. Man muß zu essen verstehen, aber die meisten Leute können das überhaupt nicht. Man muß nicht nur wissen, was man essen soll, sondern auch wann und wie.« (Filipp Filippowitsch erhob bedeutsam den Löffel.) »Und worüber man sich beim Essen unterhalten soll. Jawohl. Wenn Ihnen etwas an Ihrer Verdauung liegt, dann gebe ich Ihnen den guten Rat: reden Sie bei Tisch nie über den Bolschewismus und über Medizin. Und lesen Sie vor dem Essen keine sowjetischen Zeitungen.«

»Hm, es gibt doch keine anderen.«

»Dann lesen Sie eben gar keine. Wissen Sie, ich habe dreißig Patienten in meiner Klinik beobachtet, und was glauben Sie? Alle Patienten, die keine Zeitungen lesen, fühlen sich ausgezeichnet, die andern dagegen, die ich die ›Prawda‹ lesen ließ, verloren Gewicht.«

»Hm …«, machte der Gebissene und errötete von der Suppe und vom Wein.

»Noch mehr! Abschwächung der Kniereflexe, schlechter Appetit, Depressionen.«

»Na so was …«

»Jawohl. Aber was mache ich denn? Ich rede ja von Medizin.«

Filipp Filippowitsch lehnte sich zurück und klingelte, worauf Sina in der Tür mit der kirschroten Portiere erschien. Der Hund bekam ein dickes Stück blassen Stör, der ihm nicht schmeckte, und gleich danach eine Scheibe blutiges Roastbeef. Als er es verschlungen

hatte, wurde er plötzlich sehr müde und mochte kein Essen mehr sehen. »Ein seltsames Gefühl«, dachte er, mit den schweren Augenlidern klappernd, »ich mag nichts Eßbares mehr anschauen. Aber nach dem Essen zu rauchen, ist eine Dummheit.« Unangenehmer blauer Rauch erfüllte das Eßzimmer. Der Hund legte den Kopf auf die Pfoten und döste vor sich hin.

»Saint Julien ist ein anständiger Wein«, hörte er im Halbschlaf, »aber jetzt bekommt man ihn nirgends mehr.«

Dann ertönte irgendwo oben und nebenan ein dumpfer, von der Zimmerdecke und den Teppichen gedämpfter Choral.

Filipp Filippowitsch läutete, und Sina kam.

»Sinuschka, was ist das denn?«

»Sie hatten wieder eine Generalversammlung, Filipp Filippowitsch«, antwortete Sina.

»Schon wieder!« rief Filipp Filippowitsch bekümmert. »Na, jetzt ist das Kalabuchowsche Haus verloren. Man muß wegfahren, aber es fragt sich, wohin. Jetzt wird alles wie geschmiert gehen: zuerst jeden Abend Singerei, dann gefrieren die Wasserleitungen in den Toiletten, dann platzt der Heizkessel und so weiter. Das Kalabuchowsche Haus ist erledigt.«

»Sie machen sich zuviel Kummer, Filipp Filippowitsch«, bemerkte Sina lächelnd und trug einen Stapel Teller hinaus.

»Wie sollte ich denn nicht?« rief Filipp Filippowitsch. »Was war das für ein Haus!«

»Sie sehen zu schwarz, Filipp Filippowitsch«, entgegnete der Gebissene, »sie haben sich jetzt sehr geändert.«

»Sie kennen mich doch, mein Lieber, nicht wahr? Ich bin ein Mensch, der sich nur auf Tatsachen und auf Beobachtungen verläßt. Ich hasse unbegründete Hypothesen. Das ist nicht nur in Rußland, sondern auch in Europa bestens bekannt. Wenn ich etwas sage, stütze ich mich auf Tatsachen, aus denen ich meine Schlüsse ziehe. Eine solche Tatsache ist der Kleider- und Galoschenständer in unserem Haus.«

»Das ist interessant…«

»Blödsinn – Galoschen! Galoschen machen nicht glücklich«, dachte der Hund, »aber er ist trotzdem eine bedeutende Persönlichkeit.«

»Ja, der Galoschenständer. Ich wohne seit 1903 in diesem Haus. Bis zum März 1917 ist es kein einziges Mal, ich betone, kein einziges Mal, vorgekommen, daß aus unserem Hauseingang auch nur ein Paar Galoschen verschwand, obwohl die Haustür nie abgeschlossen war. Und hier sind zwölf Wohnungen und außerdem meine Praxis. Im März 1917 verschwanden eines schönen Tages sämtliche Galoschen, darunter zwei Paar von mir, drei Spazierstöcke und der Samowar des Portiers. Seitdem hat der Galoschenständer aufgehört zu existieren. Von der Zentralheizung will ich gar nicht erst reden, mein Lieber. Wir haben eine soziale Revolution – also braucht man nicht mehr zu heizen. Aber ich frage mich: warum gingen denn alle, als diese ganze Geschichte an-

fing, plötzlich in schmutzigen Galoschen und Filzstiefeln die Marmortreppen hinauf? Warum muß man die Galoschen denn immer noch einschließen und noch einen Posten davorstellen, damit sie nicht geklaut werden? Warum ist der Läufer von der Haupttreppe verschwunden? Verbietet Karl Marx denn Treppenläufer? Steht vielleicht irgendwo bei Marx, daß man den zweiten Eingang des Kalabuchowschen Hauses in der Pretschistenka mit Brettern vernageln und durch den Hinterhof hereingehen muß? Wer hat denn was davon? Warum kann ein Proletarier seine Galoschen nicht unten lassen, warum muß er denn den Marmor beschmutzen?«

»Er hat doch gar keine Galoschen, Filipp Filippowitsch«, wandte der Gebissene ein.

»Irrtum!« antwortete Filipp Filippowitsch mit Donnerstimme und schenkte sich ein Glas Wein ein. »Hm, ich halte nichts von Likören nach dem Essen, sie machen einen schweren Kopf und schaden der Leber … Irrtum! Er hat jetzt Galoschen an, und zwar meine! Genau die Galoschen, die im Frühjahr 1917 verschwunden sind. Wer hat sie denn geklaut? Ich? Wohl kaum. Der Bourgeois Sablin?« Filipp Filippowitsch zeigte auf die Zimmerdecke. »Lächerlich. Der Zuckerfabrikant Polosow?« Er deutete auf die Wand. »Auf keinen Fall! Jawohl! Wenn sie sie wenigstens auf der Treppe ausziehen würden!« Er lief rot an. »Verdammt noch mal, warum sind die Blumen von den Treppenpodesten verschwunden? Warum geht das elektrische Licht, das im Laufe von zwanzig Jahren nur zweimal nicht funktionierte, jetzt genau

einmal im Monat aus? Doktor Bormental, die Statistik ist etwas Schreckliches. Sie kennen meine letzte Arbeit, und darum wissen Sie das besser als jeder andere.«

»Verfall, Filipp Filippowitsch.«

»Nein«, entgegnete Filipp Filippowitsch sehr entschieden, »nein. Ich bitte Sie, gebrauchen Sie dieses Wort nicht, Iwan Arnoldowitsch. Es ist ein Phantom, Dunst, eine Fiktion.« Er spreizte seine kurzen Finger, deren Schatten wie zwei Schildkröten übers Tischtuch krochen. »Was ist denn dieser Verfall? Eine Alte mit Krückstock, eine Hexe, die alle Fensterscheiben eingeschlagen und alle Lampen gelöscht hat? Sie existiert doch gar nicht! Was verstehen Sie denn unter dem Wort ›Verfall‹?« fragte er voll Wut die unglückselige Pappdekkelente, die mit dem Kopf nach unten neben dem Büfett hing, und antwortete statt ihrer: »Die Sache ist so: wenn ich, statt jeden Abend zu operieren, plötzlich anfange, in meiner Wohnung im Chor zu singen, ruiniere ich meine Praxis. Wenn ich auf die Toilette gehe und neben die Klosettschüssel uriniere – verzeihen Sie diesen Ausdruck –, und wenn Sina und Darja Petrowna dasselbe tun, ruinieren wir die Toilette. Wer ist daran schuld? Die Toilette? Nein, wir! Deshalb kann ich nur lachen, wenn diese Idioten schreien: ›Kampf dem Verfall!‹« Das Gesicht Filipp Filippowitschs verzerrte sich derart, daß der Gebissene den Mund aufsperrte. »Es ist ja auch lächerlich! Jeder von diesen Kerlen soll sich mal kräftig ins Genick schlagen! Und wenn er alle Halluzinationen aus sich herausgeschlagen hat und seinen ei-

genen Stall mistet, sich um seine Arbeit kümmert, dann hört der Verfall ganz von selbst auf. Man kann nicht zwei Göttern dienen. Es ist unmöglich, Straßenbahnschienen zu säubern und gleichzeitig für irgendwelche zerlumpten Spanier zu sorgen. Das bringt niemand fertig, Doktor, am allerwenigsten Leute, die in ihrer Entwicklung gut zweihundert Jahre hinter den Europäern zurück sind und sich bis jetzt nicht mal richtig die Hosen zuknöpfen können!«

Filipp Filippowitsch geriet in Eifer, die Flügel seiner Habichtsnase blähten sich. Nach dem üppigen Mahl hatte er neue Kräfte gesammelt, und jetzt tönte er wie ein Prophet.

Der schläfrige Hund vernahm seine Worte wie ein dumpfes, unterirdisches Getöse. Im Traum sah er die Eule, die ihn mit ihren dummen gelben Augen anglotzte, dann die widerliche Fratze des Kochs mit der schmutzigen weißen Mütze, den flotten Schnurrbart Filipp Filippowitschs, der von der hellen Lampe beleuchtet wurde, dann hörte er Schlittenkufen knirschen. Sein Magen verdaute unterdessen das zerfetzte, im Magensaft schwimmende Stück Roastbeef.

»Der könnte auf Versammlungen viel Geld verdienen«, dachte der Hund im Halbschlaf. »Ein erstklassiger Redner! Na, er hat anscheinend auch so schon Geld wie Heu.«

»Ein Polizist!« schrie Filipp Filippowitsch.

Ein Polizist. »Uhu-hu-hu!« – in dem Hirn des Hundes zerplatzten irgendwelche Bläschen.

»Ein Polizist, und sonst nichts! Es ist vollkommen unwichtig, ob er ein Blechschildchen trägt oder eine rote Mütze. Man muß neben jeden einen Polizisten stellen und diesen Polizisten veranlassen, die vokalen Ausbrüche unserer Bürger zu dämpfen. Sie reden von Verfall, Doktor. Ich sage Ihnen, die Zustände in unserem Haus und in allen anderen Häusern werden sich erst dann ändern, wenn man diese Sänger zum Schweigen bringt. Sobald sie ihre Konzerte einstellen, wird sich die Lage ganz von selbst bessern.«

»Sie sagen konterrevolutionäre Dinge, Filipp Filippowitsch«, bemerkte der Gebissene lächelnd. »Hoffentlich hört das niemand.«

»Was ich sage, ist vollkommen ungefährlich!« entgegnete Filipp Filippowitsch hitzig. »Keine Spur von Konterrevolution! Das ist übrigens auch ein Wort, das ich nicht ausstehen kann. Absolut unklar, was sich darunter verbirgt. Weiß der Teufel, was es bedeutet. Aus meinen Bemerkungen spricht also keine Konterrevolution, sondern gesunder Menschenverstand und Lebenserfahrung.«

Filipp Filippowitsch zog den Zipfel der schimmernden, zerknitterten Damastserviette hinter dem Kragen hervor, knüllte sie zusammen und legte sie neben ein halbvolles Glas Wein. Der Gebissene erhob sich sofort und sagte: »Merci!«

»Einen Augenblick, Doktor!« rief Filipp Filippowitsch und zog die Brieftasche aus der Hosentasche. Er kniff die Augen zusammen, zählte ein paar weiße Scheine

ab und reichte sie dem Gebissenen mit den Worten: »Für heute bekommen Sie vierzig Rubel extra, Iwan Arnoldowitsch, bitte!«

Der Gebissene bedankte sich höflich und steckte errötend das Geld in die Rocktasche.

»Brauchen Sie mich heute abend noch, Filipp Filippowitsch?« fragte er.

»Nein, ich danke Ihnen, mein Lieber. Heute abend tun wir mal nichts. Erstens ist das Kaninchen eingegangen, und zweitens ist heute im Bolschoj-Theater ›Aida‹. Ich habe diese Oper schon lange nicht mehr gehört, ich liebe sie sehr. Erinnern Sie sich an das Duett? Tari-ra-rim.«

»Werden Sie denn noch rechtzeitig hinkommen, Filipp Filippowitsch?« fragte der Arzt respektvoll.

»Wer nirgendwo hineilt, kommt überall rechtzeitig hin«, sagte der Herr des Hauses belehrend. »Wenn ich allerdings anfinge, mich auf Versammlungen herumzutreiben und den ganzen Tag wie eine Nachtigall zu singen, statt mich mit meiner Arbeit zu befassen, dann käme ich natürlich zu nichts und nirgendwohin.« Er griff in die Westentasche, und unter seinen Fingern begann eine Repetieruhr mit himmlischem Ton zu schlagen. »Kurz nach acht, ich werde zum zweiten Akt hinfahren … Ich bin für Arbeitsteilung. Der eine soll im Bolschoj singen, der andere operieren. Das ist sehr gut. Dann gibt's auch keinen Verfall … Ach ja, noch etwas, Iwan Arnoldowitsch: wenn einer stirbt, den wir gebrauchen können, soll man sofort die betreffenden Organe

herausnehmen, in Salzlösung legen und zu mir bringen. Achten Sie bitte darauf.«

»Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen, Filipp Filippowitsch, der Anatom hat es mir versprochen.«

»Ausgezeichnet. Bis dahin wollen wir diesen struppigen Neurastheniker noch ein bißchen pflegen und hochpäppeln. Seine Seite soll erst mal heilen …«

»Er sorgt sich um mich«, dachte der Hund, »so ein guter Mensch! Ich weiß, wer er ist. Er ist ein weiser Mann, der Magier und Zauberer aus dem Hundemärchen … Es ist ja unmöglich, daß ich das alles nur träume. Wenn's aber doch nur ein Traum ist?« Der Hund zuckte im Schlaf zusammen. »Ich wache auf, und alles ist weg, die Lampen mit den seidenen Schirmen, die Wärme, das gute Fressen. Und wieder der Torweg, irre Kälte, vereister Asphalt, Hunger, böse Menschen, die Kantine, Schnee … o Gott, wie schwer wird das für mich sein!«

Doch nichts dergleichen geschah. Der Torweg löste sich auf wie ein böser Traum und kam nicht mehr wieder.

Offenbar war der Verfall doch nicht so schlimm, denn die grauen Ziehharmonikas unter den Fensterbänken füllten sich zweimal am Tag mit Hitze, und dann flutete Wärme durch die ganze Wohnung.

Es war vollkommen klar: der Hund hatte das große Hundelos gezogen. Seine Augen füllten sich jetzt nicht weniger als zweimal am Tag mit Tränen, so dankbar war er dem Weisen von der Pretschistenka. Über-

dies erblickte er in allen Trumeauspiegeln, im Salon und zwischen den Schränken im Wartezimmer, einen glücklichen, schönen Hund.

»Ich bin schön. Vielleicht bin ich ein unbekannter Hundeprinz, ein Inkognito«, sinnierte er, während er den zottigen, kaffeebraunen Hund betrachtete, der mit zufriedener Miene in den Tiefen des Spiegels spazierenging. »Gut möglich, daß meine Großmutter mit einem Neufundländer gesündigt hat. Ich hab ja einen weißen Fleck an der Schnauze. Wo kommt er denn her? Filipp Filippowitsch hat viel Geschmack, er hätte bestimmt nicht den erstbesten Köter mitgenommen.«

Im Lauf einer Woche fraß der Hund ebensoviel, wie in den vergangenen anderthalb Hungermonaten auf der Straße. Nun, natürlich nur dem Gewicht nach. Von der Qualität des Essens bei Filipp Filippowitsch braucht man gar nicht zu reden, denn sie war selbstverständlich. Darja Petrowna kaufte jeden Tag für achtzehn Kopeken einen ganzen Haufen Abfälle auf dem Smolensker Markt, doch das bedarf keiner besonderen Erwähnung, es genügt, die Diners um sieben Uhr abends im Eßzimmer zu erwähnen, bei denen der Hund trotz aller Proteste der eleganten Sina stets zugegen war. Wegen dieser Diners erhielt Filipp Filippowitsch endgültig den Rang einer Gottheit. Der Hund stellte sich auf die Hinterbeine und zupfte ihn an der Jacke, der Hund wußte, daß Filipp Filippowitsch zweimal kurz und herrisch zu klingeln pflegte und rannte laut bellend ins Vorzimmer, um ihn zu begrüßen. Filipp Filippowitsch wälzte sich

in seinem Blaufuchsmantel herein, auf dem Millionen Schneekristalle funkelten, er duftete nach Mandarinen, Zigarren, Parfüm, Zitronen, Benzin, Eau de Cologne und Tuch und seine Stimme schallte wie eine Trompete durch die ganze Wohnung.

»Warum hast du die Eule zerrissen, du Schweinehund? Was hat sie dir denn getan? Ob sie dir etwas getan hat, frag ich dich? Warum hast du den Professor Metschnikow entzwei gemacht?«

»Man müßte ihn wenigstens einmal mit der Peitsche durchhauen, Filipp Filippowitsch«, sagte Sina aufgebracht, »sonst wird er noch frecher. Schauen Sie nur, was er mit Ihren Überschuhen gemacht hat!«

»Man darf niemand schlagen, merk dir das ein für allemal!« sagte Filipp Filippowitsch erregt. »Auf Menschen und auch auf Tiere kann man nur durch Ermahnung einwirken. Habt ihr ihm heute Fleisch gegeben?«

»Was für eine Frage, Filipp Filippowitsch! Er hat das ganze Haus leergefressen. Ich wundere mich, daß er nicht platzt.«

»Laß ihn nur fressen, soviel er will … Was hat die Eule dir denn getan, du Schuft?«

»U-u!« winselte der Hund und kroch auf dem Bauch, die Pfoten nach außen gedreht.

Dann wurde er am Schlafittchen gepackt und durchs Wartezimmer ins Arbeitszimmer geschleift. Er heulte, fletschte die Zähne, krallte sich in den Teppich und rutschte auf dem Hintern wie im Zirkus. Auf dem Teppich im Arbeitszimmer lag die glotzäugige Eule mit

aufgerissenem Bauch, aus dem rote, nach Naphtalin riechende Lappen heraushingen, und auf dem Tisch lag ein Porträt mit zersprungenem Glas.

»Ich habe absichtlich nicht aufgeräumt, damit Sie das sehen«, sagte Sina wütend. »Er ist auf den Tisch gesprungen, der Schuft! Und ehe ich mich versehe, packt er sie und zerrupft sie. Stoßen Sie ihn mit der Schnauze auf die Eule. Filipp Filippowitsch, damit er sich's merkt.«

Dann ging ein schreckliches Geheul los. Der Hund, der platt auf dem Teppich lag, wurde zu der Eule geschleift, wobei er bittere Tränen vergoß und dachte: »Schlagt mich, soviel ihr wollt, nur jagt mich nicht aus der Wohnung!«

»Bring die Eule noch heute zum Ausstopfen weg. Außerdem fährst du zu Mure und kaufst ihm ein gutes Halsband mit Kette. Hier hast du acht Rubel und sechzehn Kopeken für die Straßenbahn.« Am nächsten Tag wurde dem Hund ein breites, blitzendes Halsband angezogen. Als er sich im Spiegel erblickte, war er im ersten Moment sehr verstört. Er kniff den Schwanz ein und ging ins Badezimmer, um dort das Halsband an einer Truhe oder einem Kasten abzustreifen. Aber er erkannte sehr bald, daß er einfach ein Dummkopf war. Sina führte ihn an der Kette spazieren. Er lief wie ein Sträfling durch die Obuchow-Gasse und verging fast vor Scham, doch als er durch die Pretschistenka zur Christuskirche ging, begriff er, was ein Halsband bedeutete. Die Augen aller Hunde, die ihm begegneten,

funkelten vor Neid, und an der Totengasse schimpfte ihn ein langbeiniger Köter mit abgehacktem Schwanz »Herrschaftsdiener« und »Lakai«. Als Sina und er die Straßenbahnschienen überquerten, betrachtete der Milizionär befriedigt und respektvoll das Halsband, und als sie nach Hause kamen, geschah etwas Unerhörtes: Der Portier Fjodor machte eigenhändig die Haustür auf und ließ Moppel herein, wobei er zu Sina sagte: »Was für einen struppigen Hund hat sich Filipp Filippowitsch da zugelegt! Und wie fett er ist!«

»Kein Wunder, er frißt ja auch für sechs«, antwortete Sina, hübsch und rosig von der Kälte.

»Ein Halsband ist soviel wie eine Aktenmappe«, witzelte der Hund in Gedanken und lief, mit dem Hintern wackelnd, wie ein richtiger Herr in die Beletage hinauf.

Nachdem der Hund sein Halsband gebührend zu schätzen gelernt hatte, machte er zum erstenmal einen Besuch im wichtigsten Teil des Paradieses, dessen Betreten ihm streng verboten war – im Reich der Köchin Darja Petrowna. Zwei Fußbreit dieses Reiches waren mehr wert als die ganze Wohnung. In dem gekachelten Herd mit der schwarzen Platte prasselte und brummte jeden Tag Feuer. Der Backofen knisterte. Im tiefroten Feuerschein glühte das Gesicht Darja Petrownas vor ewiger Hitze, Qual und ungestillter Leidenschaft. Es glänzte und schimmerte vor Fett. In ihrer modischen Frisur – über die Ohren gekämmtes helles Haar und Dutt im Nacken – blitzten zweiundzwanzig falsche Brillanten. An den Wänden hingen goldene Kasserol-

len, die ganze Küche war von allerlei Düften erfüllt, in zugedeckten Gefäßen brodelte und zischte es …

»Raus!« schrie Darja Petrowna. »Raus, du Strolch, du Dieb! Du hast mir hier noch gefehlt! Wart, du kriegst eine mit dem Schürhaken!«

Der Hund kniff rührend die Augen zusammen: »Warum schreist du denn so? Wie kann ich ein Dieb sein? Siehst du denn mein Halsband nicht?« Und er streckte die Schnauze zur Tür herein und schlüpfte in die Küche.

Moppel verstand es, die Herzen der Menschen zu erobern. Zwei Tage später lag er schon neben dem Kohlenkorb und sah Darja Petrowna bei der Arbeit zu. Sie schnitt mit einem schmalen, scharfen Messer hilflosen Haselhühnern die Köpfe und die Beine ab, dann riß sie ihnen wie ein grimmiger Henker das Fleisch von den Knochen und die Eingeweide aus dem Bauch und drehte alles durch den Fleischwolf. Moppel fraß unterdessen einen Hühnerkopf. Darja Petrowna nahm aus einer Schüssel in Milch eingeweichte Brötchen, knetete sie auf einem Brett mit dem Fleischbrei durch, begoß das ganze mit Sahne, bestreute es mit Salz und formte kleine Kotelette daraus. Im Ofen heulte es wie bei einer Feuersbrunst, in der Pfanne krachte, zischte und spritzte es. Die Ofentür flog polternd auf, und man sah eine schreckliche Hölle, in der Flammen emporschlugen.

Am Abend erlosch der Feuerschlund, vor dem Küchenfenster mit den weißen Halbgardinen stand die

schwarze, strenge Nacht und ein einsamer Stern. Der Küchenboden war feucht, die Kasserollen schimmerten matt und geheimnisvoll, auf dem Tisch lag die Mütze eines Feuerwehrmannes. Moppel lag wie ein Torlöwe auf der warmen Herdplatte, spitzte neugierig ein Ohr und sah zu, wie ein Mann mit schwarzem Schnauzbart und breitem Ledergürtel hinter der halbgeöffneten Tür zu Sinas Zimmer. Darja Petrowna umarmte. Ihr ganzes Gesicht glühte vor Qual und vor Leidenschaft, außer der totenblassen, gepuderten Nase. Ein schmaler Lichtstreifen beleuchtete den Schnauzbärtigen und etwas wie ein Osterbrötchen hing an ihm herab.

»Du gehst ja ran wie der Teufel«, murmelte Darja Petrowna im Halbdunkel, »laß mich! Gleich kommt Sina. Du hast dich anscheinend auch verjüngen lassen.«

»Das hab ich nicht nötig«, antwortete der Schnauzbärtige heiser und drückte sie an sich. »Wie feurig Sie sind!«

Abends verschwand der Stern über der Pretschistenka hinter schweren Vorhängen, und wenn im Bolschoj-Theater nicht »Aida« gegeben wurde und nicht eine Sitzung des Allrussischen Chirurgenverbandes war, saß Filipp Filippowitsch in einem tiefen Sessel im Arbeitszimmer. An der Decke funkelte kein Licht, nur die grüne Tischlampe brannte. Moppel lag auf dem Teppich im Schatten und beobachtete aufmerksam ganz entsetzliche Dinge. In Glasgefäßen, die mit einer scheußlich stinkenden, trüben Brühe gefüllt waren, lagen menschliche Gehirne. Die Arme Filipp Filippowitschs waren

bis zum Ellbogen entblößt, seine Hände steckten in roten Gummihandschuhen, und seine glatten, stumpfen Finger betasteten die Gehirnwindungen. Ab und zu bewaffnete er sich mit einem blitzenden kleinen Messer und schnitt vorsichtig an den gelben, elastischen Gehirnen herum.

»Zu den heiligen Ufern des Nil«, sang er leise vor sich hin, biß sich auf die Lippen und dachte an das goldene Innere des Bolschoj-Theaters.

Um diese Stunde war die Heizung am heißesten. Die Wärme stieg zur Decke empor, strömte von dort ins Zimmer und belebte den letzten, von Filipp Filippowitsch noch nicht ausgekämmten, aber schon zum Tode verurteilten Floh im Fell des Hundes. Die Teppiche dämpften die Geräusche in der Wohnung. In der Ferne knarrte die Entreetür.

»Sinka geht ins Kino«, dachte der Hund, »und wenn sie wiederkommt, werden wir zu Abend essen. Heute gibt's vermutlich Kalbskotelette!«

An diesem Unglückstag hatte der Hund schon morgens eine böse Vorahnung gehabt. Deshalb hatte er plötzlich gewinselt und sein Frühstück, eine halbe Schüssel voll Haferbrei und Hammelknochen vom Tag vorher, ohne Appetit gefressen. Dann war er ins Wartezimmer gelaufen und hatte dort sein eigenes Spiegelbild angeknurrt. Aber der Nachmittag, an dem Sina ihn ausgeführt hatte, war wie immer verlaufen.

Es war Dienstag, und dienstags hatte Filipp Filippowitsch keine Sprechstunde. Er saß im Arbeitszimmer

am Schreibtisch und schlug dicke Bücher mit bunten Bildern auf. Herr und Hund warteten auf das Abendessen. Der Hund wurde etwas munterer bei dem Gedanken, daß es als zweiten Gang Truthahn geben werde, wie er in der Küche erfuhr. Als er durch den Korridor lief, begann das Telefon im Arbeitszimmer plötzlich sehr unangenehm zu schrillen. Filipp Filippowitsch nahm den Hörer ab, lauschte und wurde mit einem Male ganz aufgeregt.

»Ausgezeichnet!« sagte er. »Bringen Sie es sofort her! Sofort!« Er sprang auf, klingelte und befahl Sina, das Essen zu servieren.

»Essen! Essen! Essen!«

Im Eßzimmer klapperten Teller, Sina rannte hin und her, in der Küche brummte Darja Petrowna, der Truthahn sei noch nicht fertig. Den Hund überkam eine seltsame Unruhe.

»Dieser Spektakel gefällt mir gar nicht«, dachte er, und kaum hatte er das gedacht, da nahm der Spektakel einen noch unangenehmeren Charakter an. Vor allem wegen des Erscheinens Doktor Bormentals. Er schleppte einen übelriechenden Koffer an, mit dem er, ohne den Mantel auszuziehen, durch den Korridor ins Ordinationszimmer rannte. Filipp Filippowitsch ließ seine noch halbvolle Tasse Kaffee stehen, was er sonst nie tat, und lief Bormental entgegen, was ebenfalls ganz ungewöhnlich war.

»Wann ist er gestorben?« schrie er.

»Vor drei Stunden«, antwortete Bormental, ohne die

schneebedeckte Mütze abzunehmen, und machte den Koffer auf.

»Wer ist denn gestorben?« dachte der Hund verdrossen und lief den beiden vor den Füßen herum. »Ich kann es nicht ausstehen, wenn sie so hin und her rennen.«

»Geh weg! Los, los, los!« schrie Filipp Filippowitsch nach allen Seiten und drückte auf alle Klingelknöpfe, wie es dem Hund schien. Sina stürzte herein. »Sina! Darja Petrowna soll aufs Telefon aufpassen und niemand hereinlassen! Dich brauche ich hier. Doktor Bormental, ich flehe Sie an, schneller, schneller, schneller!«

»Das gefällt mir nicht, das gefällt mir gar nicht!« Der Hund zog beleidigt die Nase kraus und trottete durch die Wohnung. Sina hatte plötzlich einen weißen Kittel an, der wie ein Leichenhemd aussah, und begann zwischen dem Ordinationszimmer und der Küche hin und her zu rennen.

»Der Teufel soll sie alle holen, ich geh jetzt was fressen«, beschloß der Hund. Doch da erlebte er eine große Überraschung. »Moppel nichts geben!« ertönte ein Kommando aus dem Ordinationszimmer.

»Wie soll ich denn auf ihn aufpassen?«

»Einsperren!«

Und Moppel wurde ins Badezimmer gelockt und dort eingesperrt. »Eine Gemeinheit«, dachte er, im halbdunklen Bad sitzend, »und ganz dumm …«

Er war ungefähr eine Viertelstunde lang in einer seltsamen Stimmung – bald wütend, bald völlig niedergeschlagen. Alles war so bedrückend, so unklar …

»Gut, morgen werden Sie keine Überschuhe mehr haben, verehrter Filipp Filippowitsch«, dachte er, »Sie haben sich schon zwei Paar kaufen müssen und jetzt zerreiße ich noch eins, damit Sie merken, daß man Hunde nicht einsperren darf.«

Diese bösen Gedanken wurden jäh unterbrochen, denn aus irgendwelchen Gründen fiel ihm plötzlich etwas aus seiner frühesten Jugend ein: ein riesiger, sonniger Hof am Preobrashenskij-Tor, Flaschen, die in der Sonne blitzten, zerbrochene Ziegel und freie, herrenlose Hunde.

»Nein, mit der Freiheit ist's aus, ich geh nicht mehr von hier weg. Wozu sich etwas vormachen?« dachte er traurig und schniefte. »Ich hab mich eingewöhnt, ich bin ein herrschaftlicher Hund, ein intelligentes Geschöpf, und habe ein besseres Leben kennengelernt. Was ist denn die Freiheit? Ein Phantom, eine Fiktion … Ein Hirngespinst dieser unglückseligen Demokraten.«

Dann wurde ihm das Halbdunkel im Badezimmer unheimlich, er fing an zu heulen und kratzte an der Tür.

»U-u-u!« hallte es dumpf durch die Wohnung.

»Ich zerreiße die Eule wieder!« dachte er in ohnmächtiger Wut. Dann wurde er ganz schwach und legte sich hin. Als er nach einer Weile aufstand, sträubte sich sein Fell, denn er meinte im Badezimmer ekelhafte Wolfsaugen zu sehen.

Als seine Qual den Höhepunkt erreicht hatte, wurde die Tür geöffnet. Er ging hinaus, schüttelte sich und

wollte in die Küche, aber Sina zerrte ihn am Halsband zum Ordinationszimmer. Ihm wurde ganz kalt.

»Was soll ich denn dort?« dachte er argwöhnisch. »Meine Seite ist doch geheilt, ich begreife das nicht.«

Er stemmte die Pfoten gegen das glatte Parkett, und Sina schleifte ihn ins Ordinationszimmer. Die merkwürdige Beleuchtung fiel ihm sofort auf. An der Decke strahlte eine weiße Lampe so hell, daß ihm die Augen weh taten. In dem weißen Licht stand ein Opferpriester und sang von den Ufern des heiligen Nil. Man konnte nur an einem ganz schwachen Geruch erkennen, daß das Filipp Filippowitsch war. Sein kurzgeschnittenes graues Haar war unter einer weißen Mütze verborgen, die der Kappe eines Patriarchen glich; er war ganz in Weiß, und darüber trug er eine schmale Gummischürze, die wie ein Epitrachelion aussah. Seine Hände steckten in schwarzen Handschuhen.

Der Gebissene hatte auch eine weiße Kappe auf. Der lange Tisch war ausgezogen, daneben stand ein kleiner, viereckiger auf blitzendem Fuß.

Der Hund haßte sie alle, besonders den Gebissenen, und zwar wegen der Augen, die er heute hatte. Sonst sahen sie ihn offen an, jetzt aber wichen sie ihm aus. Sie blickten gespannt und falsch, in ihrer Tiefe lauerte etwas Böses, Gemeines, wenn nicht gar Verbrecherisches. Der Hund warf dem Gebissenen einen finsteren Blick zu und ging in die Ecke.

»Das Halsband, Sina«, sagte Filipp Filippowitsch leise. »Aber reg ihn ja nicht auf!«

Sina bekam plötzlich ebenso böse Augen wie der Gebissene. Sie trat auf den Hund zu und streichelte ihn heuchlerisch. Er sah sie traurig und verächtlich an.

»Ihr seid drei, ihr könnt mich leicht packen, wenn ihr wollt. Schämt euch … Wenn ich nur wüßte, was ihr mit mir vorhabt …« Sina zog ihm das Halsband aus, er schüttelte sich und schnaufte. Der Gebissene stand vor ihm, ein widerlicher, betäubender Geruch ging von ihm aus.

»Schnell, Doktor!« sagte Filipp Filippowitsch ungeduldig. Es roch scharf und süßlich. Der Gebissene sah den Hund mit seinen scheußlichen Augen unverwandt an, zog plötzlich die rechte Hand hinter dem Rücken hervor und drückte ihm einen feuchten Wattebausch auf die Nase. Moppel war ganz verdattert, ihm wurde schwindlig, doch er konnte noch zurückspringen. Der Gebissene stürzte auf ihn zu und bedeckte seine ganze Schnauze mit Watte. Dem Hund ging der Atem aus, doch er riß sich wieder los. »Verbrecher!« durchzuckte es ihn. »Wofür?« Noch einmal wurde ihm Watte auf die Nase gepreßt, dann sah er mitten im Ordinationszimmer einen See und darauf sehr lustige rosa Hunde in Ruderbooten. Seine Beine wurden schlapp und knickten ein. – »Auf den Tisch!« rief Filipp Filippowitsch mit fröhlicher Stimme. Seine Worte wurden zu orangeroten Strömen. Die Angst verschwand, wandelte sich in Freude. Zwei, drei Sekunden liebte der Hund den Gebissenen, dann drehte sich alles. Er fühlte noch eine kalte, aber angenehme Hand an seinem Bauch. Und dann nichts mehr.

4

Auf dem schmalen Operationstisch lag der Hund Moppel ausgestreckt, und sein Kopf schlug hilflos gegen das Wachstuchkissen. Sein Bauch war rasiert, und jetzt schor ihm Doktor Bormental, hastig und schwer atmend, mit einer Haarschneidemaschine den wolligen Kopf. Filipp Filippowitsch stützte die Hände auf die Kante des Tisches und verfolgte diese Prozedur mit Augen, die wie der Goldrand seiner Brille funkelten. Nach einer Weile sagte er erregt:

»Iwan Arnoldowitsch, wenn ich in den Türkensattel gehe, kommt der entscheidende Moment. Ich flehe Sie an, geben Sie mir dann sofort die Hypophyse. Und auf der Stelle nähen! Wenn Blutungen eintreten, verlieren wir Zeit und den Hund. Na ja, er hat sowieso keine Chance.« Er verstummte, blickte mit zusammengekniffenen Augen in das halboffene Auge des Hundes und fügte hinzu: »Wissen Sie, er tut mir leid. Ich habe mich an ihn gewöhnt.«

Bei diesen Worten hob er die Hände, als wolle er den armen Moppel zu einer schwierigen Tat segnen – er fürchtete, daß ein Stäubchen auf seine schwarzen Gummihandschuhe fallen könnte.

Unter den kurzgeschorenen Haaren schimmerte die weißliche Haut des Hundes. Bormental legte die Maschine weg und bewaffnete sich mit einem Rasiermesser. Er seifte den kleinen Kopf ein und begann ihn zu rasieren. Es knirschte unter der Klinge, hier und dort

zeigte sich Blut. Als der Kopf rasiert war, wischte Bormental ihn mit einem alkoholgetränkten Wattebausch ab, betrachtete dann den kahlen Bauch des Hundes und sagte aufatmend: »Fertig!«

Sina drehte den Wasserhahn am Waschbecken auf, und Bormental wusch sich rasch die Hände. Sina übergoß sie mit Alkohol. »Kann ich jetzt gehen, Fiüpp Filippowitsch?« fragte sie und schielte ängstlich nach dem rasierten Kopf des Hundes.

»Ja.«

Sina verschwand. Bormental arbeitete hastig weiter. Er umlegte den kahlen Hundeschädel mit der bärtigen Schnauze, der sich auf dem Kissen seltsam ausnahm, mit Verbandmull.

Nun richtete sich der Opferpriester auf, warf einen kurzen Blick auf den Hundekopf und sagte:

»Mit Gott! Ein Messer.«

Bormental griff aus dem Haufen blitzender Instrumente auf dem kleinen Tisch ein krummes Messer heraus und reichte es Filipp Filippowitsch. Dann zog er ebenfalls schwarze Handschuhe an. »Schläft er?« fragte Filipp Filippowitsch.

»Ganz tief.«

Filipp Filippowitsch biß die Zähne zusammen, seine Augen bekamen einen kalten, stechenden Glanz, er schwang das Messer und schnitt Moppel den Bauch auf. Die Haut klaffte auseinander, und Blut spritzte nach allen Seiten. Bormental tupfte die Wunde rasch mit Mull ab und drückte ihre Ränder mit einer kleinen Zange

zusammen, die wie eine Zuckerzange aussah. Die Blutung hörte auf. Die Stirn des Doktors war schweißbedeckt. Filipp Filippowitsch machte noch einen Schnitt, und dann rissen sie zu zweit den Körper Moppels mit Haken, Scheren und Klammern auseinander. Rosa und gelbe, nach blutigem Tau riechende Gewebe kamen zum Vorschein. Filipp Filippowitsch drehte das Messer in dem Körper herum und schrie: »Die Schere!«

Der Gebissene reichte sie ihm mit der Flinkheit eines Taschenspielers. Filipp Filippowitsch ging tief in Moppels Bauch hinein und entfernte die Samendrüsen. Bormental, vor Eifer und Aufregung schwitzend, packte ein Glasgefäß und holte andere, nasse, schlaffe Samendrüsen heraus. In den Händen des Professors und des Assistenten wanden sich kurze, feuchte, saitenähnliche Fäden. Krumme Nadeln klirrten gegen Klammern, die fremden Samendrüsen wurden Moppel eingenäht. Filipp Filippowitsch tamponierte die Wunde aus und kommandierte:

»Nähen Sie die Haut zusammen, Doktor!« Dann warf er einen Blick auf die runde weiße Wanduhr.

»Wir haben vierzehn Minuten gebraucht«, murmelte Bormental und stach mit einer krummen Nadel in die schlaffe Haut. Dann wurden beide so aufgeregt wie Mörder, die es eilig haben.

»Ein Messer!« schrie Filipp Filippowitsch.

Das Messer sprang ihm wie von selbst in die Hände, worauf sein Gesicht ganz schrecklich wurde. Er blecke te seine Porzellan- und Goldkronen und zog mit einer

schwungvollen Bewegung einen roten Kreis auf Moppels Stirn. Die glattrasierte Haut wurde zurückgeklappt und der knochige Schädel freigelegt. Filipp Filippowitsch schrie: »Den Bohrer her!«

Bormental reichte ihm das blitzende Instrument. Filipp Filippowitsch setzte es an und bohrte im Abstand von je einem Zentimeter kleine Löcher in Moppels Schädel, so, daß sie einen Kreis bildeten. Für ein Loch brauchte er nicht länger als fünf Sekunden. Dann steckte er das Ende einer seltsam geformten Säge in das erste Loch und begann zu sägen, wie man ein handgemachtes Toilettenkästchen aussägt. Der Schädel krachte leise und bebte. Nach etwa drei Minuten wurde die Schädeldecke abgenommen. Die Kuppel des Gehirns kam zum Vorschein, grau, mit bläulichen Adern und rötlichen Flecken. Filipp Filippowitsch trennte die Hirnhaut mit einer Schere auf. Ein Blutstrahl schoß hoch, traf den Professor beinahe ins Auge und spritzte auf seine Mütze. Bormental stürzte wie ein Tiger mit einer Pinzette hinzu und drückte die Wunde zusammen. Der Schweiß floß ihm über die Stirn, sein Gesicht war geschwollen und fleckig, sein Blick irrte zwischen den Händen des Professors und den Instrumenten auf dem Tisch hin und her. Filipp Filippowitsch sah wirklich zum Fürchten aus. Er schnaufte laut und fletschte die Zähne. Mit einem Ruck riß er die Hirnhaut weg und hob die Halbkugeln des Gehirns aus der offenen Hirnschale. Da erbleichte Bormental, legte die Hand auf Moppels Herz und sagte heiser:

»Der Puls läßt stark nach …«

Filipp Filippowitsch warf ihm einen wütenden Blick zu, knurrte etwas und ging noch tiefer. Bormental brach eine Glasampulle auf, saugte die darin enthaltene Flüssigkeit in eine Spritze und stach Moppel in die Herzgegend.

»Ich komme zum Türkensattel!« schrie Filipp Filippowitsch und holte das graugelbe Gehirn Moppels aus dem Kopf heraus. Er schielte kurz nach der Schnauze des Hundes. Bormental öffnete sofort eine zweite Ampulle mit einer gelben Flüssigkeit und sog sie in eine lange Spritze.

»Ins Herz?« fragte er schüchtern.

»Was denn sonst?« brüllte Filipp Filippowitsch. »Bis Sie anfangen, ist er schon fünfmal tot! Los! Unglaublich!«

Der Doktor stach dem Hund die feine Nadel ins Herz.

»Er lebt noch, aber wohl nicht mehr lang«, sagte er leise.

»Keine Zeit zu erörtern, ob er lebt oder nicht«, sagte Filipp Filippowitsch mit heiserer Stimme, »ich bin im Türkensattel. Er wird sowieso krepieren … Ach, verdammt … Zu den heiligen Ufern … Her mit dem Ding!«

Bormental reichte ihm ein Glasgefäß, in dem ein kleines weißes Klümpchen mit einem Faden schwamm. Mit der einen Hand nahm Filipp Filippowitsch das Klümpchen heraus – »er ist wirklich der größte Chir-

urg Europas!« dachte Bormental verschwommen –, mit der anderen, die eine Schere hielt, schnitt er irgendwo tief zwischen den entzündeten Halbkugeln ein ebensolches Klümpchen heraus. Das Klümpchen aus Moppels Kopf warf er in eine Schale, das andere legte er ihm ins Gehirn und befestigte dort mit seinen kurzen Fingern, die wie durch ein Wunder ganz fein und biegsam geworden waren, das dünne bernsteingelbe Fädchen. Dann warf er irgendwelche Klammern und eine Schere aus dem Kopf des Hundes heraus, legte das Gehirn wieder in die Hirnschale, richtete sich auf und fragte etwas ruhiger:

»Er ist natürlich tot?«

»Fast kein Puls mehr«, antwortete Bormental.

»Noch mal Adrenalin!«

Der Professor legte die Haut über das Gehirn, setzte die abgesägte Schädeldecke darauf, zog die Kopfhaut darüber und brüllte: »Nähen!«

Bormental nähte fünf Minuten und brach dabei drei Nadeln ab. Moppel lag wie tot mit einer ringförmigen Wunde am Kopf auf dem blutigen Kissen. Filipp Filippowitsch trat wie ein satter Vampir zurück, zog den einen Handschuh ab, aus dem eine Wolke von Schweißtropfen kam, zerriß den anderen, warf ihn auf den Boden und drückte auf den Klingelknopf an der Wand. Sina erschien auf der Schwelle und wandte sich ab, um den blutüberströmten Moppel nicht zu sehen. Filipp Filippowitsch nahm mit kreideweißen Fingern die blutbespritzte Mütze ab und schrie:

»Sina, bring mir sofort eine Zigarette. Frische Wäsche und ein Bad!«

Er stützte das Kinn auf die Kante des Operationstischs, hob mit zwei Fingern das rechte Augenlid des Hundes hoch, blickte in das erlöschende Auge und sagte:

»Hol's der Teufel, er ist nicht verreckt. Aber er wird bestimmt eingehen. Ach, Doktor Bormental, schad um den Hund. Er war so zutraulich, aber schlau.«

5

Versuchshund, ungefähr zwei Jahre alt. Rüde. Rasse: Mischling. Name: Moppel. Fell dünn, zottig, bräunlich mit Flecken. Schwanz gelblich weiß. An der rechten Flanke Narben einer völlig geheilten Verbrennung. Ernährung schlecht, bevor er zu dem Professor kam, dann nach einer Woche sehr wohlgenährt – Gewicht acht Kilo! Herz, Lunge, Magen, Temperatur …

23. Dezember. Um 8.30 Uhr abends führte Professor Preobrashenskij erstmalig in Europa folgende Operation durch: Unter Chloroformnarkose wurden Moppels Hoden entfernt und statt dessen menschliche Hoden nebst Samenleitern eingepflanzt, die von einem vier Stunden und vier Minuten vor der Operation gestorbenen achtundzwanzigjährigen Mann stammten und in einer sterilen Salzlösung nach Preobrashenskij aufbewahrt worden waren.

Unmittelbar darauf wurde nach Trepanation die Hypophyse des Hundes entfernt und durch die des oben erwähnten Mannes ersetzt.

Bei der Operation wurden benötigt: acht Kubik Chloroform, eine Spritze Kampfer, zwei Spritzen Adrenalin.

Angaben zur Operation: der Professor führte dieses Experiment durch, um die Frage zu klären, ob man die Hypophyse transplantieren kann und ferner, um festzustellen, ob sie einen Einfluß auf die Verjüngung des menschlichen Organismus hat. – Die Operation wurde von Professor F. F. Preobrashenskij durchgeführt. Assistent: Dr. I. A. Bormental.

In der Nacht nach der Operation wiederholtes alarmierendes Nachlassen des Pulses, lethaler Ausgang erwartet. Starke Dosen Kampfer nach Preobrashenskij.

24. Dezember. Am Morgen leichte Besserung. Atem stark beschleunigt, Temperatur 42. Kampfer, Koffein subkutan.

25. Dezember. Wieder Verschlechterung. Puls kaum spürbar, Erkalten der Extremitäten, Pupillen reagieren nicht. Adrenalin, Kampfer nach Preobrashenskij, Kochsalzlösung in Vene.

26. Dezember. Leichte Besserung. Puls 180, Atem 92, Temperatur 41. Kampfer, künstliche Ernährung.

27. Dezember. Puls 152, Atem 50, Temperatur 39,8, Pupillen reagieren. Kampfer subkutan.

28. Dezember. Bedeutende Besserung. Mittags plötzlich. Schweißausbruch, Temperatur 37. Operationswunden in gleichem Zustand, Verbandwechsel. Appetit. Flüssige Nahrung.

29. Dezember. Haare auf der Stirn und an den Flanken beginnen auszufallen. Zur Konsultation zugezogen: Professor Wasilij Wasiljewitsch Bundarew, Ordinarius der Dermatologie, und der Direktor des Moskauer tierärztlichen Instituts. Sie sagten, ein solcher Fall sei bisher in der Literatur nicht beschrieben worden. Diagnose steht noch nicht fest. Temperatur …

(Mit Bleistift geschrieben:)

Heute bellte er zum erstenmal (8.15 Uhr abends). Seine Stimme hat sich auffallend verändert, ist tiefer geworden. Das Bellen klingt nicht wie »wau-wau«, sondern wie »a-o« und erinnert entfernt an ein Stöhnen.

30. Dezember. Starker Haarausfall am ganzen Körper. Erstaunliches Ergebnis beim Wiegen – 30 Kilo Gewicht infolge Wachsens (Verlängerung) der Knochen. Der Hund liegt noch immer.

31. Dezember. Kolossaler Appetit.

(Hier ein Klecks in dem Heft. Dann hastig hinge-

schrieben:) Um 12.12 Uhr mittags bellte der Hund deutlich: A-b-yr.

(Im Heft ein Zwischenraum, dann falsches Datum eingetragen, offenbar vor Aufregung.)

1. Dezember (durchgestrichen, korrigiert) 1. Januar 1925. Am Morgen wurde er photographiert. Er bellt glücklich »Abyr« und wiederholt dieses Wort sehr laut und offensichtlich erfreut. Um 3 Uhr nachmittags lachte er (mit Großbuchstaben geschrieben), worauf das Hausmädchen Sina in Ohnmacht fiel. Abends sagte er achtmal hintereinander die Worte »Abyr-walg« und »Abyr«. (Mit Bleistift hingekritzelt:) der Professor hat das Wort »Abyr-walg« entziffert, es bedeutet »Glawryba« … Ungeheuerlich …

2. Januar. Als er lächelte, nahm ich ihn bei Blitzlicht auf. Er stand aus dem Bett auf und ging eine halbe Stunde recht sicher auf den Hinterbeinen. Er ist fast so groß wie ich.

(Auf einem eingelegten Blatt:)

Die russische Wissenschaft hätte beinahe einen schweren Verlust erlitten: um 1.13 Uhr hatte der Professor eine tiefe Ohnmacht. Beim Fallen schlug er mit dem Kopf gegen eine Stuhlkante. Der Hund hatte in meinem und Sinas Beisein Professor Preobrashenskij unflätig beschimpft.

6. Januar (teils mit Bleistift, teils mit violetter Tinte):

Heute fiel ihm der Schwanz ab. Danach sagte er ganz deutlich das Wort »Wirtshaus«. Der Phonograph ist ununterbrochen in Betrieb. Weiß der Teufel, was das ist.

Ich bin fassungslos.

Der Professor hat seine Sprechstunde abgesagt. Ab 5 Uhr nachmittags hört man aus dem Untersuchungszimmer, wo dieses Geschöpf herumläuft, ganz deutlich vulgäres Geschimpfe und die Worte: »Noch einen!«

7. Januar. Er spricht sehr viele Wörter: »Kutscher«, »Besetzt«, »Abendzeitung«, »das beste Geschenk für Kinder« und sämtliche Schimpfwörter, die in der russischen Sprache existieren.

Er sieht sehr merkwürdig aus. Nur sein Kopf, sein Kinn und die Brust sind noch behaart, sonst ist er kahl. Welke Haut. Die Geschlechtsorgane bilden sich stärker heraus. Der Schädel ist bedeutend größer geworden. Stirn fliehend und niedrig.

Bei Gott, ich werde verrückt.

Filipp Filippowitsch fühlt sich noch immer nicht wohl. Ich führe die Beobachtungen (Phonograph, photographieren) fast allein durch.

In der Stadt gehen Gerüchte.

Unglaubliche Folgen. Heute wimmelte die Gasse von Müßiggängern und alten Weibern. Die Gaffer stehen noch jetzt drunten vor den Fenstern. In der Morgenzeitung erschien eine seltsame Notiz: »Die Gerüchte über den Marsmenschen in der Obuchow-Gasse sind völlig unbegründet. Sie wurden von den Händlern von der Sucharewka verbreitet und werden streng bestraft werden.« Ein Marsmensch! Zum Teufel! So ein Blödsinn.

Noch schöner: In der »Abendzeitung« steht, ein Kind sei mit einer Geige auf die Welt gekommen. Darunter eine Zeichnung – die Geige, und ein Photo von mir mit der Unterschrift: »Professor Preobrashenskij, der der Mutter einen Kaiserschnitt machte.« Das ist unbeschreiblich … Er sagte ein neues Wort: »Milizionär«.

Wie sich herausstellte, ist Darja Petrowna in mich verliebt und hat mein Photo aus dem Album Filipp Filippowitschs geklaut. Als er die Reporter hinauswarf, ging einer von ihnen in die Küche und so weiter.

Unglaublich, was während der Sprechstunde hier los ist! Heute zweiundachtzig Anrufe! Das Telephon ist abgestellt. Die kinderlosen Damen sind völlig übergeschnappt und kommen in Massen …

Das ganze Hauskomitee mit Schwonder an der Spitze erschien – warum, wußten sie selber nicht.

8. Januar. Spät abends wurde die Diagnose gestellt.

Filipp Filippowitsch gab wie ein echter Gelehrter seinen Irrtum zu: die dem Hund eingepflanzte Hypophyse bewirkt keine Verjüngung, sondern eine völlige Vermenschlichung (dreimal unterstrichen). Dadurch wird die Bedeutung seiner erstaunlichen, erschütternden Entdeckung jedoch nicht geringer.

Heute ging er zum erstenmal durch die Wohnung. Im Korridor betrachtete er lachend die elektrische Lampe. Dann ging er von Filipp Filippowitsch und mir begleitet ins Arbeitszimmer. Er geht sehr sicher auf den Hinter (durchgestrichen) – er geht sehr sicher und sieht aus wie ein kleiner, schlecht gebauter Mann.

Er lachte im Arbeitszimmer. Sein Lachen ist unangenehm und unnatürlich. Dann kratzte er sich am Genick, sah sich im Zimmer um und sagte sehr deutlich ein neues Wort, das ich sofort notierte: »Bourgeois«. Er schimpfte ununterbrochen. Dieses Geschimpfe ist methodisch und offensichtlich völlig sinnlos. Es ist, als gäbe dieses Geschöpf Schimpfwörter von sich, die es früher irgendwo gehört und automatisch und unbewußt registriert hat. Im übrigen bin ich kein Psychiater, verdammt noch mal! Filipp Filippowitsch empfindet diese Schimpferei als sehr störend. Es gibt Augenblicke, in denen er nicht mehr imstande ist, dieses neue Phänomen kühl zu beobachten, und die Geduld verliert. Er schrie dieses Geschöpf an: »Hör auf!« Aber das nützte nichts.

Nach dem Besuch im Arbeitszimmer wurde Moppel mit vereinten Kräften ins Ordinationszimmer geschafft.

Danach hatten Filipp Filippowitsch und ich eine kurze Beratung. Ich muß gestehen, daß ich diesen so sicheren und überaus klugen Mann noch nie derart verwirrt gesehen habe. Er summte nach seiner Gewohnheit vor sich hin und fragte: »Was sollen wir denn jetzt machen?« Und antwortete: »Ins Konfektionsgeschäft … von Sevilla nach Granada. Jawohl, verehrter Doktor …« Ich begriff nicht, was er meinte. Er erklärte: »Ich bitte Sie, Iwan Arnoldowitsch, kaufen Sie ihm Unterwäsche, Hosen und eine Jacke.«

9. Januar. Er lernt alle fünf Minuten (im Durchschnitt) ein neues Wort, seit heute früh auch neue Sätze. Sie waren gleichsam in seinem Bewußtsein eingefroren, tauen auf und kommen heraus. Einmal ausgesprochene Wörter vergißt er nicht, sondern gebraucht sie immer wieder. Seit gestern abend habe ich mit dem Phonographen aufgezeichnet: »Schubs mich nicht«, »Halunke«, »Runter vom Trittbrett«, »Ich werd dir geben«, »Die Anerkennung Amerikas«, »Spirituskocher«.

10. Januar. Er wurde eingekleidet. Das Unterhemd ließ er sich ohne weiteres anziehen, er lachte sogar. Gegen die Unterhose protestierte er mit heiserem Geschrei: »Der Reihe nach, ihr Hundesöhne, der Reihe nach!« Er wurde angezogen. Die Socken sind ihm zu groß.

(In dem Heft einige schematische Zeichnungen, die aller Wahrscheinlichkeit nach die Verwandlung einer Hundepfote in einen menschlichen Fuß darstellen.)

Der hintere Teil des Fußknochens wird länger, ebenso die Zehen. Krallen.

Wiederholte systematische Versuche, ihn an die Benutzung der Toilette zu gewöhnen. Das Dienstmädchen ist völlig deprimiert.

Man muß die Gelehrigkeit dieses Geschöpfes unbedingt hervorheben. Die Sache klappt allmählich.

11. Januar. Er hat sich mit seinen Hosen abgefunden. Sagte einen langen, lustigen Satz: »Gib mir 'ne Zigarette, Mann, du hast gestreifte Hosen an.«

Die Wolle auf dem Kopf ist dünn, seidig, man kann sie leicht mit Haaren verwechseln. Die Flecken an der Schläfe sind nicht verschwunden. Heute fiel der letzte Flaum an den Ohren aus. Kolossaler Appetit. Er frißt mit Begeisterung Heringe.

Um 5 Uhr nachmittags ein großes Ereignis: das Geschöpf sagte zum erstenmal Worte, die eine Reaktion auf Phänomene in seiner Umgebung waren. Als der Professor ihm befahl: »Wirf die Abfälle nicht auf den Fußboden!« antwortete es plötzlich: »Laß mich in Ruhe, du Laus!«

Filipp Filippowitsch war baff, faßte sich dann aber rasch und sagte:

»Wenn du dir noch einmal erlaubst, mich oder den Doktor zu beschimpfen, dann bekommst du eine ab!«

Ich photographierte Moppel in diesem Augenblick. Ich wette, daß er die Worte des Professors verstand. Er zog ein finsteres Gesicht und sah den Professor ziemlich wütend an, muckste sich aber nicht.

Hurra, er versteht!

12. Januar. Er steckte die Hände in die Hosentaschen. Wir versuchen, ihm das Schimpfen abzugewöhnen. Er pfiff: »Ach Äpfelchen, wo rollst du hin?« Man kann sich mit ihm unterhalten. Ich kann nicht umhin, einige Hypothesen aufzustellen – zum Teufel mit der Verjüngung, etwas anderes ist viel wichtiger: durch das erstaunliche Experiment Professor Preobrashenskijs wurde eines der Geheimnisse des menschlichen Gehirns entdeckt. Die rätselhafte Funktion der Hypophyse, des Hirnanhangs, ist nun klar. Sie bestimmt das menschliche Wesen. Ihre Hormone kann man die wichtigsten Hormone des ganzen Organismus nennen – wesensbestimmende Hormone. In der Wissenschaft tut sich ein neues Gebiet auf: ohne alle Retorten Fausts wurde ein Homunkulus geschaffen. Das Skalpell eines Chirurgen rief einen neuen Menschentypus ins Leben. »Professor Preobrashenskij, Sie sind wahrhaft schöpferisch!« (Ein Klecks.)

Übrigens, ich bin abgeschweift. Man kann sich also mit ihm unterhalten. Meiner Ansicht nach verhält sich die Sache so: die Hypophyse hat das Sprachzentrum im Gehirn des Hundes aktiviert, und nun sprudeln die Worte wie eine Quelle hervor. Meiner Meinung nach haben wir ein erwachendes, sich entfaltendes, nicht aber

ein neu geschaffenes Gehirn vor uns. O wunderbare Bestätigung der Evolutionstheorie! Oh, die große Kette von dem Hund bis zu dem Chemiker Mendelejew! Noch eine Hypothese: das Gehirn Moppels hat während seines Hundedaseins eine Unmenge Begriffe gespeichert. Sämtliche Worte, die er besonders oft gebraucht, sind Gassenwörter, er hat sie einmal gehört und sich eingeprägt. Wenn ich jetzt durch die Straßen gehe, sehe ich alle Hunde, die mir begegnen, mit geheimem Entsetzen an. Gott weiß, was in ihren Gehirnen verborgen ist!

Moppel hat gelesen. Gelesen!!! Ich habe es erraten. An »Glawryba«. Er las von hinten nach vorn. Ich weiß sogar, womit das zu erklären ist: mit dem Bau der Sehnerven des Hundes.

Was in Moskau passiert, das geht über einen menschlichen Verstand. Sieben Händler von der Sucharewka sitzen bereits, weil sie das Gerücht verbreiteten, wegen der Bolschewiken werde das Jüngste Gericht kommen. Darja Petrowna weiß sogar schon das Datum: am 28. November 1925, am Tag des heiligen Märtyrers Stephan, wird die Erde mit der Himmelsachse zusammenstoßen … Irgendwelche Schwindler halten bereits Vorträge. Und alles wegen dieser Hypophyse! Es ist zum Davonlaufen. Der Professor bat mich, zu ihm überzusiedeln, und ich schlafe jetzt mit Moppel im Wartezimmer. Schwonder hat recht behalten. Das Hauskomitee benimmt sich scheußlich. Alle Glastüren der Schrän-

ke sind entzwei, weil er daran hochgesprungen ist. Wir konnten ihm das nur mit Mühe abgewöhnen.

Mit Filipp Filippowitsch geht etwas Seltsames vor. Als ich ihm von meinen Hypothesen erzählte und sagte, man könne Moppel vielleicht zu einer psychisch hochstehenden Persönlichkeit entwickeln, schnaufte er und antwortete: »Meinen Sie?« Sein Ton war unheilverkündend. Habe ich mich wirklich getäuscht? Der Alte hat irgend etwas vor. Während ich mich mit der Krankengeschichte herumplage, sitzt er da und studiert die Geschichte des Mannes, von dem die Hypophyse stammt.

(Auf einem eingelegten Blatt):

Klim Grigorjewitsch Tschugunkin, achtundzwanzig Jahre, ledig. Nicht in der Partei, Sympathisierender. Dreimal angeklagt und freigesprochen, das erstemal mangels Beweisen, das zweitemal rettete ihn seine Herkunft, das drittemal wurde er zu fünfzehn Jahren Zuchthaus mit Strafaussetzung verurteilt. Diebstähle. Beruf: Balalaikaspieler in Wirtshäusern. Äußeres: klein, schlecht gebaut. Leber vergrößert (Alkohol). Todesursache: Messerstich ins Herz in der Kneipe »Stoppsignal« am Preobrashenskij-Tor.

Der Alte sitzt ununterbrochen an der Krankengeschichte Klims. Ich verstehe nicht, was los ist. Er brummte, ich sei nicht darauf gekommen, mir in der Anatomie die ganze Leiche Tschugunkins anzusehen.

Ich verstehe nicht, was er damit meint. Ist es nicht vollkommen gleichgültig, von wem die Hypophyse stammt?

17. Januar. Ich konnte einige Tage keine Eintragungen machen – ich hatte Influenza. In dieser Zeit hat sich seine Gestalt endgültig herausgebildet.
1. Seinem Körperbau nach ist er ein richtiger Mensch.
2. Gewicht ungefähr 50 Kilo.
3. Kleinwüchsig.
4. Kleiner Kopf.
5. Er raucht.
6. Er ißt menschliche Nahrung.
7. Er zieht sich selbständig an.
8. Er unterhält sich fließend.

Das also bewirkt die Hypophyse (Klecks).

Hiermit schließe ich die Krankengeschichte ab. Wir haben einen neuen Organismus vor uns und wir müssen ihn von Anfang an beobachten.

Anlagen: stenographische und phonographische Aufzeichnungen seiner Worte, Photographien.

6

Ein Winterabend Ende Januar, kurz vor Beginn der Sprechstunde. An der Tür des Wartezimmers hing ein Zettel, auf den Filipp Filippowitsch geschrieben hatte:

»Es ist verboten, in der Wohnung Sonnenblumenkerne zu kauen.« Darunter stand in der großen Handschrift Bormentals:

»Musizieren ist von 5 bis 7 Uhr verboten.«

Dann in Sinas Schrift:

»Wenn Sie zurückkommen, sagen Sie bitte Filipp Filippowitsch, ich wüßte nicht, wo er ist. Fjodor sagt, er sei mit Schwonder weggegangen.«

In der Handschrift Filipp Filippowitschs:

»Soll ich denn noch hundert Jahre auf den Glaser warten?« In der Handschrift Darja Petrownas (mit Großbuchstaben):

»Sina ist einkaufen gegangen, sie sagt, sie würde den Glaser mitbringen.«

Im Eßzimmer herrschte Abendstimmung, dank der Lampe mit dem kirschroten Schirm. Aus dem Büfett fiel gebrochenes Licht – die geschliffenen Glasscheiben waren von einer Facette zur anderen kreuzweise mit Papierstreifen beklebt. Filipp Filippowitsch saß vorgeneigt am Tisch und war in eine riesige Zeitung vertieft. Blitze zuckten über sein Gesicht, er murmelte kurze, abgerissene Worte vor sich hin. Er las folgende Notiz:

»Es besteht kein Zweifel daran, daß er ein illegitimer (wie die bis ins Mark verfaulte bourgeoise Gesellschaft es nannte) Sohn von ihm ist. Da sieht man, womit sich unsere bourgeoisen Pseudogelehrten amüsieren. Sie bewohnen Siebenzimmerwohnungen, aber nur noch solange, bis das Schwert der Gerechtigkeit wie ein roter Strahl über ihren Köpfen blitzen wird. Schw…r.«

Telegram:@shabarsbibliothek

Zwei Zimmer weiter wurde mit großer Gewandtheit hartnäckig Balalaika gespielt, und die Klänge einer komplizierten Variation über das Lied »Der Mond leuchtet über den Wiesen« vermengten sich in Filipp Filippowitschs Kopf mit den Worten der Zeitungsnotiz zu einem ekelhaften Wust.

Er spuckte wütend über die Schulter und summte mechanisch vor sich hin: »Der Mond leuchtet … der Mond leuchtet … der Mond leuchtet … Zum Teufel mit dieser verdammten, aufdringlichen Melodie!«

Er klingelte. Sina streckte den Kopf zu der Portiere herein. »Sag ihm, es sei fünf Uhr, er soll aufhören zu spielen und zu mir kommen.«

Filipp Filippowitsch saß in einem Sessel am Tisch und hielt einen braunen Zigarrenstummel in der linken Hand. Ein kleiner Mann trat ein, lehnte sich an den Türrahmen und stellte einen Fuß über den andern. Sein Äußeres war sehr unsympathisch. Auf dem Kopf hatte er struppige Haarbüschel, die wie Gestrüpp auf einem gerodeten Feld aussahen, sein flaumbedecktes Gesicht glich einer ungemähten Wiese. Seine Stirn war auffallend niedrig, das dichte, borstige Haar begann fast unmittelbar über den schwarzen buschigen Brauen.

Der unter der linken Achselhöhle zerrissene Rock war mit Strohhalmen übersät, die gestreifte Hose am linken Knie zerfetzt und am linken mit lila Farbe bekleckst. Am Hals trug der Mann einen knallblauen Schlips, in dem eine unechte Krawattennadel steckte. Die Farbe des Schlipses war derart giftig, daß Filipp Fi-

lippowitsch eine lodernde Fackel mit blauem Kranz zu sehen meinte, als er einen Moment seine müden Augen schloß. Er öffnete sie – und machte sie sofort wieder zu, denn nun blendeten ihn weiße Gamaschen und Lackschuhe, die ganze Fächer von Licht sprühten.

»Wie Galoschen«, dachte er unangenehm berührt, seufzte, schnaufte und zündete seine erloschene Zigarre an. Der Mann an der Tür sah den Professor mit trübem Blick an; er rauchte eine Zigarette und ließ die Asche auf sein Vorhemd fallen.

Die Wanduhr neben einem hölzernen Haselhuhn schlug fünf. In ihrem Innern stöhnte etwas, als Filipp Filippowitsch das Gespräch begann.

»Ich glaube, ich habe Sie schon zweimal gebeten, nicht in der Küche zu schlafen, vor allem nicht am Tag.«

Der Mann hustete, als hätte er eine Gräte im Hals, und antwortete:

»In der Küche ist die Luft angenehmer.«

Der Mann hatte eine merkwürdige Stimme, sie war ziemlich tief und klang so dumpf, als käme sie aus einem Faß.

Filipp Filippowitsch schüttelte den Kopf und fragte: »Wo ist dieser scheußliche Fetzen her? Ich meine die Krawatte.« Der Mann schielte über seine vorstehende Unterlippe und betrachtete den Schlips entzückt.

»Wieso denn scheußlich?« sagte er. »Ein schicker Schlips! Darja Petrowna hat ihn mir geschenkt.«

»Da hat sie Ihnen richtigen Schund geschenkt. Wo sind denn diese idiotischen Schuhe her? Was habe ich

gesagt? An-stän-di-ge Schuhe kaufen! Und was ist das da? Hat Doktor Bormental wirklich diese Dinger ausgesucht?«

»Ich hab ihm gesagt, ich wollte Lackschuhe haben. Bin ich vielleicht schlechter als die andern? Gehen Sie doch mal auf den Kusnetzkij – jeder hat Lackschuhe an.«

Filipp Filippowitsch schüttelte heftig den Kopf und sagte mit Nachdruck:

»Das Schlafen in der Küche hört auf! Verstanden? Eine solche Unverschämtheit! Sie stören doch – dort sind Frauen!«

Der Mann zog ein finsteres Gesicht und schürzte verächtlich die Lippen.

»Frauen, soso, feine Damen, was? Dabei sind sie ganz gewöhnliche Dienstmädchen, aber sie geben an wie eine Kommissarsfrau. Ich weiß, daß Sinka mich immer verklatscht.«

Filipp Filippowitsch sah ihn streng an und sagte:

»Unterstehen Sie sich, sie Sinka zu nennen! Verstanden!«

Schweigen.

»Verstanden? Ja oder nein?«

»Ja.«

»Ziehen Sie diesen Fetzen sofort aus, Mop … Betrachten Sie sich mal im Spiegel – der reinste Hanswurst. Werfen Sie die Zigarettenkippe nicht auf den Fußboden, ich hab's Ihnen doch schon hundertmal gesagt! Und ich möchte kein einziges Schimpfwort mehr hö-

ren. Nicht auf den Boden spucken, dort steht der Spucknapf! Die Toilette nicht besudeln und Sina in Ruhe lassen. Sie hat sich beschwert, daß Sie ihr im Dunkeln auflauern. Nehmen Sie sich in acht! Und wie kommen Sie dazu, einem Patienten zu antworten: ›Weiß der Teufel, wo er ist?‹ Sind Sie hier vielleicht in einer Kneipe?«

»Warum putzen Sie mich denn so herunter, Papa?« sagte der Mann plötzlich weinerlich.

Filipp Filippowitsch lief rot an, seine Brillengläser funkelten. »Wer ist hier der Papa? Ich verbitte mir diese Familiarität! Ich möchte dieses Wort nicht mehr hören. Sie haben mich mit Vor- und Vatersnamen anzureden!«

Der Mann sah ihn unverschämt an.

»Sie reden in einem fort … Nicht spucken, nicht rauchen, da darf man nicht rein, dort darf man nicht rein – das ist ja grad wie in der Straßenbahn. Warum vermiesen Sie mir denn das Leben? Und regen Sie sich nicht so auf, weil ich ›Papa‹ zu Ihnen gesagt habe. Hab ich Sie denn gebeten, mich zu operieren?« kläffte der Mann empört. »Eine saubere Geschichte! Ein Tier packen, ihm den ganzen Kopf zersäbeln und es dann wie Dreck behandeln! Ich hätte vielleicht gar nicht meine Einwilligung zu der Operation gegeben. Und« – der Mann blickte auf die Zimmerdecke, als versuche er, sich an eine bestimmte Formel zu erinnern – »und meine Verwandtschaft auch nicht. Ich könnte Sie verklagen.«

Filipp Filippowitsch machte Riesenaugen, die Zigarre fiel ihm aus der Hand. »So ein Typ!« dachte er.

»Ach, Sie sind unzufrieden damit, daß ich Sie zu einem Menschen gemacht habe?« fragte er mit zusammengekniffenen Augen. »Würden Sie es vorziehen, wieder von Mülleimer zu Mülleimer zu laufen und in Toreinfahrten zu frieren? Wenn ich das gewußt hätte …« – »Warum werfen Sie mir denn die Mülleimer vor? Ich hab mir mein Brot ehrlich verdient. Und wenn ich unter Ihrem Messer gestorben wäre, was dann, Genosse?«

»Filipp Filippowitsch!« schrie der Professor wütend. »Ich bin nicht Ihr Genosse! Das ist ungeheuerlich!« Und er dachte: »Entsetzlich! Der reinste Alptraum.« »Natürlich, ich verstehe«, sagte der Mann ironisch und stellte sieghaft einen Fuß vor, »wir sind keine Genossen für Sie, wie sollten wir auch? Wir waren ja nicht auf der Universität, wir haben keine Wohnungen mit fünfzehn Zimmern und Bad. Aber jetzt wird's langsam Zeit, daß Sie vom hohen Roß runtersteigen. Jetzt hat jeder sein Recht …« Filipp Filippowitsch hörte sich die Bemerkungen des Mannes erbleichend an. Der Kerl unterbrach seine Rede und ging mit der zerkauten Zigarette in der Hand demonstrativ zum Aschenbecher. Er hatte einen schaukelnden Gang. Mit einer Miene, die deutlich besagte: »Da! Da!« drückte er den Zigarettenstummel aus, steckte dann plötzlich den Kopf unter die Achselhöhle und schnappte mit den Zähnen.

»Fangen Sie die Flöhe doch mit den Fingern! Mit den Fingern!« schrie Filipp Filippowitsch außer sich. »Ich verstehe nicht, wo Sie sie überhaupt herhaben.«

»Denken Sie vielleicht, ich züchte sie?« fragte der Mann beleidigt. »Die Flöhe lieben mich eben.« Er wühlte im Rockfutter unter dem Ärmel und zog ein Stück dünne rote Watte heraus.

Filipp Filippowitsch richtete seinen Blick auf die Stuckgirlanden an der Decke und trommelte mit den Fingern. Als der Mann den Floh geknickt hatte, setzte er sich auf einen Stuhl. Dabei winkelte er die Arme an und legte die nach unten hängenden Hände an die Aufschläge seines Jacketts, als wollte er Männchen machen. Seine Augen schielten auf die Parkettwürfel – er betrachtete seine Schuhe, was ihm großes Vergnügen zu bereiten schien. Filipp Filippowitsch streifte die Lackschuhe, auf deren stumpfen Kappen grelle Lichtflecke schimmerten, mit einem kurzen Blick, kniff die Augen zusammen und sagte: »Wollten Sie mir noch etwas mitteilen?«

»Ja, was ganz Einfaches: ich brauche einen Personalausweis, Filipp Filippowitsch.«

Filipp Filippowitsch zuckte leicht zusammen.

»Hm … verdammt! Einen Personalausweis! Hm, vielleicht geht's auch ohne.« Seine Stimme klang unsicher und gepreßt.

»Ich bitte Sie«, antwortete der Mann, »das ist vollkommen unmöglich. Sie wissen ja selber, daß man ohne Papiere nicht existieren kann. Da ist erstens das Hauskomitee …«

»Was hat denn das Hauskomitee damit zu tun?«

»Was? Wenn die mir begegnen, fragen sie immer: sag mal, wann meldest du dich endlich an?«

»Ach Gott!« rief Filipp Filippowitsch bedrückt. »Wenn sie Ihnen begegnen und Sie fragen … Ich kann mir vorstellen, was Sie ihnen erzählen. Ich habe Ihnen doch verboten, auf der Treppe herumzufallen.«

»Bin ich hier denn im Zuchthaus?« fragte der Mann verwundert. »Und was heißt ›herumfallen‹? Ihre Worte sind ziemlich beleidigend. Ich gehe wie alle anderen Leute.« Und er stand auf und schlurfte in seinen Lackschuhen übers Parkett.

Filipp Filippowitsch schwieg und blickte zur Seite. »Ich muß mich beherrschen«, dachte er, ging ans Büfett und trank ein Glas Wasser. Dann fuhr er etwas ruhiger fort:

»Na gut. Was sagt denn Ihr reizendes Hauskomitee?«

»Was sollen die denn sagen? Schimpfen Sie es nicht ›reizend‹, es verteidigt die Interessen.«

»Wessen Interessen, wenn ich fragen darf?«

»Das ist doch klar – die Interessen der Werktätigen.«

»Sind Sie denn ein Werktätiger?«

»Was denn sonst? Ich bin doch kein Spekulant.«

»Na schön. Was ist also nach der Ansicht des Hauskomitees zur Verteidigung Ihrer revolutionären Interessen nötig?«

»Daß ich angemeldet werde, das ist doch sonnenklar. Die vom Komitee sagen, das gäb's ja gar nicht, daß einer unangemeldet in Moskau wohnt. Aber die Hauptsache ist der Wehrpaß. Ich möchte kein Deserteur sein. Und dann die Gewerkschaft und das Arbeitsamt.«

»Als was soll ich Sie denn anmelden? Man muß im-

merhin die Situation berücksichtigen. Vergessen Sie nicht, daß Sie ganz plötzlich aufgetaucht sind, daß Sie sozusagen ein Geschöpf aus der Retorte sind.« Filipp Filippowitsch wurde immer unsicherer. Der Mann schwieg triumphierend.

»Na schön. Aber wie kann ich Sie denn anmelden und alles andere, was Ihr Hauskomitee wünscht, in Ordnung bringen? Sie haben ja weder einen Vornamen noch einen Familiennamen.« – »Da irren Sie sich, ich kann mir jederzeit einen Namen aussuchen.«

»Wie möchten Sie sich denn nennen, wenn ich fragen darf?« Der Mann rückte seinen Schlips zurecht und antwortete: »Poligraf Poligrafowitsch.«

»Machen Sie keine blöden Witze, Sie Dummkopf!« sagte Filipp Filippowitsch finster. »Ich frage Sie im Ernst.«

Der Mann verzog das Gesicht zu einem boshaften Lächeln.

»Ich kapier das nicht«, sagte er belustigt, »ich darf nicht fluchen, nicht schimpfen, nicht spucken. Aber von Ihnen bekomme ich nichts anderes zu hören als ›Dummkopf, Dummkopf‹. In der Sowjetunion dürfen anscheinend nur die Professoren schimpfen.« Filipp Filippowitsch stieg das Blut ins Gesicht, er goß sich Wasser ein und zerbrach dabei das Glas. Er leerte ein anderes und dachte: »Jetzt wird er mich sogleich belehren, und er hätte ganz recht. Ich bin wirklich unbeherrscht.«

Er wandte sich um, verbeugte sich übertrieben höf-

lich und sagte mit eiserner Ruhe: »Entschuldigen Sie, meine Nerven sind überreizt. Ihr Name kam mir etwas seltsam vor. Darf ich erfahren, wo Sie ihn ausgegraben haben?«

»Das Hauskomitee hat mir geholfen. Sie haben im Kalender nachgeschaut und mich gefragt, was für einen Namen ich haben wollte, und da hab ich mir den ausgesucht.«

»Dieser Name kann in keinem einzigen Kalender stehen!«

»Komisch«, sagte der Mann grinsend, »Sie haben doch einen Kalender im Sprechzimmer hängen.«

Filipp Filippowitsch drückte, ohne aufzustehen, auf den Klingelknopf an der Wand, und Sina erschien.

»Hol den Kalender aus dem Sprechzimmer.«

Eine kurze Pause trat ein. Sina brachte den Kalender und Filipp Filippowitsch fragte:

»Wo?«

»Am 4. März.«

»Zeigen Sie mal … hm, verdammt … Sina, steck ihn sofort ins Feuer!«

Sina riß erschrocken die Augen auf und verschwand mit dem Kalender. Der Mann schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

»Darf ich Ihren Familiennamen erfahren?«

»Ich möchte meinen erblichen Namen tragen.«

»Was? Ihren erblichen Namen? Wie lautete er denn?«

»Moppel.«

7

Im Arbeitszimmer stand Schwonder, der Vorsitzende des Hauskomitees, in einer Lederjacke vor dem Schreibtisch. Doktor Bormental saß in einem Sessel. Die Wangen des Doktors waren von der Kälte gerötet, denn er war gerade erst gekommen, und er machte ein ebenso verdutztes Gesicht wie Filipp Filippowitsch, der neben ihm saß.

»Was soll ich denn schreiben?« fragte er ungeduldig.

»Das ist doch ganz einfach«, antwortete Schwonder. »Schreiben Sie eine Bescheinigung, Bürger Professor, daß der und der und so weiter wirklich Poligraf Poligrafowitsch Moppel ist und daß er, hm … daß er in Ihrer Wohnung entstanden ist.«

Bormental rutschte verlegen auf dem Sessel hin und her. Filipp Filippowitsch zuckte mit dem Schnurrbart.

»Hm … zum Teufel! Etwas Dümmeres kann man sich kaum vorstellen. Er ist überhaupt nicht ›entstanden‹, sondern einfach … kurzum …«

»Ob er entstanden ist oder nicht, das ist Ihre Sache«, sagte Schwonder mit unverhohlener Schadenfreude. »Sie haben ja schließlich den Versuch gemacht, Professor. Also haben Sie den Bürger Moppel erzeugt.«

»Klar, furchtbar einfach!« kläffte Moppel vom Bücherschrank her. Er bewunderte seinen Schlips, der sich in der Glastür spiegelte.

»Ich möchte Sie bitten«, knurrte Filipp Filippowitsch, »sich nicht in die Unterhaltung einzumischen. Das

ist durchaus nicht ›furchtbar einfach‹ sondern höchst kompliziert.«

»Wieso darf ich mich nicht einmischen?« keifte Moppel gekränkt. Schwonder kam ihm sofort zu Hilfe.

»Entschuldigen Sie, Professor, Bürger Moppel hat ganz recht. Er hat das Recht, sich einzumischen, wenn über sein Schicksal gesprochen wird, besonders deswegen, weil es hier um den Personalausweis geht. Der Ausweis ist das Wichtigste auf der Welt.«

In diesem Moment wurde das Gespräch von ohrenbetäubendem Klingeln unterbrochen. Filipp Filippowitsch nahm den Telefonhörer ab, sagte: »Ja …«, wurde zornrot und schrie:

»Bitte, belästigen Sie mich nicht! Was geht Sie das denn an?« Und er warf den Hörer auf die Gabel.

Schwonder grinste übers ganze Gesicht.

Filipp Filippowitsch schrie wütend:

»Schluß jetzt mit dieser Sache!«

Er riß ein Blatt vom Notizblock, schrieb rasch ein paar Worte hin und las dann laut und gereizt:

»Hiermit bestätige ich … Blödsinn … hm … daß der Überbringer dieses Schreibens, ein Mensch, der bei einem wissenschaftlichen Versuch durch Gehirnoperation entstand, Papiere benötigt … Verdammt, ich bin gegen diese idiotischen Papiere! … Unterschrift: Professor Preobrashenskij.«

»Warum halten Sie Papiere denn für idiotisch, Professor?« fragte Schwonder beleidigt. »Wissen Sie, das ist recht merkwürdig! Ich kann nicht zulassen, daß ein

Mann ohne Papiere im Haus wohnt, dazu noch einer, der nicht zum Wehrdienst erfaßt ist. Wenn plötzlich ein Krieg mit den imperialistischen Räubern kommt, was dann?«

»Ich geh nicht in den Krieg!« brummte Moppel am Bücherschrank.

Schwonder erstarrte, faßte sich jedoch rasch wieder und sagte höflich: »Sie haben nicht genug Verantwortungsbewußtsein, Bürger Moppel. Sie müssen sich unbedingt registrieren lassen.«

»Registrieren laß ich mich, aber in den Krieg geh ich nicht, ich pfeif euch was!« antwortete Moppel feindselig und rückte seinen Schlips gerade.

Jetzt war die Reihe an Schwonder, verlegen zu werden. Preobrashenskij und Bormental sahen einander boshaft und zugleich betrübt an: »Feine Moral!« Bormental nickte bedeutsam mit dem Kopf.

»Ich bin bei der Operation schwer verwundet worden! Da, sehen Sie nur mal, wie die mich zugerichtet haben!« heulte Moppel und zeigte auf die frische Narbe an seiner Stirn.

»Sind Sie ein Anarchist und Individualist?« fragte Schwonder, die Augenbrauen hochziehend.

»Ich muß untauglich geschrieben werden«, antwortete Moppel darauf.

Schwonder war verblüfft. »Na gut«, sagte er, »das ist jetzt nicht wichtig. Als erstes müssen wir die Bescheinigung des Professors zur Miliz bringen, damit Sie einen Ausweis bekommen.«

»Einen Augenblick«, unterbrach ihn Filipp Filippowitsch, den offensichtlich irgendein Gedanke quälte. »Ist im Haus vielleicht ein Zimmer frei? Ich bin bereit, es zu kaufen.«

In den braunen Augen Schwonders tanzten gelbe Funken. »Nein, Professor«, sagte er, »ich bedaure sehr. Und es wird auch so bald keins frei.«

Filipp Filippowitsch biß sich auf die Lippen und entgegnete nichts. In diesem Moment schrillte das Telefon wie verrückt. Filipp Filippowitsch riß den Hörer mit solcher Wut herunter, daß er vom Schreibtisch fiel und an der blauen Schnur baumelte. Alle zuckten zusammen. »Wie nervös der Alte ist!« dachte Bormental. Schwonders Augen blitzten auf, er verneigte sich und ging. Moppel folgte ihm mit knarrenden Lackschuhen.

Der Professor schwieg eine Weile, schüttelte leise den Kopf und sagte dann zu Bormental:

»Es ist einfach schrecklich. Ich schwöre Ihnen, lieber Doktor, daß ich in diesen zwei Wochen mehr durchgemacht habe, als in den vergangenen vierzehn Jahren. Dieser Typ ist unmöglich …« In der Ferne zerbarst mit dumpfem Knall eine Glasscheibe, dann hörte man den unterdrückten Schrei einer Frau. Im Korridor flog jemand gegen die Wand, lief ins Sprechzimmer, wo irgend etwas polternd umfiel, und rannte sofort wieder zurück. Eine Tür wurde zugeschlagen, in der Küche kreischte Darja Petrowna laut auf, dann hörte man Moppel heulen.

»Mein Gott, was ist denn nun schon wieder los?«

schrie Filipp Filippowitsch und stürzte zur Tür hinaus.

»Eine Katze«, dachte Bormental und flitzte hinter ihm her. Sie rannten in die Diele und von dort in den Korridor, der zum Badezimmer und zur Toilette führte. Sina kam aus der Küche und prallte beinahe mit Filipp Filippowitsch zusammen.

»Wie oft habe ich gesagt, daß keine Katzen in die Wohnung dürfen!« fuhr er sie an. »Wo ist er? Iwan Arnoldowitsch, bitte beruhigen Sie die Patienten im Wartezimmer!«

»Er sitzt im Badezimmer, der verfluchte Satan, im Badezimmer!« schrie Sina keuchend. Filipp Filippowitsch rüttelte an der Tür, aber sie gab nicht nach. »Sofort aufmachen!«

Im Bad sprang etwas an den Wänden hoch, Schüsseln polterten auf den Boden, Moppel brüllte mit wilder Stimme: »Ich schlag dich auf der Stelle tot!«

Dann hörte man Wasser rauschen. Filipp Filippowitsch stemmte sich gegen die Tür und wollte sie aufbrechen. Darja Petrowna erschien mit verzerrtem Gesicht auf der Schwelle der Küche. In diesem Moment zerbarst das dicht unter der Decke befindliche Fenster zwischen Bad und Küche, zwei lange Splitter flogen herunter, gefolgt von einem riesigen grauen Kater mit blauer Schleife um den Hals. Er plumpste auf den Küchentisch, genau in eine große Schüssel, die in zwei Teile zersprang, und vom Tisch auf den Fußboden. Dort drehte er sich auf drei Beinen, winkte mit der rechten Vorderpfote wie beim Tanz und flitzte durch die ange-

lehnte Hintertür hinaus. Die Hintertür ging auf, und statt des Katers erschien ein altes Weib mit Kopftuch und getüpfeltem Rock. Die Alte wischte sich mit Daumen und Zeigefinger den eingefallenen Mund ab, ließ ihre geschwollenen, stechenden Augen neugierig in der Küche umherwandern und sagte: »Ach, Herr Jesses!«

Filipp Filippowitsch ging blaß vor Zorn in die Küche und fragte die Alte drohend:

»Was wünschen Sie?«

»Ich wollte nur das sprechende Hündchen sehen«, antwortete die Alte unterwürfig und bekreuzigte sich. Filipp Filippowitsch wurde noch blasser, trat dicht an die Alte heran und flüsterte mit wuterstickter Stimme:

»Sofort raus aus der Küche!«

Die Alte wich zur Hintertür zurück und sagte beleidigt:

»Das ist wirklich allerhand, Herr Professor!«

»Raus, sag ich!« wiederholte Filipp Filippowitsch, und seine Augen wurden so rund und groß wie die der Eule. Er warf eigenhändig die Tür hinter der Alten zu. »Darja Petrowna, ich habe Sie doch gebeten, niemand hereinzulassen.«

»Filipp Filippowitsch«, antwortete Darja Petrowna verzweifelt und ballte die Fäuste, »was soll ich denn machen? Seit Tagen kommen die Leute in hellen Scharen, es ist zum Verrücktwerden!«

Im Badezimmer rauschte das Wasser dumpf und drohend, doch Moppels Stimme war nicht mehr zu hören. Doktor Bormental kam herein.

»Iwan Arnoldowitsch, ich bitte Sie dringend … hm, wie viele Patienten sind denn da?«

»Elf«, antwortete Bormental.

Filipp Filippowitsch klopfte mit dem Fingerknöchel an die Badezimmertür und schrie:

»Kommen Sie sofort heraus! Warum haben Sie sich eingeschlossen? «

»Hu-hu!« antwortete die Stimme Moppels klagend.

»Verflucht noch mal! Ich höre nichts, machen Sie den Wasserhahn zu!«

»Wau-wau!«

»Drehen Sie den Hahn doch zu! Ich begreife nicht, was er gemacht hat«, schrie Filipp Filippowitsch völlig außer sich. Sina und Darja Petrowna schauten zur Küche heraus. Filipp Filippowitsch trommelte mit den Fäusten gegen die Badezimmertür.

»Da ist er!« rief Darja Petrowna aus der Küche. Filipp Filippowitsch rannte hin. In dem eingeschlagenen Fenster unter der Decke tauchte die verzerrte Physiognomie Poligraf Poligrafowitschs auf. Er hatte verweinte Augen und einen frischen, feuerroten Kratzer an der Nase.

»Sind Sie wahnsinnig geworden?« fragte Filipp Filippowitsch. »Warum kommen Sie denn nicht heraus?«

Moppel sah sich ängstlich um und antwortete betrübt:

»Ich hab mich eingeschlossen.«

»Dann schließen Sie doch auf. Haben Sie denn noch nie ein Schloß gesehen?«

Telegram:@shabarsbibliothek

»Es geht ja nicht auf, das verfluchte Ding!« rief Poligraf verzweifelt.

»Herrgott, er hat den Riegel zugemacht!« kreischte Sina und schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

»An dem Riegel ist ein Knopf!« brüllte Filipp Filippowitsch, um das Rauschen des Wassers zu übertönen. »Drücken Sie ihn nach unten! Nach unten drücken! Nach unten!«

Moppel verschwand und erschien kurz darauf wieder am Fenster. »Ich seh nichts!« schrie er.

»Machen Sie doch Licht! Sind Sie denn übergeschnappt?«

»Das verdammte Katzenvieh hat die Lampe kaputtgemacht«, antwortete Moppel. »Ich wollte das Scheusal an den Beinen packen, und da hab ich den Wasserhahn erwischt und rausgerissen. Und jetzt find ich ihn nicht mehr. «

Alle drei schlugen die Hände zusammen und erstarrten in dieser Pose.

Fünf Minuten später saßen Bormental, Sina und Darja Petrowna auf einem zusammengerollten nassen Teppich, der vor der Badezimmertür lag, und drückten ihn mit ihren Allerwertesten gegen die Ritze unten an der Tür. Der Portier stieg mit der Hochzeitskerze Darja Petrownas in der Hand eine Leiter hinauf, und sein großkarierter Hintern verschwand in dem Fenster zum Bad.

»Du … hu-hu«, schrie Moppel.

Das Wasser rauschte mächtig.

»Filipp Filippowitsch!« rief Fjodor. »Ich muß die Tür ja sowieso aufmachen, die drei sollen weggehen! Wenn das Wasser rausläuft, wischen wir's weg.«

»Machen Sie auf!« schrie Filipp Filippowitsch wütend.

Die drei standen vom Teppich auf, die Tür wurde geöffnet, und das Wasser schoß in den Korridor. Dort teilte es sich in drei Ströme: der eine floß geradeaus in die gegenüberliegende Toilette, der zweite nach rechts in die Küche, der dritte nach links in die Diele. Sina patschte und hüpfte durchs Wasser und schlug die Dielentür zu. Fjodor kam aus dem Bad und lächelte aus unerfindlichen Gründen. Er war völlig durchnäßt.

»Ich hab die Leitung kaum zustopfen können, der Druck ist zu stark«, erklärte er.

»Wo ist er?« fragte Filipp Filippowitsch und hob fluchend den rechten Fuß.

»Er hat Angst rauszukommen«, sagte Fjodor mit dummem Grinsen. »Krieg ich jetzt Hiebe, Papa?« rief Moppel weinerlich aus dem Bad.

»Idiot!« antwortete Filipp Filippowitsch.

Sina und Darja Petrowna schürzten die Röcke bis zum Knie, Moppel und der Portier, beide barfuß, krempelten die Hosenbeine hoch und versuchten den Fußboden in der Küche mit Lappen aufzuwischen, die sie über dem Ausguß und über schmutzigen Eimern auswrangen. Der verlassene Küchenherd summte. Das Wasser drang durch die Hintertür in den Treppenschacht und lief bis in den Keller hinunter.

An der Wohnungstür war die Kette vorgelegt. Doktor Bormental stand auf Zehenspitzen in einer tiefen Pfütze auf dem Parkettboden in der Diele und rief durch den Türspalt: »Heute ist keine Sprechstunde, der Professor ist krank. Bitte, gehen Sie von der Tür weg, bei uns ist ein Leitungsrohr geplatzt …«

»Wann ist denn Sprechstunde? Könnte ich den Professor wenigstens einen Augenblick sprechen?«

»Das geht leider nicht«, antwortete Bormental und stellte sich von den Zehenspitzen auf die Absätze, »Herr Professor liegt im Bett, und das Wasserrohr ist geplatzt. Bitte, kommen Sie morgen. Sina! Ich flehe Sie an, wischen Sie hier schnell auf, sonst läuft's die Treppe hinunter!«

»Aufwischen nützt nichts!«

»Wir schöpfen es gleich aus!« rief Fjodor.

Es klingelte ununterbrochen, Bormental stand schon mit den ganzen Schuhsohlen im Wasser.

»Wann ist denn die Operation?« fragte jemand und schaute durch den Türspalt herein.

»Ein Wasserrohr ist geplatzt …«

»Das macht nichts, ich habe Überschuhe an.«

Eine dunkle Silhouette nach der andern erschien vor der Tür. »Es geht leider nicht, bitte kommen Sie morgen.«

»Ich bin aber angemeldet.«

»Bitte, morgen. Eine Katastrophe mit der Wasserleitung …« Fjodor kroch zu Füßen Bormentals in dem See herum und fuhr mit einem Krug übers Parkett. Der

zerkratzte Moppel hatte sich etwas Neues ausgedacht. Er rollte einen riesigen Lappen zusammen, warf sich bäuchlings ins Wasser und drückte es aus der Diele in die Toilette zurück.

»Was machst du denn, du Satan?« keifte Darja Petrowna. »Schütt es doch in den Ausguß!«

»Quatsch!« antwortete Moppel und versuchte, die trübe Flut mit den Händen aufzuhalten. »Es läuft doch auf die Treppe raus!«

Aus dem Korridor wurde knirschend eine Bank geschoben, auf der Filipp Filippowitsch in blauen, gestreiften Socken balancierte.

»Iwan Arnoldowitsch, lassen Sie doch. Gehen Sie ins Schlafzimmer, ich gebe Ihnen Hausschuhe.«

»Ich bitte Sie, Filipp Filippowitsch, das ist doch unwichtig.«

»Dann ziehen Sie wenigstens Überschuhe an.«

»Nicht nötig, ich habe bereits nasse Füße.«

»O Gott!« sagte Filipp Filippowitsch entsetzt.

»So ein gemeines Biest!« rief Moppel plötzlich. Er erschien mit einem Suppentopf und hockte sich auf die Fersen.

Bormental schlug die Wohnungstür zu und lachte laut. Die Nasenflügel Filipp Filippowitschs blähten sich, seine Brille blitzte.

»Wen meinen Sie damit?« fragte er Moppel von der Bank herunter. »Dürfte ich das erfahren?«

»Den Kater. So ein Mistvieh!« antwortete Moppel, dem Blick des Professors ausweichend.

Telegram:@shabarsbibliothek

»Wissen Sie, Moppel«, sagte Filipp Filippowitsch tief Luft holend, »Sie sind das unverschämteste Geschöpf, das mir je begegnet ist.«

Bormental kicherte.

»Sie sind ein Rüpel«, fuhr Filipp Filippowitsch fort. »Wie können Sie sich unterstehen, so zu reden? Sie haben doch das alles angerichtet, und Sie erlauben sich noch … Nein, das ist einfach unerhört!«

»Moppel, sagen Sie mir bitte, wie lange Sie noch hinter Katzen herrennen wollen«, sagte Bormental. »Schämen Sie sich! Das ist doch ganz dumm. Der reinste Wilde!«

»Ich bin kein Wilder!« antwortete Moppel finster. »Man kann den Kater nicht in der Wohnung dulden, er klaut doch alles. Er hat in der Küche Hackfleisch gefressen, und da wollte ich ihn ein bißchen belehren.«

»Sie müßte man belehren!« antwortete Filipp Filippowitsch. »Betrachten Sie Ihre Physiognomie doch mal im Spiegel!«

»Ich hätte beinahe ein Auge verloren«, murmelte Moppel und hob die schmutzige Hand zum Auge.

Als das vom Wasser schwarz gewordene Parkett zu trocknen begann, beschlugen alle Spiegel wie in einem Badezimmer, und das Geklingel an der Tür hörte auf. Filipp Filippowitsch kam in roten Saffianpantoffeln in die Diele.

»Das ist für Sie, Fjodor«, sagte er.

»Besten Dank.«

»Ziehen Sie sich sofort um, aber lassen Sie sich von Darja Petrowna erst noch einen Schnaps geben.«

»Besten Dank.« Fjodor stand unschlüssig da, dann sagte er: »Da ist noch etwas. Entschuldigen Sie vielmals, Filipp Filippowitsch, es ist mir so peinlich, aber Bürger Moppel hat in der Wohnung Nummer sieben eine Fensterscheibe eingeschmissen.«

»Hat er nach dem Kater geworfen?« fragte Filipp Filippowitsch finster wie eine Gewitterwolke.

»Nein, nach dem Wohnungsinhaber. Er wollte es schon anzeigen.«

»Verdammt!«

»Moppel hat die Köchin von unten umarmt, der Herr hat ihn rausgeworfen, und da hat's halt Streit gegeben.«

»Ich bitte Sie, teilen Sie mir solche Geschichten immer sofort mit! Wieviel kostet's denn?« »Anderthalb.«

Filipp Filippowitsch holte drei blitzende Münzen aus dem Portemonnaie und gab sie Fjodor.

»So einem Schuft noch anderthalb Rubel bezahlen!« rief plötzlich eine dumpfe Stimme an der Tür. »Er hat ja selbst …«

Filipp Filippowitsch wandte sich um, biß sich auf die Lippen, stieß Moppel schweigend ins Wartezimmer und drehte den Schlüssel herum. Moppel trommelte sofort an die Tür.

»Ruhe!« sagte Filipp Filippowitsch mit matter Stimme.

»Wirklich allerhand«, bemerkte Fjodor vielsagend. »So einen unverschämten Kerl hab ich mein Lebtag noch nicht gesehen.«

Da erschien Doktor Bormental wie aus der Erde hervorgewachsen.

»Filipp Filippowitsch, regen Sie sich bitte nicht auf!«

Der energische Doktor schloß die Tür auf, ging ins Wartezimmer und sagte:

»Was fällt Ihnen ein? Sind Sie denn hier in einer Kneipe?«

»So ist's recht!« rief Fjodor. »Jawoll! Man müßte ihm eine runterhauen.«

»Aber Fjodor!« sagte Filipp Filippowitsch betrübt.

»Entschuldigen Sie, Filipp Filippowitsch, aber Sie tun mir so leid.«

»Nein, nein, nein!« sagte Bormental hartnäckig. »Erst die Serviette!«

»Was denn, was denn«, brummte Moppel.

»Ich danke Ihnen, Doktor«, sagte Filipp Filippowitsch freundlich, »ich bin es müde, ihn zu belehren.«

»Ich lasse Sie erst dann essen, wenn Sie die Serviette umbinden. Sina, nehmen Sie Moppel die Mayonnaise weg.«

»Warum denn?« fragte Moppel erschrocken. »Ich nehm ja schon die Serviette.« Er hielt mit der linken Hand die Schüssel fest und stopfte sich mit der rechten die Serviette hinter den Kragen. Er sah aus wie der Kunde eines Friseurs.

»Und essen Sie bitte mit der Gabel«, fügte Bormental hinzu.

Moppel seufzte tief und fischte kleine Stücke Stör aus der dicken Soße.

»Krieg ich einen Schnaps?« fragte er.

»Haben Sie denn noch nicht genug?« antwortete Bormental. »Sie trinken in letzter Zeit viel zuviel.«

»Tut's Ihnen um den Schnaps leid?« fragte Moppel und sah ihn von unten herauf an.

»Reden Sie keinen Unsinn!« sagte Filipp Filippowitsch unwirsch, doch Bormental fiel ihm ins Wort.

»Bitte, beunruhigen Sie sich nicht, Filipp Filippowitsch, ich werde schon mit ihm fertig. Wie können Sie so was Dummes sagen, Moppel? Das Empörendste ist, daß Sie das so überzeugt sagen. Mir tut es natürlich nicht um den Schnaps leid, zumal er nicht mir, sondern Filipp Filippowitsch gehört, aber Schnaps ist erstens schädlich, und zweitens benehmen Sie sich auch ohne Schnaps schon unanständig.«

Bormental zeigte auf das mit Papierstreifen beklebte Büfett.

»Sinuschka, geben Sie mir bitte noch etwas Fisch«, sagte der Professor.

Moppel nahm die Karaffe, schielte rasch nach Bormental und schenkte sich Schnaps ein.

»Man muß auch den anderen etwas anbieten«, sagte Bormental. »Sie müssen Filipp Filippowitsch zuerst einschenken, dann mir, und zuletzt sich selber.«

Um Moppels Mund spielte kaum merklich ein satirisches Lächeln, während er die Gläser füllte.

»Bei uns geht's zu wie bei einer Parade«, sagte er. »Die Serviette hierhin, den Schlips dahin, und entschuldigen Sie‹, ›bitte‹, ›merci‹. Aber das ist alles nicht so, wie

es sich gehört. Sie quälen sich wie unter dem Zarenregime.«

»Darf ich fragen, wie es sich gehört?«

Moppel gab Filipp Filippowitsch keine Antwort, er hob das Glas und sagte:

»Also, ich wünsch Ihnen was!«

»Ich Ihnen auch!« antwortete Bormental ironisch.

Moppel kippte den Schnaps, kniff die Augen zu, nahm ein Stück Brot, roch daran und schlang es so hastig hinunter, daß ihm Tränen in die Augen traten.

»Praxis«, sagte Filipp Filippowitsch vor sich hin.

Bormental sah ihn erstaunt an.

»Verzeihen Sie …«

»Praxis!« wiederholte Filipp Filippowitsch und schüttelte mit bitterem Lächeln den Kopf. »Nichts zu machen – Klim!«

Bormental blickte Filipp Filippowitsch außerordentlich interessiert an und fragte:

»Meinen Sie?«

»Ich bin fest davon überzeugt.«

»Sind Sie wirklich …«, begann Bormental, warf einen Blick auf Moppel, der argwöhnisch die Stirn runzelte und verstummte.

»Später«, sagte Filipp Filippowitsch auf deutsch.

»Gut«, antwortete Bormental.

Sina servierte den Truthahn. Bormental schenkte Filipp Filippowitsch Rotwein ein und bot auch Moppel ein Glas an.

»Ich will keinen, ich trink lieber Schnaps.« Sein Ge-

sicht glänzte, Schweiß trat ihm auf die Stirn, er wurde munter. Auch Filipp Filippowitsch war nach dem Wein besserer Stimmung. Sein Blick hellte sich auf, und er betrachtete Moppel wohlwollender, dessen schwarzer Kopf auf der Serviette wie eine Fliege im Rahm aussah.

Bormental neigte jetzt, da er sich gestärkt hatte, zur Aktivität.

»Na, was wollen wir denn heute abend unternehmen?« fragte er Moppel.

Der blinzelte und antwortete:

»Wir gehen in den Zirkus, das ist am besten.«

»Jeden Tag in den Zirkus«, bemerkte Filipp Filippowitsch freundlich. »Das ist meiner Meinung nach ziemlich langweilig. Ich würde an Ihrer Stelle einmal ins Theater gehen.«

»Ich geh nicht ins Theater«, knurrte Moppel und bekreuzigte sich.

»Rülpsen bei Tisch verdirbt den anderen den Appetit«, sagte Bormental mechanisch. »Entschuldigen Sie … Was haben Sie denn gegen das Theater?«

Moppel guckte durch sein leeres Schnapsglas wie durch ein Opernglas, überlegte und schürzte die Lippen.

»Theater ist Blödsinn … da wird in einem fort geredet und geredet … die reinste Konterrevolution.«

Filipp Filippowitsch lehnte sich auf seinem Stuhl mit der gotischen Lehne zurück und lachte derart, daß man seine Goldkronen blitzen sah. Bormental schüttelte nur den Kopf.

»Sie sollten etwas lesen«, sagte er, »wissen Sie, sonst …«

»Ich lese ja schon die ganze Zeit«, fiel ihm Moppel ins Wort und schenkte sich gierig ein halbes Wasserglas Schnaps ein.

»Sina!« schrie Filipp Filippowitsch. »Trag den Schnaps raus, mein Kind. Wir brauchen keinen mehr. Was lesen Sie denn?«

Vor seinem geistigen Auge tauchte plötzlich ein Bild auf: eine unbewohnte Insel, Palmen, ein Mann in Tierfellen und Mütze. »Wahrscheinlich Robinson …«

»Diesen … wie heißt's gleich? … Den Briefwechsel von Engels mit diesem … ach, wie heißt er bloß, der Satan? … mit Kautsky.«

Bormental erstarrte, die erhobene Gabel mit einem Stück hellen Fleisch in der Hand, Filipp Filippowitsch verschüttete seinen Wein. Moppel leerte rasch sein Glas.

Filipp Filippowitsch legte die Ellbogen auf den Tisch, sah Moppel durchdringend an und fragte ihn:

»Was halten Sie denn von diesem Buch?«

Moppel zuckte die Achseln.

»Ich bin nicht damit einverstanden.«

»Mit wem? Mit Engels oder mit Kautsky?«

»Mit beiden«, antwortete Moppel.

»Höchst bemerkenswert, bei Gott! Was würden Sie denn vorschlagen?«

»Was heißt vorschlagen? Die schreiben und schreiben … Kongresse … es sind eben Deutsche … Von

dem Zeug kriegt man bloß einen dicken Kopf. Man muß einfach alles teilen.«

»Das habe ich mir gedacht«, rief Filipp Filippowitsch und schlug mit der flachen Hand aufs Tischtuch, »genau das habe ich vermutet.«

»Wissen Sie denn auch wie?« fragte Bormental interessiert.

»Was heißt hier wie?« sagte Moppel, den der Schnaps gesprächig gemacht hatte. »Die Sache ist furchtbar einfach. Der eine hat sieben Zimmer und vierzig Hosen, der andere muß sich in Mülleimern was zu essen suchen.«

»Sieben Zimmer – damit bin ich natürlich gemeint, nicht wahr?« fragte Filipp Filippowitsch und kniff hochmütig die Augen zusammen.

Moppel zog den Kopf ein und schwieg.

»Ich bin durchaus nicht gegen Teilung. Doktor, wie viele Patienten haben sie weggeschickt?«

»Neununddreißig«, anwortete Bormental.

»Hm … dreihundertneunzig Rubel, auf drei Männer. Die Damen, Sina und Darja Petrowna, wollen wir nicht mitrechnen. Ich habe also hundertachtzig Rubel von Ihnen zu bekommen, Moppel. Darf ich Sie darum bitten?«

»Schöne Geschichte!« antwortete Moppel. »Wofür denn?«

»Für den Wasserhahn und für den Kater!« brüllte Filipp Filippowitsch plötzlich, mit dessen ironischer Ruhe es vorbei war.

»Filipp Filippowitsch!« rief Bormental beunruhigt.

»Einen Augenblick! Für die Schweinerei, die Sie angerichtet haben, und die mich daran hindert, Sprechstunde zu halten. Das ist unerträglich. Sie benehmen sich wie ein Urmensch, rennen in der ganzen Wohnung herum und reißen die Wasserhähne ab. Wer hat die Katze von Madame Polasucher totgeschlagen? Wer …«

»Vorgestern haben Sie auf der Treppe eine Dame gebissen!« fiel Bormental ein.

»Sie hat mir in die Fresse gehauen!« heulte Moppel.

»Weil Sie sie in den Busen gekniffen haben!« brüllte Bormental und stieß sein Glas um. »Sie …«

»Sie stehen auf der allerniedrigsten Entwicklungsstufe!« überschrie Filipp Filippowitsch den Doktor. »Sie sind ein Geschöpf, dessen schwacher Verstand sich eben erst auszubilden beginnt, Sie benehmen sich wie ein Tier, aber Sie erlauben sich mit einer Unverfrorenheit ohnegleichen in Gegenwart zweier Männer mit Universitätsbildung völlig idiotische Ratschläge zu geben, wie alles geteilt werden soll. Dabei wissen Sie nicht einmal, was Zahnpulver ist, Sie haben es gefressen …«

»Jawohl, vorgestern!« bestätigte Bormental.

»Also müssen Sie ganz still sein und auf das hören, was wir Ihnen sagen!« schrie Filipp Filippowitsch. »Schreiben Sie sich das hinter die Ohren! Sie müssen lernen und versuchen, ein einigermaßen annehmbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Übrigens, welcher Halunke hat Ihnen denn dieses alberne Buch gegeben?«

»Für Sie sind alle Halunken«, antwortete Moppel kleinlaut, denn der Angriff von zwei Seiten hatte ihn ziemlich eingeschüchtert.

»Ich kann mir denken, von wem Sie es haben«, rief Filipp Filippowitsch zornrot.

»Na ja, Schwonder hat's mir gegeben, damit ich mich bilde. Aber er ist kein Halunke …«

»Ich sehe, wie Sie sich nach der Lektüre Kautskys entwickeln«, kreischte Filipp Filippowitsch und wurde gelb im Gesicht. Er drückte wütend auf den Klingelknopf an der Wand. »Der heutige Zwischenfall ist der beste Beweis dafür. He, Sina!«

»Sina!« schrie Bormental.

»Sina!« brüllte Moppel vor lauter Schreck.

Sina kam hereingerannt, sie war ganz blaß.

»Sina, im Wartezimmer … Ist es im Wartezimmer?«

»Ja«, antwortete Moppel demütig. »Es ist grün wie Kupfervitriol.«

»Ein grünes Buch …«

»Sie dürfen es nicht verbrennen!« schrie Moppel verzweifelt. »Es gehört mir nicht, es ist aus der Bibliothek.«

»Es heißt ›Briefwechsel‹ … wie heißt er gleich? Ach ja, Engels! ›Briefwechsel Engels‹ mit diesem Satan … ich hab seinen Namen vergessen. Ins Feuer damit!«

Sina rannte hinaus.

»Ich möchte diesen Schwonder am nächsten besten Ast aufhängen«, rief Filipp Filippowitsch und biß wütend in einen Truthahnflügel. »Nicht genug damit, daß

Telegram:@shabarsbibliothek

man so eine Pestbeule hier im Haus hat, der Schuft läßt auch noch idiotische Pasquillen in der Zeitung los …«

Moppel sah den Professor ironisch von der Seite an. Filipp Filippowitsch warf ihm einen bösen Blick zu und verstummte.

»Ach, das führt zu nichts Gutem, wer weiß, was noch alles passieren wird«, dachte Bormental plötzlich prophetisch.

Sina brachte auf einer runden Platte einen auf der rechten Seite rötlichen und auf der linken Seite rosa Napfkuchen und eine Kaffekanne herein.

»Ich esse keinen Kuchen«, erklärte Moppel sofort drohend und feindselig.

»Niemand hat Sie dazu aufgefordert. Benehmen Sie sich anständig. Bitte, Doktor.«

Sie beendeten schweigend das Essen.

Moppel zog eine zerdrückte Zigarette aus der Tasche und fing an zu qualmen. Filipp Filippowitsch trank seinen Kaffee aus und ließ seine Uhr repetieren, die mit zartem Klang viertel nach acht schlug. Dann lehnte er sich nach seiner Gewohnheit auf dem Stuhl mit der gotischen Lehne zurück und streckte die Hand nach der Zeitung aus, die auf einem kleinen Tisch lag.

»Doktor, gehen Sie bitte mit ihm in den Zirkus. Aber schauen Sie erst nach, ob im Programm auch keine Katzen auftreten.«

»Wie kann man diese Viecher überhaupt in einen Zirkus reinlassen«, bemerkte Moppel finster und schüttelte den Kopf.

»Na, da wird doch weiß Gott wer hereingelassen«, sagte Filipp Filippowitsch doppelsinnig. »Was gibt's denn im Zirkus?«

»Im Zirkus Salomonskij«, las Bormental vor, »die vier … Juesems und ein schwebender Mensch.«

»Juesems? Was ist denn das?« fragte Filipp Filippowitsch.

»Ich weiß es nicht, ich lese dieses Wort zum erstenmal.«

»Dann sehen Sie lieber bei Nikitin nach. Alles muß völlig klar sein.«

»Bei Nikitin … hm, Elefanten und Akrobaten.«

»Danke. Was halten Sie von Elefanten, lieber Moppel?« fragte Filipp Filippowitsch mißtrauisch.

»Ich verstehe nicht, was Sie meinen«, antwortete Moppel gekränkt. »Elefanten sind doch nützliche Tiere, was ganz anderes als Katzen.«

»Ausgezeichnet. Wenn Sie Elefanten für nützlich halten, können Sie hinfahren. Gehorchen Sie Iwan Arnoldowitsch und machen Sie keinen Krach am Büfett. Iwan Arnoldowitsch, laden Sie Moppel bitte nicht zum Bier ein.«

Zehn Minuten später fuhr Moppel in Schlägermütze und dickem Tuchmantel mit hochgeschlagenem Kragen, von Iwan Arnoldowitsch begleitet, in den Zirkus. In der Wohnung wurde es still. Filipp Filippowitsch ging ins Arbeitszimmer, schaltete die Tischlampe mit dem schweren grünen Schirm ein, die den riesigen Raum mit friedlichem Licht erfüllte, und begann auf

und ab zu gehen. Die Spitze seiner Zigarre glühte in blassem Grün, er hatte die Hände in den Hosentaschen, schwere Gedanken zerfurchten seine hohe Gelehrtenstirn mit den Geheimratsecken. Er schmatzte mit den Lippen, summte »Zu den heiligen Ufern des Nil« und murmelte vor sich hin. Schließlich legte er die Zigarre in den Aschenbecher, schaltete die helle Deckenlampe ein und ging zu einem Schrank, der ganz aus Glas bestand. Er nahm ein schmales Glasgefäß heraus, hielt es gegen das Licht und begann es stirnrunzelnd zu betrachten. In der durchsichtigen, schweren Flüssigkeit schwamm das weißliche Klümpchen, das er aus Moppels Gehirn entfernt hatte. Filipp Filippowitsch verschlang es mit Blicken, als suche er in ihm die Ursache der erstaunlichen Ereignisse zu ergründen, die das Leben in der Wohnung in der Pretschistenka vollkommen durcheinander gebracht hatten.

Es ist leicht möglich, daß der hochgelehrte Mann diese Ursache tatsächlich ergründete, denn nachdem er den Hirnanhang ausgiebig betrachtet hatte, stellte er das Gefäß plötzlich in den Schrank, schloß ihn ab, steckte den Schlüssel in die Westentasche und ließ sich mit geneigtem Kopf und die Hände tief in den Hosentaschen vergraben auf das Ledersofa nieder. Er zündete sich umständlich eine Zigarre an, deren Ende er vollkommen zerkaute, und rief, von der Lampe grün gefärbt, wie der grauhaarige Faust aus:

»Bei Gott, ich will es wagen!«

Niemand anwortete ihm. In der Wohnung waren

alle Laute verstummt. In der Obuchow-Gasse hört der Verkehr bekanntlich um elf Uhr auf. Nur sehr selten hörte man die fernen Schritte eines verspäteten Passanten. Sie erklangen irgendwo jenseits der schweren Gardinen und verhallten. Filipp Filippowitsch ließ seine Uhr repetieren. Er erwartete voll Ungeduld die Rückkehr Doktor Bormentals und Moppels.

8

Es ist unbekannt, was Filipp Filippowitsch wagen wollte. Im Laufe der folgenden Woche unternahm er nichts Besonderes, und das war vielleicht der Grund dafür, daß in der Wohnung einiges passierte.

Sechs Tage nach der Geschichte mit dem Wasser und dem Kater kam der junge Mann vom Hauskomitee, der in Wirklichkeit eine Frau war, zu Moppel und überreichte ihm seine Papiere. Moppel steckte sie in die Hosentasche und rief dann:

»Bormental!«

»Bitte reden Sie mich mit Vor- und Vatersnamen an!« antwortete der Doktor erbleichend. Es sei bemerkt, daß der Chirurg sich in diesen sechs Tagen achtmal mit seinem Zögling verzankt hatte. Die Atmosphäre in der Wohnung in der Obuchow-Gasse war drückend.

»Dann müssen Sie auch mich mit Vor- und Vatersnamen anreden!« entgegnete Moppel.

»Nein!« schrie Filipp Filippowitsch an der Tür. »In

meiner Wohnung werden Sie nicht mit einem solchen Vor- und Vatersnamen angeredet. Ich erlaube es nicht! Wenn Sie etwas gegen die familiäre Anrede ›Moppel‹ haben, werden Doktor Bormental und ich Sie ›Herr Moppel‹ titulieren.«

»Ich bin kein Herr, die Herren sind alle in Paris!« kläffte Moppel.

»Das ist das Werk Schwonders!« schrie Filipp Filippowitsch. »Na, mit diesem Halunken werde ich noch abrechnen! Solange ich noch in meiner Wohnung bin, gibt's hier nur Herren, und sonst nichts! Andernfalls müßte einer von uns beiden ausziehen, und zwar Sie! Ich gebe noch heute eine Annonce auf, und Sie können sich darauf verlassen, daß ich ein Zimmer für Sie finden werde!«

»Ich denk nicht dran auszuziehen, ich bin doch kein Narr«, anwortete Moppel sehr deutlich.

»Wie?« fragte Filipp Filippowitsch und wurde so blaß, daß Bormental auf ihn zueilte und ihn erschrokken am Ärmel zupfte. »Werden Sie nicht frech, Moppel, ich warne Sie!« sagte Bormental mit erhobener Stimme.

Moppel wich zurück, zog drei Papiere, ein grünes, ein gelbes und ein weißes, aus der Tasche, tippte mit dem Finger darauf und sagte:

»Hier! Ich bin Mitglied der Wohnungsgenossenschaft und mir stehen in der Wohnung Nummer fünf acht Quadratmeter Wohnraum zu, die der Hauptmieter Preobrashenskij mir abtreten muß.« Er überlegte und

fügte einen Ausdruck hinzu, den Bormental mechanisch als neu registrierte: »Also haben Sie die Güte!«

Filipp Filippowitsch biß sich auf die Lippen und sagte unvorsichtig:

»Ich werde diesen Schwonder noch erschießen!«

Moppel nahm diese Worte mit größter Aufmerksamkeit zur Kenntnis, was man an seinen Augen sah.

»Vorsichtig, Filipp Filippowitsch!« sagte Bormental auf deutsch.

»Na, wissen Sie, so eine Gemeinheit!« schrie Filipp Filippowitsch auf russisch. »Merken Sie sich, Herr Moppel: wenn Sie sich noch eine einzige Frechheit erlauben, bekommen Sie bei mir nichts mehr zu essen. Acht Quadratmeter – meinetwegen, aber nach diesem idiotischen Wisch bin ich nicht verpflichtet, Sie durchzufüttern!«

Moppel sperrte vor Schreck den Mund auf.

»Ohne Essen kann ich doch nicht leben«, murmelte er. »Wo soll ich denn was herkriegen?«

»Dann führen Sie sich anständig auf!« riefen die beiden Ärzte wie aus einem Mund.

Moppel wurde daraufhin ganz klein und fügte niemandem mehr Schaden zu, außer sich selbst: als Bormental einmal für kurze Zeit nicht da war, nahm er dessen Rasiermesser und zerschnitt sich die Backe so arg, daß Filipp Filippowitsch und der Doktor ihn nähen mußten. Bei dieser Prozedur schrie Moppel wie am Spieß und vergoß bittere Tränen.

In der Nacht danach saßen Filipp Filippowitsch und

der getreue Bormental im grünen Halbdunkel des Arbeitszimmers. Das ganze Haus schlief schon längst. Filipp Filippowitsch hatte einen blauen Schlafrock und rote Pantoffeln an, Bormental war in weißem Hemd und blauen Hosenträgern. Auf dem runden Tisch zwischen den beiden Ärzten stand neben einem dicken Album eine Flasche Kognak, ein Teller mit Zitronenscheiben und eine Kiste Zigarren. Die beiden Gelehrten, die das ganze Zimmer vollgeraucht hatten, erörterten hitzig die jüngsten Ereignisse: an diesem Abend hatte sich Moppel zwei Zehnrubelscheine angeeignet, die im Arbeitszimmer Filipp Filippowitschs unter dem Briefbeschwerer gelegen hatten, war dann aus der Wohnung verschwunden und spät abends völlig betrunken zurückgekommen. Aber das war noch nicht alles. Er war mit zwei unbekannten Personen erschienen, die auf der Treppe gelärmt und den Wunsch geäußert hatten, bei Moppel zu übernachten. Die erwähnten Personen hatten sich erst dann entfernt, als der Portier Fjodor, der bei dieser Szene in Unterwäsche und eilig übergeworfenem Herbstmantel zugegen gewesen war, das fünfte Milizrevier angerufen hatte. Noch ehe Fjodor den Hörer angehängt hatte, waren die Personen schon verduftet. Nach ihrem Weggang war der Malachitaschenbecher von der Flurgarderobe in der Diele spurlos verschwunden, ebenso die Bibermütze Filipp Filippowitschs und sein Spazierstock, auf dem in verschnörkelten Buchstaben stand: »Dem lieben, verehrten Filipp Filippowitsch von seinen dankbaren Oberärzten zum Tag …« Dann folgte die römische Ziffer X.

»Wer sind diese Leute?« fragte Filipp Filippowitsch und ging mit geballten Fäusten auf Moppel zu. Der taumelte, lehnte sich an die Pelze in der Diele und murmelte, er kenne diese Personen nicht, aber sie seien kein Gesindel, sondern anständige Menschen.

»Sie waren doch beide betrunken. Ich möchte wissen, wie sie das hier fertig gebracht haben«, sagte Filipp Filippowitsch mit einem Blick auf die Stelle der Flurgarderobe, wo der Jubiläumsstock gestanden hatte.

»Spezialisten«, erklärte Fjodor, der sich mit einem Rubel in der Tasche zurückzog.

Moppel behauptete hartnäckig, er habe die zwanzig Rubel nicht gestohlen und sagte, er sei schließlich nicht allein in der Wohnung.

»Aha! Hat Doktor Bormental sie vielleicht geklaut?« fragte Filipp Filippowitsch leise, aber mit drohendem Unterton.

Moppel riß seine glasigen Augen weit auf und sagte:

»Vielleicht hat Sina sie genommen.«

»Was?« schrie Sina, die wie ein Gespenst in der Tür erschien und die offene Bluse über der Brust zuhielt. »Wie kann er …«

Filipp Filippowitschs Nacken lief rot an.

»Ruhig, Sinuschka!« sagte er, die Hand ausstreckend. »Reg dich nicht auf, ich werde diese Geschichte schon klären.«

Sina schob die Unterlippe vor und begann so schrecklich zu heulen, daß ihre Hand, die auf dem Schlüsselbein lag, heftig zitterte.

»Sina, schämen Sie sich! Wir wissen doch, daß Sie's nicht genommen haben. Pfui, so eine Schande!« sagte Bormental verwirrt. »Gott verzeih mir, du bist wirklich eine dumme Gans, Sina«, sagte Filipp Filippowitsch.

Doch da hörte Sina plötzlich zu weinen auf, und alle verstummten. Moppel wurde es schlecht. Er schlug mit dem Kopf gegen die Wand und gab einen Laut von sich, der wie »eee« klang, sein Gesicht wurde ganz blaß, seine Kinnbacken bewegten sich krampfhaft. »Gebt dem Halunken den Eimer aus dem Sprechzimmer!«

Alle stürzten hinzu und halfen dem kranken Moppel. Als er zu Bett gebracht wurde, taumelte er in den Armen Bormentals und schimpfte sehr leise und melodisch, wobei er höchst unflätige Wörter gebrauchte, die er mit schwerer Zunge aussprach.

Diese Geschichte war gegen ein Uhr passiert, und jetzt war es drei Uhr früh, aber die zwei im Arbeitszimmer wachten noch, von Kognak mit Zitrone angeregt. Sie hatten so viel geraucht, daß der Tabaksqualm eine dicke unbewegliche Schicht bildete.

Doktor Bormental, blaß, mit sehr energischem Blick, hob das Glas mit der Wespentaille.

»Filipp Filippowitsch«, rief er tief bewegt, »ich werde nie vergessen, daß ich als halbverhungerter Student zu Ihnen kam, und daß Sie mir eine Assistentenstelle gaben. Glauben Sie mir, Filipp Filippowitsch, Sie sind für mich viel mehr als ein Professor und Lehrer, ich verehre Sie grenzenlos. Erlauben Sie mir, Sie zu küssen, teurer Filipp Filippowitsch.«

»Ja, mein Lieber«, brummte Filipp Filippowitsch verlegen und erhob sich. Bormental umarmte ihn und küßte ihn auf seinen weichen, nach Tabak riechenden Schnurrbart.

»Bei Gott, Filipp Fili …«

»Ich bin tief gerührt, ich danke Ihnen, mein Lieber«, sagte Filipp Filippowitsch. »Ich schreie Sie bei Operationen manchmal an, verzeihen Sie mir diesen Jähzorn eines Greises. Ich bin eigentlich sehr einsam … von Sevilla nach Granada …«

»Filipp Filippowitsch, schämen Sie sich!« rief Bormental aufrichtig empört. »Wenn Sie mich nicht beleidigen wollen, dann sagen Sie bitte nie wieder so etwas zu mir.«

»Nun, ich danke Ihnen … zu den heiligen Ufern des Nil … danke. Ich habe Sie sehr gern, Sie sind ein tüchtiger Arzt.«

»Filipp Filippowitsch, ich sage Ihnen«, rief Bormental leidenschaftlich, sprang auf, machte die Tür zum Korridor fest zu und fuhr im Flüsterton fort: »das ist der einzige Ausweg. Ich wage es natürlich nicht, Ihnen Ratschläge zu geben, aber schauen Sie sich doch einmal an, Sie sind ja vollkommen erschöpft, so können Sie nicht mehr weiterarbeiten!«

»Ja, das ist absolut unmöglich«, bestätigte Filipp Filippowitsch seufzend.

»Na sehen Sie«, flüsterte Bormental. »Das letztemal haben Sie gesagt, Sie hätten Angst um mich, Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mich das gerührt hat,

aber ich bin doch kein kleiner Junge mehr und weiß selber, was für schreckliche Folgen diese Sache haben kann. Aber ich bin zutiefst davon überzeugt, daß es keinen anderen Ausweg gibt.«

Filipp Filippowitsch erhob sich, winkte mit beiden Händen ab und sagte:

»Führen Sie mich nicht in Versuchung, sprechen Sie nicht mehr davon« – der Professor begann, im Zimmer auf und ab zu gehen, daß die Rauchschwaden wogten – »ich höre doch nicht zu. Sie wissen ja, was passiert, wenn wir ertappt würden. Wir würden nicht davonkommen, obwohl wir nicht vorbestraft sind. Oder sind Sie vielleicht proletarischer Abstammung, mein Lieber?«

»Woher denn! Mein Vater war Untersuchungsrichter in Wilna«, antwortete Bormental traurig und trank seinen Kognak aus.

»Na also! Das ist doch sehr schlecht, das Scheußlichste, was man sich vorstellen kann. Bei mir ist's übrigens noch schlimmer – mein Vater war Geistlicher. Von Sevilla nach Granada, in stiller, dunkler Nacht … Der Teufel soll diese Abstammung holen.«

»Filipp Filippowitsch, Sie sind ein weltberühmter Mann, und wegen eines Hundsfotts, entschuldigen Sie diesen Ausdruck … kann man Sie doch nicht anrühren, ich bitte Sie!«

»Ich lasse mich trotzdem nicht auf diese Sache ein«, antwortete Filipp Filippowitsch nachdenklich, blieb stehen und blickte auf den Glasschrank.

»Warum denn?«

»Weil Sie nicht weltberühmt sind.«

»Wie sollte ich …«

»Eben. Einen Kollegen im Falle einer Katastrophe im Stich lassen und sich selbst auf Grund seiner Berühmtheit aus der Affäre ziehen – entschuldigen Sie, ich bin ein alter Moskauer Student und kein Moppel.«

Filipp Filippowitsch reckte sich stolz auf und sah aus wie ein alter französischer König.

»Ach, Filipp Filippowitsch«, rief Bormental bekümmert, »wollen Sie denn jetzt warten, bis es gelingen wird, aus diesem Rüpel einen Menschen zu machen?«

Filipp Filippowitsch machte eine abwehrende Geste, schenkte sich Kognak ein, nahm einen Schluck, lutschte an einer Zitronenscheibe und sagte:

»Iwan Arnoldowitsch, was meinen Sie, verstehe ich etwas von der Anatomie und der Physiologie des menschlichen Gehirns?«

»Was für eine Frage, Filipp Filippowitsch!« antwortete Bormental.

»Na schön. Ohne falsche Bescheidenheit. Ich glaube auch, daß ich auf diesem Gebiet nicht der letzte in Moskau bin.«

»Und ich meine, daß Sie der erste sind, nicht nur in Moskau, sondern auch in London und Oxford!« fiel Bormental ihm hitzig ins Wort.

»Na gut, meinetwegen. Also, mein lieber zukünftiger Professor Bormental: das wird niemandem gelingen. Sie brauchen gar nicht zu fragen. Sie können sich

auf mich berufen und sagen, Preobrashenskij habe das gesagt. Finita, Klim!« rief Filipp Filippowitsch plötzlich feierlich, und der Glasschrank antwortete ihm mit leisem Klirren. »Klim«, wiederholte er. »Bormental, Sie sind mein bester Schüler und außerdem mein Freund, wie ich mich heute überzeugt habe. Deshalb sage ich Ihnen im Vertrauen – ich weiß natürlich, daß Sie mich nicht blamieren werden –, daß der alte Esel Preobrashenskij mit dieser Operation gründlich hereingefallen ist. Ich habe dabei zwar eine Entdeckung gemacht, Sie wissen selber, was für eine.« Filipp Filippowitsch zeigte betrübt mit beiden Händen auf den Vorhang am Fenster, was offenbar eine Anspielung auf Moskau war. »Aber vergessen Sie nicht, Iwan Arnoldowitsch: das einzige Ergebnis dieser Entdeckung ist, daß wir diesen Moppel jetzt hier haben.« Bei diesen Worten schlug sich Preobrashenskij auf seinen dicken, apoplektischen Hals. »Doch seien Sie unbesorgt! Wenn mich jetzt jemand packte und mich durchprügelte«, fuhr er träumerisch fort, »würde ich ihm fünfzig Rubel dafür geben! Von Sevilla nach Granada … Der Teufel soll mich holen! Fünf Jahre habe ich dagesessen und Hypophysen aus Gehirnen herausgeklaubt. Sie wissen, daß ich wahnsinnig gearbeitet habe. Und jetzt fragt es sich, wozu? Um eines schönen Tages einen reizenden Hund in ein solches Scheusal zu verwandeln, daß einem die Haare zu Berge stehen.«

»Ein einmaliges Etwas.«

»Ich bin ganz Ihrer Meinung. Da sehen Sie, Doktor,

was dabei herauskommt, wenn ein Forscher, statt tastend der Natur zu folgen, etwas erzwingen will und den Vorhang hebt: da hast du deinen Moppel, sieh zu, wie du mit ihm zurechtkommst.«

»Filipp Filippowitsch, wenn es aber das Gehirn Spinozas gewesen wäre?«

»Ja!« schrie Filipp Filippowitsch. »Ja! Wenn dieser unglückselige Hund mir nur nicht unter dem Messer stirbt, Sie haben ja gesehen, was für eine Operation das war. Mit einem Wort, ich, Filipp Preobrashenskij, habe mein Leben lang nichts Schwierigeres gemacht. Man kann die Hypophyse transplantieren, egal, ob die eines Spinoza oder eines anderen, und einen Hund in ein sehr hochstehendes Lebewesen verwandeln. Aber wozu denn? Sagen Sie mir bitte, wozu soll man Spinozas künstlich fabrizieren, wenn jedes beliebige Weib sie jederzeit gebären kann? Madame Lomonossow aus Cholmogory hat ihren berühmten Sohn doch ganz einfach geboren. Doktor, die Menschheit sorgt selbst dafür und bringt jedes Jahr neben einer Masse Dreck Dutzende von Genies hervor, die eine Zierde der Welt sind. Jetzt werden Sie verstehen, Doktor, warum ich die Schlüsse, die Sie aus Moppels Krankengeschichte gezogen haben, so abfällig beurteilt habe. Meine Entdekkung, mit der Sie sich so intensiv beschäftigen, ist keinen roten Heller wert, der Teufel soll sie holen! Jawohl, Iwan Arnoldowitsch, widersprechen Sie mir nicht. Ich rede nie in den Wind, das wissen Sie genau. Theoretisch ist die Sache interessant. Die Physiologen werden

begeistert sein. Moskau ist ganz aus dem Häuschen … Aber praktisch? Wen haben Sie denn jetzt vor sich?« Preobrashenskij zeigte in Richtung des Wartezimmers, wo Moppel schlief.

»Einen Erzhalunken.«

»Wer ist er denn?« schrie der Professor. »Klim! Klim Tschugunow!« – Bormental sperrte den Mund auf. – »Zweimal vorbestraft, Alkoholismus, ›alles teilen‹, eine Bibermütze und zwanzig Rubel verschwunden.« – Filipp Filippowitsch dachte an den Jubiläumsstock und lief rot an. »Er ist ein Flegel und ein Schwein … Na, diesen Spazierstock werde ich wiederfinden! Kurzum, die Hypophyse ist eine verschlossene Kammer, die das gegebene Wesen eines Menschen bestimmt. Das gegebene Wesen! Von Sevilla nach Granada!« schrie Filipp Filippowitsch wütend und rollte die Augen. »Und nicht das allgemeinmenschliche Wesen! Die Hypophyse ist ein Miniaturgehirn. Ich brauche sie nicht, zum Teufel damit. Mir ging es um etwas völlig anderes, um die Eugenik, um die Verbesserung der menschlichen Rasse. Und deshalb habe ich mich auf diese Verjüngungen eingelassen. Oder glauben Sie, daß ich das nur des Geldes wegen mache? Ich bin schließlich ein Gelehrter!«

»Sie sind ein großer Gelehrter, jawohl!« rief Bormental und trank einen Schluck Kognak. Seine Augen waren blutunterlaufen.

»Vor zwei Jahren habe ich zum erstenmal aus der Hypophyse ein Extrakt der Sexualhormone erhalten, und nun wollte ich einen kleinen Versuch machen. Und was

ist dabei herausgekommen? Mein Gott! Diese Hormone in der Hypophyse, o Gott … Doktor, ich schwöre Ihnen, ich bin völlig verzweifelt.«

Bormental krempelte plötzlich die Ärmel hoch und sagte, auf seine Nase schielend:

»Verehrter Meister, wenn Sie es nicht tun wollen, werde ich ihn auf eigene Gefahr mit Arsenik vergiften. Es ist mir egal, daß mein Vater Untersuchungsrichter war. Letzten Endes ist Moppel ja Ihr Versuchstier.«

Filipp Filippowitsch ließ sich erschöpft in einen Sessel sinken und sagte:

»Nein, ich erlaube es Ihnen nicht, mein Junge. Ich bin sechzig Jahre alt und darf Ihnen wohl einen Rat geben. Begehen Sie nie ein Verbrechen, ganz gleich, gegen wen es sich richtet. Behalten Sie bis an Ihr Lebensende saubere Hände!«

»Aber ich bitte Sie, Filipp Filippowitsch, wenn dieser Schwonder ihn noch mehr bearbeitet, wie wird er sich dann benehmen? Mein Gott, ich beginne langsam zu begreifen, was alles aus diesem Moppel noch werden kann!«

»Aha, jetzt sehen Sie es ein. Ich habe es schon zehn Tage nach der Operation erkannt. Aber Schwonder ist ein Erzdummkopf, er begreift nicht, daß Moppel für ihn eine viel größere Gefahr ist als für mich. Jetzt versucht er mit allen Mitteln, ihn gegen mich aufzuhetzen und kapiert nicht, daß von ihm selber nicht viel übrigbleiben wird, wenn jemand anders Moppel eines Tages auf ihn hetzen wird.«

»Gewiß. Denken Sie nur an die Katzen, die er erledigt hat! Ein Mensch mit einem Hundeherzen!«

»Nein, nein«, sagte Filipp Filippowitsch gedehnt, »Sie machen einen großen Fehler, Doktor. Bitte, verleumden Sie den Hund nicht. Das mit den Katzen wird vorübergehen, es ist nur eine Frage der Disziplin und der Zeit. Glauben Sie mir, noch ein Monat, und er hört auf, sie zu verfolgen.«

»Warum hört er nicht schon jetzt auf?«

»Iwan Arnoldowitsch, das ist doch höchst einfach, warum fragen Sie überhaupt? Die Hypophyse hängt schließlich nicht in der Luft. Sie wurde ja einem Hundegehirn eingepflanzt und muß sich erst einmal akklimatisieren. Jetzt zeigt Moppel bereits nur noch Überreste hündischen Verhaltens – daß er Katzen umbringt, ist noch das beste von allem, was er tut. Das schlimmste ist doch, daß er kein Hundeherz mehr hat, sondern ein menschliches Herz. Das kälteste und gemeinste aller Herzen, die die Natur hervorgebracht hat!«

Bormental, bis zum Äußersten erregt, ballte seine kräftigen, knochigen Hände, zuckte die Achseln und sagte entschlossen:

»Ich schlage ihn tot!«

»Ich verbiete es!« antwortete Filipp Filippowitsch kategorisch.

»Ich bitte Sie …«

Filipp Filippowitsch spitzte plötzlich die Ohren und hob den Finger. »Einen Augenblick … Ich glaube, ich habe Schritte gehört.«

Sie horchten, doch im Korridor war es still.

»Ich habe mich wohl getäuscht«, sagte Filipp Filippowitsch und begann erregt deutsch zu sprechen, wobei er mehrmals das russische Wort »Kriminalität« gebrauchte.

»Einen Augenblick«, sagte Bormental plötzlich aufhorchend und ging zur Tür. Schritte näherten sich dem Arbeitszimmer, man hörte eine Stimme. Bormental riß die Tür auf und prallte zurück. Filipp Filippowitsch erstarrte förmlich in seinem Sessel.

Im hellerleuchteten Viereck des Korridors stand Darja Petrowna im Nachthemd und mit wütendem, glühendem Gesicht. Sowohl der Doktor als auch der Professor waren von der Fülle ihres mächtigen und, wie es ihnen schien, völlig nackten Körpers ganz geblendet. Darja Petrowna schleppte etwas mit ihren starken Händen, und dieses Etwas setzte sich auf den Hintern und ließ seine kurzen, mit schwarzen Haaren bedeckten Beine übers Parkett schleifen. Das Etwas war natürlich Moppel. Er war noch immer betrunken, völlig verstört, zerzaust und im bloßen Hemd. Darja Petrowna, grandios und nackt, schüttelte ihn wie einen Sack Kartoffeln und sagte:

»Sehen Sie sich unseren Besucher Telegraf Telegrafowitsch mal an, Herr Professor! Ich war ja mal verheiratet, aber Sina ist ein unschuldiges Mädchen. Ein Glück, daß ich aufgewacht bin!«

Nachdem Darja Petrowna diese Rede beendet hatte, wurde sie plötzlich von Scham gepackt, stieß einen

Schrei aus, bedeckte die Brust mit den Händen und rannte davon.

»Darja Petrowna, entschuldigen Sie um Gottes willen!« schrie Filipp Filippowitsch, der seine Fassung wiedergewonnen hatte, ihr mit puterrotem Gesicht nach.

Bormental krempelte die Ärmel seines Hemdes noch höher auf und ging auf Moppel zu. Filipp Filippowitsch sah ihm in die Augen und erschrak.

»Doktor! Ich verbiete Ihnen …«

Bormental packte Moppel mit der rechten Hand am Kragen und schüttelte ihn derart, daß sein Nachthemd zerriß.

Filipp Filippowitsch warf sich dazwischen und versuchte, den schmächtigen Moppel aus den eisernen Fäusten des Chirurgen zu befreien.

»Sie haben kein Recht, mich zu schlagen!« schrie der halberstickte Moppel, der langsam nüchtern wurde, und setzte sich auf den Boden.

»Doktor!« brüllte Filipp Filippowitsch.

Bormental kam etwas zu sich und ließ Moppel los, der sofort zu plärren anfing.

»Na gut«, zischte Bormental, »warten wir bis morgen. Wenn er wieder nüchtern ist, kann er was erleben!« Und er faßte Moppel unter den Armen und schleppte ihn ins Wartezimmer.

Moppel versuchte, nach ihm zu treten, aber seine Füße gehorchten ihm nicht.

Filipp Filippowitsch stellte sich breitbeinig in den Korridor, wobei sich die Schöße seines blauen Schlaf-

rocks öffneten, hob die Hände und die Augen zu der Deckenlampe und sagte: »Na, na …«

9

Am nächsten Morgen erlebte Moppel jedoch nichts – er war nämlich aus dem Haus verschwunden. Bormental war rasend und schimpfte sich einen Esel, weil er den Wohnungsschlüssel nicht versteckt hatte, schrie, das sei unverzeihlich und schloß mit dem Wunsch, Moppel möge unter einen Autobus kommen. Filipp Filippowitsch saß im Arbeitszimmer, raufte sich die Haare und sagte:

»Ich kann mir denken, was jetzt auf der Straße passiert … ich kann's mir denken … von Sevilla nach Granada, mein Gott!«

»Vielleicht ist er beim Hauskomitee!« schrie Bormental und rannte weg.

Im Hauskomitee beschimpfte er den Vorsitzenden Schwonder derart, daß dieser sich hinsetzte und eine Anzeige an das Volksgericht des Chamowniki-Bezirks schrieb. Dabei schrie er, er sei schließlich nicht der Wärter des Zöglings Professor Preobrashenskijs, zumal dieser Zögling Poligraf Poligrafowitsch sich gestern als Halunke entpuppt habe, denn er habe im Hauskomitee sieben Rubel genommen, angeblich zum Kauf von Lehrbüchern.

Fjodor, der bei dieser Geschichte drei Rubel verdien-

te, durchsuchte das Haus von oben bis unten, fand aber nirgends eine Spur von Moppel.

Nur eines stellte sich heraus: Moppel war bei Tagesanbruch in Mütze, Schal und Mantel verschwunden und hatte eine Flasche Vogelbeerschnaps aus dem Büfett, seine Papiere und die Handschuhe Doktor Bormentals mitgenommen. Darja Petrowna und Sina gaben rückhaltlos ihrer stürmischen Freude und der Hoffnung Ausdruck, daß Moppel nicht mehr zurückkommen werde. Bei Darja Petrowna hatte sich Moppel am Tag zuvor drei Rubel und fünfzig Kopeken gepumpt.

»Das geschieht Ihnen ganz recht!« schrie Filipp Filippowitsch, die Fäuste schüttelnd. Diesen ganzen Tag und auch den nächsten klingelte das Telefon ununterbrochen. Die beiden Ärzte empfingen eine ungewöhnlich große Zahl von Patienten; am dritten Tag beschlossen sie im Arbeitszimmer, die Miliz zu benachrichtigen, die Moppel im Moskauer Untergrund suchen solle.

Kaum war das Wort »Miliz« ausgesprochen, da zerriß der Lärm eines Lastwagens die andächtige Stille in der Obuchow-Gasse, und die Fensterscheiben des Hauses erzitterten. Dann wurde energisch geklingelt, und Poligraf Poligrafowitsch trat höchst würdevoll herein, nahm schweigend die Mütze ab, hängte seinen Mantel an den Hirschgeweihen auf und sah völlig verändert aus. Er hatte eine geschenkte Lederjacke an, abgewetzte Lederhosen und hohe, bis ans Knie reichende englische Schnürstiefel. In der Diele verbreitete sich sofort

ein unglaublicher Katzengeruch. Preobrashenskij und Bormental kreuzten wie auf Kommando die Arme über der Brust, postierten sich am Türrahmen und erwarteten die ersten Mitteilungen Poligraf Poligrafowitschs. Er strich sich über sein struppiges Haar, hüstelte und betrachtete sich im Spiegel; man sah, daß er seine Verlegenheit durch ungezwungenes Betragen verbergen wollte.

»Filipp Filippowitsch«, sagte er schließlich, »ich habe einen Posten bekommen.«

Die beiden Ärzte gaben einen undefinierbaren Kehllaut von sich und zuckten zusammen. Preobrashenskij gewann als erster die Fassung wieder, streckte die Hand aus und sagte:

»Geben Sie mir die Bescheinigung.«

Auf dem Papier stand: »Hiermit wird bescheinigt, daß Genosse Poligraf Poligrafowitsch Moppel Leiter der Unterabteilung zur Säuberung der Stadt Moskau von herrenlosen Tieren (Katzen und ähnliches) bei der Abteilung des MKCh ist.«

»So«, sagte Filipp Filippowitsch mühsam, »wer hat Ihnen denn diesen Posten verschafft? Na, ich kann es mir schon denken.«

»Na ja, Schwonder«, anwortete Moppel.

»Darf ich erfahren, warum Sie so widerlich riechen?«

Moppel schnupperte besorgt an seiner Jacke.

»Ich rieche eben nach meinem Beruf. Gestern hab ich eine Unmenge Kater erwürgt …«

Filipp Filippowitsch fuhr zusammen und sah Bormental an. Die Augen des Doktors glichen zwei schwarzen Gewehrmündungen, die auf Moppel gerichtet waren. Ohne ein Wort ging er auf Moppel zu und packte ihn mit sicherem Griff an der Kehle.

»Hilfe!« piepste Moppel erbleichend.

»Doktor!«

»Ich tue ihm nichts, Filipp Filippowitsch, regen Sie sich nicht auf«, antwortete Bormental mit fester Stimme und schrie: »Sina und Darja Petrowna!«

Die zwei erschienen in der Diele.

»So, wiederholen Sie!« sagte Bormental und drückte Moppel gegen einen Pelzmantel an der Flurgarderobe. »Entschuldigen Sie …«

»Gut, ich sag's«, antwortete der völlig verdatterte Moppel mit heiserer Stimme, holte Luft, zuckte und versuchte »Hilfe« zu rufen, aber der Schrei blieb ihm in der Kehle stecken, und sein Kopf versank in dem Pelzmantel.

»Doktor, ich flehe Sie an!«

Moppel nickte zum Zeichen dessen, daß er sich fügen und alles nachsprechen wolle.

»Entschuldigen Sie, sehr geehrte Darja Petrowna und Sinaida?«

»Prokofjewna«, flüsterte Sina erschrocken.

»Prokofjewna, uff … daß ich mir in betrunkenem Zustand …«

»In betrunkenem Zustand …«

»Diesen niederträchtigen Streich erlaubt habe.«

»Diesen niederträchtigen …«

»Ich werde es nicht wieder tun.«

»Nicht wieder tun …«

»Lassen Sie ihn doch los, Iwan Arnoldowitsch«, baten die beiden Frauen, »Sie erwürgen ihn ja!«

Bormental ließ Moppel los und sagte:

»Wartet der Lastwagen auf Sie?«

»Nein«, antwortete Moppel respektvoll, »er hat mich nur hergebracht.«

»Sina, schicken Sie den Wagen weg. Moppel, merken Sie sich folgendes: Sie sind wieder in die Wohnung Filipp Filippowitschs zurückgekehrt.«

»Wo soll ich denn sonst hin?« antwortete Moppel schüchtern und wich dem Blick Bormentals aus.

»Ausgezeichnet. Benehmen Sie sich anständig und mucksen Sie sich nicht mehr, sonst bekommen Sie es mit mir zu tun. Verstanden?«

»Ja«, antwortete Moppel.

Filipp Filippowitsch hatte die ganze Zeit geschwiegen. Er stand traurig, ganz in sich zusammengesunken, neben der Tür, kaute an seinem Daumennagel und starrte aufs Parkett. Plötzlich sah er Moppel an und fragte dumpf und mechanisch:

»Was machen Sie denn mit diesen … mit den getöteten Katzen?«

»Wir verwerten sie«, antwortete Moppel, »aus ihrem Fell wird Feh für den Arbeiterkredit gemacht.«

Darauf trat in der Wohnung Stille ein, die zwei Tage anhielt. Poligraf Poligrafowitsch fuhr morgens mit

dem Lastauto weg, kam abends nach Hause und aß in Gesellschaft Filipp Filippowitschs und Bormentals manierlich zu Abend.

Obwohl Bormental und Moppel zusammen im Wartezimmer schliefen, sprachen sie nicht miteinander, was Bormental als erster satt bekam.

Zwei, drei Tage später erschien ein mageres Fräulein mit gemalten Augen und cremefarbenen Strümpfen und wurde beim Anblick der luxuriösen Wohnung sehr verlegen. Sie ging in ihrem abgetragenen Mäntelchen hinter Moppel her und begegnete in der Diele dem Professor.

Er blieb wie angewurzelt stehen, kniff die Augen zusammen und fragte:

»Was soll denn das?«

»Ich laß mich mit ihr auf dem Standesamt registrieren, sie ist unsere Sekretärin und wird bei mir wohnen, Bormental muß aus dem Wartezimmer raus, er hat ja eine Wohnung«, erklärte Moppel sehr feindselig und mürrisch.

Filipp Filippowitsch zwinkerte mit den Augen, überlegte, sah das errötende Fräulein an und sagte sehr höflich zu ihr:

»Darf ich Sie einen Moment in mein Arbeitszimmer bitten?«

»Ich komm mit«, rief Moppel hastig und mißtrauisch.

Doch schon stand Bormental wie aus der Erde hervorgewachsen neben ihm.

»Entschuldigen Sie«, sagte er, »der Professor möchte sich mit der Dame unterhalten. Sie und ich bleiben hier.«

»Ich will nicht«, knurrte Moppel böse und versuchte, dem schamroten Fräulein und Filipp Filippowitsch zu folgen.

»Nein, verzeihen Sie«, sagte Bormental, packte Moppel am Handgelenk und ging mit ihm ins Sprechzimmer.

Ungefähr fünf Minuten drang kein Laut aus dem Arbeitszimmer, dann hörte man plötzlich das dumpfe Schluchzen des Fräuleins.

Filipp Filippowitsch stand am Schreibtisch, das Fräulein weinte in ihr schmutziges Spitzentaschentuch.

»Der Schuft hat gesagt, er sei im Krieg verwundet worden«, schluchzte das Mädchen.

»Er lügt«, antwortete Filipp Filippowitsch unerbittlich. Er schüttelte den Kopf und fuhr fort. »Sie tun mir aufrichtig leid, aber man kann sich doch nicht nur der Stellung wegen mit dem ersten besten einlassen. Das ist doch scheußlich, mein Kind! Hier …« Er zog die Schreibtischlade auf und nahm drei Dreißigrubelscheine heraus.

»Ich vergifte mich«, sagte das Fräulein weinend, »in der Kantine jeden Tag Pökelfleisch … und er droht mir … er sagt, er sei ein roter Kommandeur … mit mir, sagt er, wirst du in einer Luxuswohnung leben … ich krieg jeden Tag Vorschuß … ich hab ein gutes Gemüt, sagt er, ich hasse bloß Katzen … Er hat sich von mir einen Ring zum Andenken geben lassen …

»Ein gutes Gemüt, na, na, na … Von Sevilla nach Granada«, murmelte Filipp Filippowitsch. »Sie werden's schon überstehen, Sie sind ja noch so jung …«

»Haben Sie ihn wirklich in diesem Torweg aufgelesen?«

»Los, nehmen Sie schon das Geld, ich borge es Ihnen!« schrie Filipp Filippowitsch.

Dann ging feierlich die Tür auf, und Bormental führte auf Anweisung Filipp Filippowitschs Moppel herein. Der wußte nicht, wo er hinschauen sollte, und seine Haare sträubten sich vor Schreck.

»Schuft!« sagte das Fräulein, dessen gepuderte Nase gestreift war, und funkelte ihn mit verweinten, von verschmierter Tusche umrahmten Augen an.

»Wovon haben Sie die Narbe an der Stirn? Bitte, erklären Sie das der Dame«, sagte Filipp Filippowitsch sehr sanft.

Moppel spielte va banque:

»Ich bin im Kampf gegen Koltschak verwundet worden«, kläffte er.

Das Fräulein stand auf und lief laut weinend hinaus.

»Hören Sie auf!« schrie Filipp Filippowitsch ihr nach. »Warten Sie, nehmen Sie Ihren Ring mit!« Er sah Moppel an. Der zog demütig einen billigen Ring mit einem falschen Smaragd vom Finger.

»Na gut«, sagte er plötzlich wütend, »du wirst noch an mich denken. Ich sorg dafür, daß du morgen rausfliegst.«

»Sie brauchen keine Angst vor ihm zu haben«, schrie

Bormental ihr nach, »ich erlaube ihm nicht, etwas zu unternehmen!« Er wandte sich um und sah Moppel so scharf an, daß dieser zurückwich und sich den Hinterkopf am Schrank stieß.

»Wie ist ihr Name?« fragte Bormental. »Ihr Name!« brüllte er, plötzlich wütend und furchterregend.

»Wasnezowa«, antwortete Moppel und sah sich suchend um, ob er wohl entwischen könne.

Bormental packte ihn an den Rockaufschlägen und sagte: »Ich werde mich jeden Tag persönlich erkundigen, ob der Bürgerin Wasnezowa gekündigt wurde. Und wenn ich erfahren sollte, daß sie entlassen wurde, werde ich Sie eigenhändig erschießen. Nehmen Sie sich in acht, Moppel, das ist mein voller Ernst!«

Moppel blickte unverwandt auf Bormentals Nase.

»Aha, die haben Revolver …«, murmelte Poligraf Poligrafowitsch, allerdings recht zaghaft, dann machte er plötzlich einen Satz und rannte hinaus.

»Nehmen Sie sich in acht!« klang der Schrei Bormentals hinter ihm her.

Die Nacht und die Hälfte des nächsten Tages waren düster wie Wolken vor einem Gewitter. Aber alle schwiegen. Am nächsten Tag, als Moppel, der am Morgen plötzlich eine schlimme Vorahnung gehabt hatte, mit finsterer Miene im Lastauto zur Arbeit gefahren war, empfing Professor Preobrashenskij zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit einen seiner früheren Patienten, einen großen, dicken Mann in Militäruniform. Der Patient hatte sehr hartnäckig um eine Unterredung gebe-

ten, die ihm auch gewährt wurde. Er trat ins Arbeitszimmer und schlug höflich die Hacken zusammen.

»Haben Sie wieder Schmerzen, mein Lieber?« fragte Filipp Filippowitsch, der stark abgemagert war. »Nehmen Sie bitte Platz.«

»Merci. Nein, Professor«, antwortete der Besucher und legte seinen Helm auf die Schreibtischecke. »Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet … Hm … ich komme in einer anderen Angelegenheit zu Ihnen, Filipp Filippowitsch. Ich verehre Sie sehr, deshalb möchte ich Sie warnen. Das ist natürlich lauter Unsinn, er ist einfach ein Halunke …« Der Patient griff in seine Aktentasche und holte ein Schriftstück heraus. »Gut, daß es mir sofort berichtet wurde …«

Filipp Filippowitsch setzte einen Kneifer auf, obwohl er schon seine Brille aufhatte, und begann zu lesen. Er murmelte lange vor sich hin und wurde abwechselnd rot und blaß.

»… und er hat auch gedroht, den Vorsitzenden des Hauskomitees, Genosse Schwonder, umzubringen, woran man sieht, daß er eine Schußwaffe besitzt. Er hält konterrevolutionäre Reden und hat seiner Hausangestellten Sinaida Prokowjewna Bunina befohlen, Engels im Ofen zu verbrennen, denn er ist ein Menschewik, genau wie sein Assistent Iwan Arnoldowitsch Bormental, der heimlich und nicht registriert bei ihm wohnt. – P. P. Moppel, Leiter der Unterabteilung der Säuberungskommission. – Unterschrift beglaubigt: Schwonder, Vorsitzender des Hauskomitees. Pestruchin, Sekretär.«

»Darf ich das behalten?« fragte Filipp Filippowitsch, dessen Wangen fleckig waren. »Oder brauchen Sie es, um die Sache in Gang zu bringen?«

»Verzeihen Sie, Professor«, sagte der Besucher tief gekränkt und blähte die Nüstern, »aber Sie haben wirklich eine sehr schlechte Meinung von uns. Ich …« Und er plusterte sich wie ein Truthahn auf.

»Entschuldigen Sie, entschuldigen Sie, mein Lieber!« murmelte Filipp Filippowitsch. »Verzeihen Sie mir, ich wollte Sie wirklich nicht kränken. Seien Sie mir bitte nicht böse, er hat mich vollkommen fertig gemacht …«

»Ich kann's mir denken«, antwortete der Patient, der sich wieder beruhigt hatte. »Was für ein Halunke! Ich möchte ihn mir gern mal ansehen. In Moskau werden ja die tollsten Geschichten über Sie erzählt …«

Filipp Filippowitsch winkte verzweifelt ab. Jetzt sah der Patient, daß der Professor einen krummen Rücken hatte und in letzter Zeit stark ergraut war.

Das Verbrechen näherte sich langsam und war dann plötzlich da. Poligraf Poligrafowitsch kam mit bangem, ungutem Gefühl im Lastwagen zurück. Filipp Filippowitsch rief ihn ins Ordinationszimmer. Moppel trat erstaunt ein und sah mit dumpfer Angst in die Augen Bormentals, die ihn wieder wie zwei schwarze Revolvermündungen anstarrten. Dann blickte er Filipp Filippowitsch an. Der Assistent war in eine Rauchwolke gehüllt, und seine linke Hand mit der Zigarette zitterte leicht auf der blitzenden Lehne des Untersuchungs-

stuhls. Filipp Filippowitsch sagte mit unheilverkündender Ruhe:

»Suchen Sie sofort Ihre Sachen zusammen, Hosen, Mantel und alles, was Sie brauchen, und raus aus der Wohnung!«

»Warum denn?« fragte Moppel aufrichtig verwundert.

»Raus aus der Wohnung, noch heute«, wiederholte Filipp Filippowitsch monoton und betrachtete mit zusammengekniffenen Augen seine Fingernägel.

Da fuhr irgendein Teufel in Poligraf Poligrafowitsch; seine Zeit war offenbar abgelaufen, und das Verderben lauerte schon auf ihn. Er warf sich selber dem Unvermeidlichen in die Arme und kläffte wütend und abgehackt:

»Was fällt Ihnen denn ein? Ich werd Sie schon kleinkriegen! Mir stehen acht Quadratmeter zu, und ich bleib hier!«

»Verschwinden Sie aus der Wohnung«, flüsterte Filipp Filippowitsch mit erstickter Stimme.

Moppel war es selbst, der seinen Untergang herausforderte. Er hob die linke Hand, spreizte seine schmutzigen, unerträglich nach Katzen stinkenden Finger und machte Filipp Filippowitsch eine lange Nase. Dann zog er mit der Rechten einen Revolver aus der Tasche und zielte auf den gefährlichen Bormental. Die Zigarette Bormentals fiel wie eine Sternschnuppe auf den Boden, und einige Sekunden später rannte Filipp Filippowitsch, über zerbrochenes Glas springend, entsetzt vom

Telegram:@shabarsbibliothek

Schrank zur Chaiselongue. Darauf lag der röchelnde Leiter der Unterabteilung der Säuberungskommission und auf seiner Brust saß der Chirurg Bormental und preßte ihm ein kleines weißes Kissen aufs Gesicht.

Kurz darauf ging Doktor Bormental mit entstelltem Gesicht zur Wohnungstür und klebte einen Zettel neben die Klingel:

»Wegen Erkrankung Professor Preobrashenskijs heute keine Sprechstunde. Bitte nicht klingeln.«

Er schnitt mit einem blitzenden Taschenmesser die Klingelleitung durch und betrachtete sein blutendes, zerkratztes Gesicht und seine mit Kratzwunden bedeckten, leicht zitternden Hände im Spiegel. Dann erschien er in der Küchentür und sagte zu Sina und Darja Petrowna:

»Der Professor läßt Sie bitten, die Wohnung nicht zu verlassen.«

»Gut«, antworteten Sina und Darja Petrowna schüchtern.

»Erlauben Sie mir, die Hintertür für eine Weile abzuschließen und den Schlüssel mitzunehmen«, sagte Bormental. »Es geschieht nicht aus Mißtrauen gegen Sie, sondern nur für den Fall, daß jemand Sie dennoch bewegen könnte aufzumachen. Wir dürfen nicht gestört werden, wir sind sehr beschäftigt.«

»Gut«, antworteten die beiden Frauen erbleichend. Bormental schloß die Hintertür ab, dann die Wohnungstür sowie die Tür vom Korridor zur Diele, und ging ins Ordinationszimmer.

Stille senkte sich über die Wohnung, kroch in alle Ecken. Die Dämmerung kam, scheußlich und lauernd, kurzum, Finsternis. Die Nachbarn aus dem Hinterhaus behaupteten zwar später, an diesem Abend hätten im Ordinationszimmer, dessen Fenster auf den Hof hinausgingen, sämtliche Lampen gebrannt, und sie hätten sogar die weiße Mütze des Professors gesehen … Doch das läßt sich nur schwer nachprüfen. Als alles vorbei war, erzählte Sina, nachdem Bormental und der Professor aus dem Ordinationszimmer gekommen seien, habe Iwan Arnoldowitsch sie zu Tode erschreckt. Er habe im Arbeitszimmer vor dem Kamin gekauert und ein Heft in blauem Umschlag, eins von den Heften, in welchen die Krankengeschichten der Patienten des Professors standen, eigenhändig verbrannt. Das Gesicht des Doktors sei ganz grün und völlig zerkratzt gewesen, und auch Filipp Filippowitsch habe an diesem Abend schrecklich ausgesehen. Sie erzählte noch mehr, aber es ist möglich, daß das unschuldige Mädchen aus der Wohnung in der Pretschistenka log …

Sicher ist nur eines: an diesem Abend herrschte tiefe, unheimliche Stille in der Wohnung.

Genau zehn Tage nach, der Schlacht im Ordinationszimmer in der Wohnung Professor Preobrashenskijs, die sich in der Obuchow-Gasse befindet, schrillte mitten in der Nacht die Türklingel.

»Kriminalpolizei und der Untersuchungsricher. Machen Sie bitte auf.«

Man hörte polternde Schritte, jemand kam herein, und schon befand sich im hellerleuchteten Wartezimmer mit den neu verglasten Schränken eine Menge Leute: zwei in Polizeiuniform, einer mit schwarzem Mantel und Aktentasche, der schadenfrohe und blasse Vorsitzende Schwonder, die als Mann verkleidete Frau, der Portier Fjodor, Sina, Darja Petrowna und der halb angekleidete Bormental, der schamhaft die Hand vor den Hals legte, weil er keine Krawatte trug. Die Tür des Arbeitszimmers öffnete sich, und Filipp Filippowitsch erschien. Er trug den allgemein bekannten blauen Schlafrock, und jeder erkannte sofort, daß er sich in der vergangenen Woche bedeutend erholt hatte. Imposant und energisch wie früher, ging er würdevoll auf die nächtlichen Besucher zu und entschuldigte sich, daß er im Schlafrock sei. – »Bitte, genieren Sie sich nicht, Professor«, antwortete der Mann in Zivil sehr verlegen und fuhr nach einer kurzen Pause fort: »Es ist mir furchtbar unangenehm. Wir haben Befehl, Ihre Wohnung zu durchsuchen und« – er schielte auf Filipp Filippowitschs Schnurrbart – »und Sie je nach den Umständen zu verhaften.«

Filipp Filippowitsch kniff die Augen zusammen und fragte:

»Darf ich erfahren, wer mich angezeigt hat und warum?«

Der Mann kratzte sich an der Wange, zog ein Schriftstück aus seiner Aktenmappe und las vor:

»Preobrashenskij, Bormental, Sinaida Bunina und Darja Iwanowna stehen im Verdacht, Poligraf Poligrafowitsch Moppel, Leiter einer Unterabteilung der Säuberungskommission des MKCh, ermordet zu haben.«

Was er sonst noch sagte, wurde vom Schluchzen Sinas übertönt. »Ich begreife das nicht«, antwortete Filipp Filippowitsch und reckte sich stolz auf. »Was für ein Moppel? Ach, entschuldigen Sie, meinen Sie vielleicht meinen Hund, den ich operiert habe?«

»Verzeihung, Professor, er war doch kein Hund mehr, sondern ein Mensch. Darum geht es!«

»Weil er gesprochen hat?« fragte Filipp Filippowitsch. »Das bedeutet noch lange nicht, ein Mensch zu sein. Aber das ist unwichtig. Moppel existiert noch, niemand hat ihn umgebracht.«

»Professor«, sagte der Mann in Schwarz äußerst verwundert und zog die Augenbrauen hoch, »dann müssen Sie ihn vorführen. Er ist seit zehn Tagen verschwunden, und die Beweisstücke sind leider sehr belastend für Sie.«

»Doktor Bormental, führen Sie Moppel bitte dem Untersuchungsrichter vor«, sagte Filipp Filippowitsch und steckte den Haftbefehl ein.

Doktor Bormental ging höhnisch lächelnd hinaus.

Als er zurückkam und pfiff, sprang ein merkwürdiger Hund aus dem Arbeitszimmer. Er war teils kahl, teils dicht behaart. Er kam wie ein Zirkushund auf den Hinterbeinen herein, ließ sich dann auf alle viere nieder und schaute sich um. Im Wartezimmer herrschte Grabesstille. Der gespenstige Hund, der eine blutrote Narbe auf der Stirn hatte, erhob sich wieder auf die Hinterbeine, lächelte Und setzte sich in einen Sessel.

Der eine Polizist bekreuzigte sich hastig, wich zurück und trat Sina auf beide Füße.

Der Mann in Schwarz sagte, fast ohne die Lippen zu bewegen:

»Was ist denn das? Er hat doch bei der Säuberungskommission gearbeitet …«

»Ich habe ihn nicht dorthin gebracht«, antwortete Filipp Filippowitsch, »Herr Schwonder hat ihm eine Empfehlung gegeben, wenn ich mich nicht irre.«

»Unbegreiflich«, sagte der Schwarze verwirrt und fragte einen der Polizisten: »Ist er das?«

»Ja«, antwortete der Polizist tonlos, »er ist es wirklich.«

»Jawohl«, sagte Filipp Filippowitsch laut, »er hat nur wieder Haare bekommen, der verdammte Kerl!«

»Aber er hat doch gesprochen … hm, hm …«

»Er spricht auch jetzt noch, aber immer weniger. Also nutzen Sie die Gelegenheit, bevor er gänzlich verstummt.«

»Was?« fragte der Mann in Schwarz leise.

»Die Wissenschaft besitzt noch keine Mittel, Tiere in Menschen zu verwandeln. Ich habe es versucht – ohne Erfolg, wie Sie sehen. Er hat gesprochen, doch jetzt beginnt er sich zurückzuverwandeln. Atavismus.«

»Bitte keine unanständigen Wörter gebrauchen!« schrie der Hund plötzlich und stand vom Sessel auf.

Der schwarze Mann wurde totenblaß, ließ seine Aktentasche fallen und wankte. Die Polizisten stützten ihn seitlich, Filipp Filippowitsch von hinten. Dann begann ein wüster Lärm, in dem nur drei Sätze deutlich zu hören waren:

»Baldrian – er hat eine Ohnmacht«, rief Filipp Filippowitsch.

»Diesen Schwonder werde ich eigenhändig die Treppe hinunterwerfen, wenn er sich noch einmal in der Wohnung Professor Preobrashenskijs zeigt!« schrie Bormental.

»Bitte, nehmen Sie das ins Protokoll auf«, sagte Schwonder.

In der grauen Harmonika der Heizung summte es. Die Vorhänge verdeckten die dunkle, von einem einzigen Stern erhellte Nacht über der Pretschistenka. Das höhere Wesen, der Hundefreund, saß würdig im Sessel, und vor dem Sofa auf dem Teppich lag zusammengerollt der Hund Moppel. Infolge des Märznebels litt der Hund morgens an Kopfschmerzen, die sich wie ein Ring um seinen Kopf legten. Doch gegen Abend lösten sie sich in der Wärme auf. Ihm wurde leichter, immer leichter, und angenehme Gedanken durchzogen ihn.

»Was hab ich für ein Glück gehabt«, dachte er, vor sich hindösend, »ein unbeschreibliches Glück! Jetzt bin ich hier endgültig zu Hause. Und ich bin endgültig davon überzeugt, daß mit meiner Abstammung irgendwas nicht stimmt. Da muß ein Neufundländer dazwischen gewesen sein. Meine Großmutter, Gott hab die Alte selig, war eine Dirne. Sie haben mir den Kopf ja arg zersäbelt, aber was macht das? Bis zur Hochzeit ist's wieder gut.«

In der Ferne klirrte Glas – der Gebissene räumte den Schrank im Ordinationszimmer auf.

Der grauhaarige Zauberer saß da und sang:

»Zu den heiligen Ufern des Nil …«

Der Hund sah schreckliche Dinge. Die Hände in glatten Handschuhen, griff der Mensch vor ihm, der hartnäckige, beharrliche Mensch, in Glasgefäße, holte Gehirne heraus, schnitt daran herum, betrachtete sie mit zusammengekniffenen Augen und sang:

»Zu den heiligen Ufern des Nil …«

Moskau, Januar-März 1925

Ein Hund wird operativ zum Menschen gewandelt. Eine groteske Parabel über den nachrevolutionären Kommunismus in der Sowjetunion und den unverrückbaren Glauben an die Veränderbarkeit des Menschen, »die man schmunzelnd und gegen Schluß immer nachdenklicher liest. Die Komik der medizinischen Details ergibt sich nicht zuletzt aus deren Exaktheit: Bulgakow hat Medizin studiert.« (Welt am Sonntag)

Telegram:@shabarsbibliothek

